# KRONPRINZ RUDOLF

## POLITISCHE BRIEFE




[illegible]IKOLA VERLAG













# KRONPRINZ RUDOLF

# POLITISCHE BRIEFE AN EINEN FREUND

1882–1889



herausgegeben und eingeleitet von
DR. JULIUS SZEPS



Mit einem Bildnis und einem faksimilierten Brief

RIKOLA VERLAG
WIEN MÜNCHEN LEIPZIG
1922





Druck der Gesellschaft für graphische Industrie, Wien VI



# EINLEITUNG



AM 15. Juni 1888 starb nach 99tägiger Regierung Kaiser Friedrich III. und am 31. Jänner des nächsten Jahres verschied Kronprinz Rudolf in der Blüte seines Mannesalters. So ungleich auch ihre Charaktere, so wenig übereinstimmend ihre Persönlichkeiten, so unähnlich auch ihr äußeres Gebaren war, eines war ihnen gemeinsam: das entschiedene, aufrichtige und unerschütterliche Bekenntnis zum liberalen Gedanken. Der Ältere, dem es vom Schicksal noch vergönnt war, die große Zeit der Gründung des Deutschen Reiches in vollster Tatkraft mitzuerleben und einen hervorragenden Anteil an diesem welthistorischen Werk für sich in Anspruch nehmen zu können, sank ins Grab, ohne jenen Ideen zum Sieg verholfen zu haben, für die er ein Menschenalter hindurch gekämpft und für die er selbst den Streit mit Bismarck nicht gescheut hatte; der Jüngere, geboren im Jahre vor dem Zusammenbruch der Reaktion im absolutistischen Österreich, dessen Kindheit und erste Jünglingsjahre in die so kurze Zeit des vordringenden Liberalismus in unserem Lande fallen, verschwand von der Szene, ohne noch das Stichwort für sein Auftreten erhalten zu haben. Tragisches Schicksal zweier Fürsten, tragisches Schicksal für den liberalen Gedanken, tragisches Schicksal für Österreich und Deutschland, ja tragisches Schicksal für die ganze Welt!

Denn es ward zum furchtbaren Verhängnis, nicht bloß für Mitteleuropa, sondern für die gesamte Menschheit,

daß Kaiser Friedrich und Kronprinz Rudolf nicht in den Lauf der Ereignisse eingreifen konnten. Sie waren Söhne ihrer Zeit und in ihnen verkörperten sich die Gedanken ihrer Epoche. Dem einen aber war nur eine kaum dreimonatige Regierungszeit vom Geschick bestimmt und nur das Abendrot seiner untergehenden Sonne läßt darauf schließen, wie helleuchtend sein Tag gewesen wäre; der andere aber versank ins ewige Nichts, ohne daß sein Volk erfahren hätte, welch großen, ja unersetzlichen Verlust es erlitten. Nicht als ob alle Ideen, alle ihre Taten, alle ihre Bestrebungen jeder Kritik standgehalten hätten, nicht als ob sie vollkommene, von jedem Tadel freie Männer gewesen wären. Aber sie waren der Ausdruck ihrer Epoche und sie hätten die Völker und Staaten auf dem Wege der notwendigen historischen Entwicklung weitergeführt. So aber haben Deutschland und Österreich eine überaus wichtige Phase ihres organischen Wachstums versäumt und sind in der Welt fremd geworden. Während in den europäischen Großmächten — natürlich mit Ausnahme Rußlands — das Bürgertum zum mächtigsten Faktor des staatlichen Lebens wurde, während in London, Paris und Rom Verwaltung und Gesetzgebung unter den bestimmenden Einfluß der bürgerlich-liberalen Ideen kamen, blieben Deutschland und Österreich nach einem kurzen Anlauf auf dieser Bahn zurück. Der Liberalismus konnte sich in Zentraleuropa nicht ausleben, er war verhindert, die ihm von der historischen Entwicklung vorgezeichnete Rolle zu spielen; das Bürgertum, der Träger der wirtschaftlichen Kraft des Staates, konnte nicht die ihm gebührende politische Machtstellung erringen und die Ansätze zur Schaffung eines staatlichen Organismus gleich jenem der Westmächte verkümmerten rasch. So konnte es geschehen,

daß Österreich und Deutschland in der Welt fremd wurden, weil sie mit den anderen nicht gleichen Schritt hielten. Die Einkreisung der Zentralmächte, die zu ihrem Zusammenbruch führte, nahm schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ihren Beginn, als Graf Taaffe in Österreich und Fürst Bismarck im Deutschen Reiche den antiliberalen Kurs einschlugen.

In Kaiser Friedrich und im Kronprinzen Rudolf aber lebten die liberalen Ideen in voller Kraft. Beiden schwebte das Bild einer echten konstitutionellen Monarchie, eines Bürgertums als des Trägers der politischen Macht vor; wäre es ihnen vom Schicksal vergönnt gewesen, ihre Gedanken zu verwirklichen, dann hätten sich auch ihre Völker und Staaten nicht außer Reih und Glied mit den anderen Weltmächten gestellt; dann wäre der unerläßliche Entwicklungsprozeß vom feudal-adeligen Staat über den Liberalismus zur Demokratie nicht unterbrochen worden. Ihr Verschwinden aber riß eine Lücke in diese Reihe. Kein Organismus verträgt jedoch eine Unterbrechung seines natürlichen Wachstums, ohne die empfindlichsten Schäden zu erleiden und sich den schwersten Gefahren auszusetzen. Jede politische Bewegung, die im Zeitgeist begründet ist, muß sich ausleben können, soll sie nicht später gleich einem nicht aus dem Organismus ausgeschiedenen Fremdkörper die übelsten Wirkungen im Staate hervorbringen. Österreich und Deutschland litten, wie die Franzosen sagen würden, an einem liberalisme rentré. Unvermittelt war also der große Sprung von einer scheinkonstitutionellen Monarchie zur Herrschaft der absoluten Demokratie und daher war die Erschütterung eine so fürchterliche, wie sie der jetzige Zusammenbruch herbeiführte. So stehen denn die entsetzlichen Schicksalsschläge, welche die Menschheit und uns heim-

suchen — Weltkrieg und Zusammenbruch — in einem ursächlichen Zusammenhang mit den tragischen Geschicken des Kaisers Friedrich und des Kronprinzen Rudolf.

Aber während die Persönlichkeit des „Frühlingskaisers“ in ihren fest umrissenen Grundzügen bereits zu den historischen Gestalten gehört, ist des Kronprinzen Rudolf eigenstes Wesen der großen Öffentlichkeit nicht bekannt geworden. Es soll hier nicht der Versuch einer Apologie dieses merkwürdigen Mannes unternommen werden. Aus den Briefen jedoch, die in diesem Buche veröffentlicht werden, gewinnt man zum erstenmal einen tiefen Einblick in die Ideen, Bestrebungen und Hoffnungen dieses hochbegabten Sprosses des Hauses Habsburg. Frei von jeder konventionellen Lüge, offen und vorbehaltlos spricht sich Kronprinz Rudolf über die Ereignisse des Tages aus und ohne Rücksicht offenbart er seine Gesinnungen und seine geheimsten Gedanken. Das Bild, welches aus seinen Briefen hervortritt, trägt so charakteristische Züge, daß es sich tief ins Gedächtnis einprägt. Kronprinz Rudolf war für seine Zeit ein durch und durch moderner Mensch, erfüllt von den Ideen seiner Epoche; voll Tatkraft, beseelt von den höchsten Absichten, nach großen Zielen strebend, wissensdurstig, lebhaften Geistes, den verschiedensten Gegenständen sein eifrigstes Interesse zuwendend. Vorurteilslos und unbefangen unterzieht er Menschen und Ereignisse der schärfsten Kritik von einem hohen Standpunkt aus und er scheut sich nicht, über Personen und Zustände, die ihm für den Staat schädlich erscheinen, das härteste Urteil zu fällen. Er ist keine schwärmerische, unklaren Instinkten nachgebende Natur. Ein Verstandesmensch in erster Linie, hat für ihn nur die Wirklichkeit Bedeutung. Nichts mag charakteristischer für ihn sein, als daß er sich bereits in seinen Jünglings-

jahren eifrig mit der Entlarvung spiritistischer Schwindler befaßte, zu einer Zeit, da der Spiritismus gerade in der Aristokratie höchst modern und beliebt war. Das Wort „Mystizismus“ hatte in seinem Wörterbuch keinen Platz. Die Naturwissenschaften bildeten den Lieblingsgegenstand seiner Studien und von dem festen Grund der freien Forschung ausgehend erhoffte er den Fortschritt der Menschheit. Ornithologie, Geographie, Physik fesselten in höchstem Maße sein Interesse und für sie verwandte er die Zeit, die ihm seine vielseitige offizielle Tätigkeit übrig ließ. Sein Antlitz war nicht der Vergangenheit, sondern der Zukunft zugewendet und — auch darin ein echter Sohn seiner Zeit — der Sinn für historische Entwicklung war ihm fremd. Er wäre der Antiromantiker auf dem Thron geworden. Sein scharfer Verstand, von trefflichen Lehrern vorzüglich ausgebildet, befähigte ihn, die Dinge rasch aufzufassen und zu einem klaren und treffenden Urteil zu gelangen. Ohne eine Spur von Klassengeist, abhold den veralteten und unbegründeten Ansprüchen des Adels, die Geschäfte zu leiten, war er von der Überzeugung durchdrungen, daß der Augenblick gekommen sei, in dem das freisinnige Bürgertum berufen wäre, die erste Rolle in Österreich zu spielen. Mit ungetrübtem Blick erkannte er die Gefahren der Zukunft und prophetisch klingen oft Äußerungen in seinen Briefen. Manches, was er vorausgesagt, ist in Erfüllung gegangen und das traurige Schicksal, das das deutsche Volk getroffen, hat er leider richtig vorausgesehen. Da er hoch stand, konnte er auch weit sehen.

So war der Mann beschaffen, dem es ein unbarmherziges Geschick versagt hat, seine Gedanken in die Tat umzusetzen und seine Pläne zu verwirklichen. Kronprinz Rudolf war sehr verschieden von den traditionell-frondierenden Thronerben, die so gewöhnliche Erscheinungen

in der Geschichte sind. Widerspruch um jeden Preis war ihm fremd und stets ließ er sich bei seinen Handlungen bloß von sachlichen Gründen leiten. Sein wissenschaftlich geschulter Geist bewahrte ihn vor Oberflächlichkeiten und als ausgeprägtem Verstandesmenschen lagen ihm phantastische Utopien fern. Wie hoch er geistige Arbeit schätzte, geht aus seiner Äußerung hervor, daß ihn noch keine Auszeichnung so sehr gefreut wie die Verleihung des Ehrendoktorats durch die Universität Wien. Von seiner Mission hatte er die höchste Meinung und unablässig bereitete er sich für die schwere Aufgabe vor, die er zu erfüllen gehabt hätte. Ein wahrer Patriot, erblickte er in dem Fortschritt das Mittel, Österreich und Ungarn zu starken und blühenden Staaten, ihre Völker zu glücklichen Nationen zu machen. Was aber Österreich der Welt leisten sollte, darüber hat er sich mehr als einmal klar in seinen Briefen ausgesprochen. Es sollte der Bringer der Kultur und der Zivilisation nach dem Osten sein, im Gegensatz zu Rußland, das den Orient unterjochen und von jedem Fortschritt fernzuhalten bestrebt war. Herrschaft des Liberalismus im Innern — Zurückdrängung Rußlands: das waren die Kardinalpunkte seines politischen Programms.

Die Zeit von 1882 bis 1889, aus der die Briefe des Kronprinzen Rudolf an Moriz Szeps stammen, waren Jahre, in denen die Reaktion in Österreich immer kräftiger vordrang und die russische Gefahr stets drohender anwuchs. Das Kabinett Taaffe, welches zur Durchführung seiner Politik die Unterstützung der klerikalen Partei nicht entbehren konnte, stand im schärfsten Kampf mit dem deutschfreisinnigen Bürgertum und viele Errungenschaften der kurzen liberalen Ära Österreichs gingen damals rettungslos verloren. Die vereinigte Linke hatte sich durch ihre Haltung in der bosnischen Frage in Gegensatz zur Krone

gestellt und die Folge davon war ein vollständiger Kurswechsel der österreichischen Politik im Jahre 1879. An Stelle des Dominierens der deutsch-liberalen Partei trat die Herrschaft der slawisch-klerikalen Koalition. Kronprinz Rudolf aber, ein überzeugter und feuriger Anhänger des freiheitlichen Gedankens, war ein entschiedener Gegner dieses Systems, welches er als verhängnisvoll für Österreich erachtete. Erregte aber die Entwicklung der inneren österreichischen Politik in ihm die schwersten Bedenken, so verfolgte er mit noch größeren Sorgen den Lauf der äußeren Ereignisse. Ihm ward es klar, daß über kurz oder lang der kriegerische Zusammenstoß zwischen Österreich-Ungarn und dem Zarenreich unausweichlich sein werde. Trotz der Drei-Kaiser-Zusammenkunft in Skiernewice, trotz der Entrevue zwischen Kaiser Franz Joseph und dem Zaren Alexander III. in Kremsier trat immer unverhüllter der Gegensatz zwischen der habsburgischen Monarchie und Rußland an den Tag. Zu jener Zeit aber war Rußland noch isoliert, das Bündnis mit Frankreich lag noch in weiter Ferne und England erblickte im Zarenreich seinen gefährlichsten Gegner. Vom Jahre 1885 bis ins Jahr 1888 hinein schien es wiederholt, als ob in jedem Augenblick der Krieg zwischen Österreich-Ungarn und Deutschland auf der einen und Rußland auf der andern Seite ausbrechen müßte. Der serbisch-bulgarische Zusammenstoß, die Entthronung des Battenbergers durch von Rußland bezahlte Meuterer, die Wahl Ferdinands von Coburg zum Fürsten von Bulgarien — jedes dieser Ereignisse schuf neuen Konfliktstoff. Damals aber verzogen sich noch die Wetterwolken, um sich später desto grimmiger zusammenzuballen. Kronprinz Rudolf war ein aufrichtiger Freund des Bündnisses mit Deutschland, allein nur in der Begrenzung, daß Österreich-Ungarn nicht dadurch in Abhängigkeit von der

deutschen Politik gerate und nicht fremde Streitigkeiten zu den eigenen mache. Frankreich, welches er als die Wiege der freiheitlichen Ideen auf dem Kontinent bewunderte, brachte er eine überaus freundliche Gesinnung entgegen, der er auch wiederholt kräftigen Ausdruck gab. Das Bündnis mit Deutschland hatte für ihn den höchsten Wert als Schutzwall europäischer Kultur und Gesittung gegen die Vorhut des Asiatismus in Europa und gegen Rußland. Für fast unüberbrückbar hielt er den Gegensatz zwischen diesem Reich und Zentraleuropa, und aus seinen Briefen gewinnt man die Überzeugung, daß schon vor einem Menschenalter die Erkenntnis der Unvermeidlichkeit des kriegerischen Zusammenstoßes mit dem Zarenreich den Staatsmännern Österreichs in jener Zeit zum Gemeingut geworden war. Nur daß Rußland damals eben allein stand, daß Österreich-Ungarn mit den Westmächten die freundschaftlichsten Beziehungen unterhielt und England sicher nicht an die Seite Alexanders III. getreten wäre. Fürst Bismarck, dessen eiserne Gestalt in den hier veröffentlichten Briefen eine hervorragende Rolle spielt, wollte jedoch den Krieg mit Rußland vermeiden und seiner staatsmännischen Kunst ist dies damals auch gelungen. Aber den Keim zur Zwietracht zwischen den Zentralmächten und dem Zarenreich konnte er nicht ausrotten und so brach die Katastrophe nur in viel fürchterlicherem, für Deutschland und Österreich-Ungarn verhängnisvollem Umfang im Jahre 1914 herein.

Wenn nun diese Briefe der Öffentlichkeit übergeben werden, so geschieht dies in erster Linie, weil sie ein historisches Dokument von höchstem Wert bilden — nur vergleichbar mit dem Tagebuch des Kaisers Friedrich III., welches Professor Geffken im Jahre 1888 veröffentlichte — und gewiß von größtem Interesse für die

Beurteilung der europäischen Politik in den achtziger Jahren sind. Aber es sollte auch das Bild eines Fürsten dem Dunkel der Vergangenheit entrissen werden, der, wohl nicht frei von den Irrtümern seiner Zeit, großen Zielen zustrebte, seinen Beruf, zu dem ihn unleugbare geistige Begabung in hohem Maße befähigte, ernst auffaßte und der, wenn er zur Herrschaft gelangt wäre, vielleicht manches Unglück verhindert hätte. Es sollte aber nicht sein. Die Tragödie des liberalen Kronprinzen ist zur Tragödie des Liberalismus, sein und Kaiser Friedrichs Schicksal zum Brand Europas geworden.

*

Zur Entstehungsgeschichte des Briefwechsels zwischen dem Kronprinzen Rudolf und meinem im Jahre 1902 verstorbenen Vater Moriz Szeps, dem Begründer und Herausgeber des „Neuen Wiener Tagblatt", später des „Wiener Tagblatt", sei nur folgendes mitgeteilt: Kronprinz Rudolf äußerte gegenüber dem berühmten Gelehrten Dr. Karl Menger, der sein Lehrer der Volkswirtschaftslehre gewesen und der ihn auch auf seinen Reisen nach London und Paris begleitete, den Wunsch, hervorragende Publizisten kennen zu lernen. Professor Menger, der mit Moriz Szeps sehr befreundet war, führte diesen im Jahre 1882 beim Kronprinzen Rudolf ein. Gleich die erste zweistündige Unterredung brachte den Kronprinzen und den Publizisten einander sehr nahe und es entwickelte sich ein vertrautes Freundschaftsverhältnis, von dem die hier veröffentlichten Briefe Zeugnis geben und das ungetrübt bis zum Tod des Kronprinzen währte.

Es soll noch bemerkt werden, daß die Briefe des Kronprinzen an Moriz Szeps unverkürzt wiedergegeben werden. Nur solche Stellen fielen aus, die sich entweder auf

reine Privatangelegenheiten, ganz vertrauliche Äußerungen oder auf noch lebende Persönlichkeiten beziehen. Die Auslassungen sind durch Punkte im Text bezeichnet.

*

Kronprinz Rudolf, der sich immer aufs lebhafteste für das Zeitungswesen interessierte und selbst ein vorzüglicher Schriftsteller war, hat im „Neuen Wiener Tagblatt" und später im „Wiener Tagblatt" anonym eine Reihe von Artikeln veröffentlicht. Einige für den Kronprinzen besonders charakteristische Artikel werden im zweiten Teil dieses Buches veröffentlicht.

Hamburg 21/8 1887.

Lieber Leo!

Besten Dank für Ihren Brief und für die guten Wünsche die aus treuer Seele kommen und daher warm zum Herzen sprechen.

30 Jahre ist ein großer Abschnitt, kein eben zu erfreulicher; viel Zeit ist vorüber, mehr oder weniger nützlich zugebracht, doch leer an Jahren ./.

Thaten und Erfolgen —./.
Wir leben in einer
schleppenden, verzweifelten
Zeit; wer weiß wie lange
das noch so fortgehen
wird und jedes Jahr
jetzt macht mich älter,
weniger frisch und weniger
tüchtig, denn die not-
wendige und nützliche,
doch auf die Länge hin,
ermattende alltägliche
Arbeit, das ewige sich vor-
bereiten, und die stete
Erwartung großer, umge-
staltender Zeiten, erschlaffen
./.

die Schaffenskraft!
Sollen die Hoffnungen
in Erfüllung gehen und
die Erwartungen, die Sie
auf mich setzen, dann
muss bald eine grosse
für uns glückliche, kriegerische
Zeit kommen, nach deren
siegreichen Abschluss die
Basis geschaffen wird
um auch in friedlicher
Arbeit ein allen Österreich
umgestaltend Grosses zu
leisten.
Ein Menschenleben, wenn
./.

es in ruheloser Bewegung und oft, ich kann sagen, meistens, in aufreibender, anspannender, weil so vielgestaltiger Thätigkeit zugebracht wird, ist kurz, kurz in der Epoche der wahren geistigen Beweglichkeit und Leistungsfähigkeit. Wie immer es sei, man muss an die Zukunft glauben, ich hoffe und rechne auf die nächsten 10 Jahre!

Mit herzlichsten Grüßen
Ihr treuer Renvers

# BRIEFE



Prag, 19. April 1882

Geehrter Herr!

Meinem Versprechen gemäß übersende ich Ihnen eine kleine Broschüre[1], den Spiritismus besprechend, die aus meiner Feder stammt. Vielleicht unterhält es Sie etwas, in dieser unbedeutenden Schrift herumzublättern, und wenn es Ihnen für zweckmäßig erscheint, einmal in Ihrem Blatte einen Artikel über den jetzt abermals auftauchenden Geisterkultus erscheinen zu lassen, so bin ich zwar vollkommen einverstanden mit der Benützung meiner bescheidenen Arbeit, nur muß ich Sie bitten, meine Autorschaft als strenges Geheimnis zu bewahren und auch die Broschüre nur bruchstückweise und mit verändertem Stile zu verwenden, denn sonst könnte ich erkannt werden, was mir gewiß Unannehmlichkeiten bereiten würde.

Mit vielen Grüßen

Ihr

Rudolf

Prag, 4. Mai 1882

Lieber Herr Szeps!

Innigsten Dank für Ihren Brief und die Übersendung des Artikels „Der Zauberer von Wien". Vollkommen stimme ich mit Ihrer Ansicht überein, daß es sehr schwer fällt, aus einer Broschüre nur einige kurze Stellen herauszunehmen und sie zu einem kurzen Artikel zusammenzuschmelzen, und, was die Aufgabe noch sehr erschwerte, war die Rücksicht, die Sie so gut waren, für mich zu nehmen. Und jede meine Autorschaft verratende Stelle hin-

wegzulassen, muß Ihnen viele Mühe gemacht haben; vielen Dank dafür. Ich weiß wohl, daß an der ganzen kleinen Broschüre nicht viel daran ist; doch brauchte ich mich nicht über dieselbe zu schämen, die Ansichten, die ich darin ausspreche, vertrete ich jedermann gegenüber, doch werden Sie als geübter Menschenkenner und Schriftsteller es am besten verstehen, wie schwer für mich die Aufgabe ist, in die Arena zu treten und literarische Kämpfe in spiritistischen Dingen mit den dunklen Aposteln einer noch dunkleren Lehre durchzukämpfen.

Hellenbach[2] greife ich in meiner Broschüre offen an; es ist zu herausfordernd; er müßte antworten und seine Schüler, ich hätte sie alle zu Feinden; die Leute hören nicht gerne die Wahrheit; entweder sind sie aus Dummheit oder aus Mangel an anderen besseren Kenntnissen oder weil es jetzt elegant ist und vielleicht aus anderen unlauteren Gründen — mir kam nämlich die Händeberührung bei der Dunkelsitzung sehr eigentümlich vor — Spiritisten geworden; ein großer Teil der Wiener und auch der hiesigen Aristokratie interessiert sich sehr für diese Dinge; Naturforscher sein, ist antireligiös und unelegant, der Spiritist kann seine Lehre mit der Religion vereinigen und vor allem ist es modern!! Wozu die Leute verletzen; ich würde in diesem Kampfe keine besondere Genugtuung finden.

Ferner können Sie bemerkt haben, daß zwischen meinen Erklärungen gegen den Spiritismus auch Ansichten nur so bescheiden durchblicken, die den ganz korrekten Anhängern und Vorkämpfern der positiven Religion, und deren haben wir wohl genug und sogar sehr einflußreiche und energische, nicht ganz gefallen würden.

Man ist ohnedies mißtrauisch, wozu noch mehr die Leute aufhetzen. „Viel Feind, viel Ehr“, das ist wohl wahr, doch müssen die Feinde edle Kämpen sein, die das offene

Schlachtfeld suchen, und nicht heimtückische Wegelagerer, die mir beständige kleine Unannehmlichkeiten und Ärgernisse bereiten.

Die Broschüre in derselben Form, wie die „Orientreise“[3] durch Ihr Blatt in das große Publikum gebracht, würde mir nichts schaden, keine positiven Unannehmlichkeiten bereiten, doch dafür nur noch mehr Hetzereien und Nörgeleien ohne Ende, und deren habe ich für den täglichen Bedarf schon ganz genug.

Dies der Grund, warum ich Sie bat, meine Autorschaft als Geheimnis zu bewahren.

Da Sie mich um meine Ansicht fragen, betreffs des Artikels, so kann ich nur sagen, ich glaube, man hätte in diesem Falle nicht anders schreiben und zusammenstellen können, mir haben beide Aufsätze sehr gefallen.

Für die schmeichelhaften Worte vielen Dank. Sie freuen mich, denn sie stammen aus einer vielerfahrenen, kritisch prüfenden und brillanten Feder.

Mit vielen Grüßen

Ihr

Rudolf

Prag, 2. Juni 1882

Lieber Herr Szeps!

Da es Sie vielleicht unterhält, eine Notiz zuerst in Ihrem Blatte zu veröffentlichen, bevor es die anderen haben, teile ich Ihnen betreffs der Taufe des jungen preußischen Prinzen[4] mit, daß unser Kaiser sowie auch ich Taufpaten sind; daß ich am 11. früh dort eintreffen muß, um den Kaiser und zugleich mich da in diesen Gevatterfunktionen feierlich zu vertreten.

Wahrscheinlich wird auch meine Frau mich nach Berlin begleiten; wir dürften am 11. früh dort eintreffen, bei der

an diesem Tage in Potsdam stattfindenden Taufe unser Stückel spielen, und dann noch bis zum 12. abends bleiben. Am 13. früh möchten wir wieder hier sein, doch ist es noch nicht bestimmt.

Ich bitte das alles zu verwenden, doch in einer Weise, die nicht den geringsten Verdacht auf mich wirft; vielleicht als Berliner Nachricht.

Würde man wissen, daß diese Notiz von mir stammt, würde es für mich eine lange Reihe von Unannehmlichkeiten herbeiführen.

Eine Taufe ist wie die andere; eine feierliche noch langweiliger als eine einfache, doch diese am 11. Juni in Berlin hat einen sehr ernsten Hintergrund.

Diese in diesem Maße noch nie dagewesenen Zärtlichkeiten zwischen den Wiener und Berliner Höfen sind hervorgezaubert durch die Allianz der Westmächte, durch die glückliche, reiche, sich lebensfähig erweisende, mächtige französische Republik, die nun nach kaum 12 Jahren nach dem Tage von Sedan als unleugbar deutliches Beispiel dasteht, daß Republiken in Europa Großes leisten können. Und Rußland, in seinem Säuferwahnsinn, liegt in schweren inneren Konvulsionen und ist als Stütze für die konservativen Prinzipien, für die heiligen Allianzen verloren gegangen.

Das führt die konservativen Höfe von Berlin und Wien zusammen, das drängt sie zu dergleichen Zärtlichkeiten, das gibt, wie gesagt, dem Taufbecken von Potsdam einen sehr ernsten und interessanten Hintergrund.

Mit vielen Grüßen

Ihr

Rudolf

Reichstadt, 28. Juni 1882

Lieber Herr Szeps!

Da ich erfahre, daß Sie morgen von Paris zurück in Wien eintreffen, eile ich, Ihnen in einigen Angelegenheiten zu schreiben.

Die Altensteiner Tragödie[5] wurde in Ihrem Blatte viel und gründlich besprochen. Es war gut, das Publikum zu warnen und dasselbe auf die Grundsätze des Hochadels aufmerksam zu machen, bei dem das krumme Pferd und das bis zum Tode gebrochene Mädchen aus den unteren Schichten in eine Kategorie gehören, nämlich zum Sport. Die unglaubliche Beschränktheit des alten Coudenhove, der seit nicht langer Zeit auch im Herrenhause über unser Wohl und Wehe beratet, gab der ganzen Angelegenheit einen interessanten Charakter, . . . . . . . . . . . . . . .

Beiliegend übersende ich Ihnen eine Abschrift eines Schriftstückes, das ich vor einigen Tagen erhielt.

Der alte Graf Coudenhove ließ dieses gediegene Elaborat in schweren Mengen lithographieren und schickte es an seine Bekannten, besonders an Herrenhauskollegen; die durchstrichenen Stellen sowie auch die unterstrichenen sind bis auf jeden Strich genau kopiert. Wenn man sich so dumm und schlecht benimmt, wie der edle Graf es in dieser Angelegenheit bewerkstelligt hat, dann schweigt man und belebt nicht von neuem eine schon einschlummernde Geschichte.

Ich glaube, dieser offene Brief dürfte Sie unterhalten. Falls Sie ihn für das Blatt benützen wollen, bitte ich, es ohneweiters zu tun, nur absolut auch durch keine Andeutung erkennen zu lassen, daß Sie ihn von mir erhielten, denn es würde mir dies nur viele Unannehmlichkeiten bereiten.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

In einer Ihrer letzten Nummern brachte man die sichere Nachricht, daß meine Frau und ich zu den preußischen Manövern nach Schlesien reisen werden; das kann ich als vollkommen unbegründete Nachricht dementieren.

Heuer dürfte ich wohl kein zweites Mal nach Preußen zu Besuch kommen, und eben für den September sind ganz andere Reisepläne schon bestimmt worden.

Unter dem Siegel größter Verschwiegenheit teile ich Ihnen mit, daß in der ersten Hälfte September unser Kaiser mit uns beiden, auch meiner Frau, da die Kaiserin nicht geht, nach Monza bei Mailand zum Gegenbesuch bei dem italienischen Königspaar reisen wird.

Ich bitte Sie, das ja jetzt nicht in das Blatt aufzunehmen, da, soviel ich weiß, außer einigen Vertrauenspersonen in Wien noch niemand davon weiß, weil noch nicht alle Verhandlungen diesbezüglich zu Ende geführt sind. Man wüßte jetzt gleich, woher Sie diese Nachricht haben; wenn Sie dann, womöglich auch als erster in den Wiener Blättern, davon schreiben, bitte ich es als Brief aus Mailand zu tun, und auch zu sagen, daß in Monza große Vorbereitungen getroffen werden und andere solche Phrasen, damit man von der richtigen Spur abgelenkt wird. Sie werden vielleicht über meine Vorsicht lachen, doch ich muß sehr acht geben, da ich leider schon einige Male besonders in Äußerungen unvorsichtig war und seither in Wiener sehr hohen, konservativen Kreisen den Ruf eines „Unberechenbaren“ habe, was sehr fatal ist, da man bei Sachen, wo man sonst gar nicht an mich denken würde, gleich mißtrauensvolle Blicke auf mich wirft.

Ich bitte daher erst am 8. Juli diese Nachricht zu bringen, mir aber Ihre Adresse bis dahin zu übersenden, da ich höre, daß Sie in drei Tagen wieder Wien verlassen. Wenn Sie auswärts sind, wo ich also nicht durch einen sicheren Boten den Brief bestellen kann, bitte ich auf den

Satz: „Wir haben hier schönes Wetter“ die Nachricht ohneweiters zu publizieren, hingegen auf den Satz: „Wir haben schlechtes Wetter“ mit der Publikation noch zu warten. Diese Vorsicht ist nötig, denn ich habe guten Grund zu glauben, daß man recht gerne Briefe öffnet. — In Berlin ist alles sehr gut gegangen; ich könnte Ihnen viel Interessantes über meinen Besuch mitteilen, doch mein Brief würde zu lange und ich hoffe Sie doch im Laufe des Sommers wieder zu sehen. Ende Juli gehen wir zu unseren Geschwistern Coburg in die Nordkarpathen, von da zur Triester Ausstellung und mittels einer schönen Gebirgstournee nach Ischl zu Kaisers Geburtstag. — Vielleicht sehen wir uns da irgendwo.

Mit vielen Grüßen

Ihr

Rudolf

*Briefbeilage* Ronsperg, 21. Juni 1882

Es hieße Öl ins Feuer gießen, wollte ich öffentlich protestieren gegen die schmählichen Beschimpfungen, mit welchen der sogenannte letzte Wille der Selbstmörderin Dalmont meinen Sohn Heinrich überhäuft und zu deren tausendfältigem Echo sich die Wiener Presse macht, die gewiegtesten Autoritäten raten mir davon ab, da ein eventueller Preßprozeß wegen des damit verbundenen Skandals für die Zeitungen ein gefundener Handel wäre.

Ich wähle daher den schriftlichen Weg zu den nötigsten tatsächlichen Berichtigungen.

Für das, was mein Sohn wirklich verschuldet hat, nämlich für das Eingehen eines Liebesverhältnisses mit der D., wird er in der Presse keineswegs getadelt, sondern nur für das, woran er entweder unschuldig ist, für das, was er getan oder unterlassen, weil er sich meinem Willen fügte, oder endlich für das, was mein Werk allein gewesen ist.

Die einzige Entschuldigung dafür, daß er sich mit der D. überhaupt einließ, ist, daß er damals erst 21 Jahre alt und ganz unerfahren war; es ist notorisch, daß er nicht ihr erster Geliebter gewesen ist, daß von einer Verführung seinerseits daher nicht die Rede sein kann. Er lernte sie als eine auf freien Füßen stehende, sich für das Theater vorbereitende, durchaus nicht geldbedürftige Dame kennen. Zu einer Verabredung, daß er sie als seine Mätresse aushalten wolle, ist es nie gekommen, im Gegenteil hat er ihr mündlich und schriftlich wiederholt, daß er minderjährig und ohne eigenes Vermögen sei.

Wie sollte er Geld haben, da er als Freiwilliger von mir nur fl. 1200 im Monat erhielt und nach dem Freiwilligenjahr nur mehr fl. 100? Auch habe ich einen von mir Ende Oktober aufgefangenen Brief von ihr an meinen Sohn in Händen, in welchem es ausdrücklich heißt, sie brauche kein Geld und als ich ihr damals fl. 400.— antragen ließ, damit sie abreise, da wies sie dieses Geschenk stolz zurück. — Sie kann daher nicht mittellos gewesen sein.

Als sie sich schwanger fühlte, . . . . . . . . . . . . . . . glaubte mein Sohn ihr ein Papier ausstellen zu sollen, in welchem er sich zur Vaterschaft bekannte und ihr zu versprechen, sie und das Kind nicht zu verlassen, und da, wenn damit Geldunterstützung zur Sustentation des Kindes gemeint war, so konnte mein Sohn das versprechen, weil er von mir mit Recht erwartete, daß ich ihm zur Erfüllung dieser Pflicht behilflich sein würde, eine andere Hilfe konnte nicht gemeint sein, da sie selbst in ihrer letzten Schrift und in Briefen zugibt, daß ein Eheversprechen nie stattgefunden hat.

Ich erfuhr den ganzen Zusammenhang dieses Liebesverhältnisses in der Mitte Oktober 1881 und von der Zeit an hat er sie nie mehr gesehen, weil ich es zu verhindern wußte und ihn nach Böhmen aufs Land anfangs Jänner l. J. expedierte, sobald ich ihre Rückkehr aus Florenz, wohin sie Ende Oktober gereist war, erfahren hatte.

Vor seinem Abgang nach Böhmen, also 2½ Monate vor Geburt des Kindes, bat mich mein Sohn instän-

dig, für die Sustentation des Kindes durch eine Lebensrente von jährlich fl. 1200, was ein Kapital von fl. 25.000 darstellt, zu Lasten des ihm zufallenden Pflichtteiles aus der Verlassenschaft seiner seligen Mutter zu sorgen.

Ich versprach ihm, zu einem billigen und gerechten Abkommen die Hand zu bieten, erklärte aber obige Ziffer für viel zu hoch gegriffen, da sie beinahe den vierten Teil seines Pflichtteiles repräsentiere. Bald nach Geburt des Kindes gab ich dem Hof- und Gerichtsadvokaten Ritter von Winiwarter das Mandat, mit dem Rechtsfreund der D. wegen der Sustentation des Kindes zu unterhandeln. Dr. Berggrün stellte dem Dr. Winiwarter gegenüber dasselbe Ansinnen, wie mein Sohn, d. i. jährlich fl. 1200. Um daraufhin meinen Rechtsfreund zu überzeugen, daß dieser Anspruch nicht im Verhältnisse zu dem Vermögen meines Sohnes stehe, ließ ich ihn Einsicht nehmen in den Erbteilungsauftrag und die anderen gerichtlichen Erlässe in der Verlassenschaft und überließ es ihm auf Grund der tatsächlichen Verhältnisse auf einen gerechten Ausgleich hinzuarbeiten. Die D. scheint sich in der fixen Idee gewiegt zu haben, daß mein Sohn bei seiner Großjährigkeit Herr eines bedeutenden Vermögens sein werde, deshalb wollte sie seine Frau oder mindestens seine Mätresse werden und scheint alles auf diese Karte gesetzt zu haben.

Als ihr nach der Besprechung zwischen Winiwarter und Berggrün, und aus einem Briefe, den ihr mein Sohn zirka acht Tage vor der Katastrophe schrieb, der Sachverhalt klar wurde, erkannte sie, daß ihre ganze Spekulation mißglückt sei und sie tat, was viele andere unglückliche Spekulanten vor ihr getan haben, sie entschloß sich, sich das Leben zu nehmen; daß es nicht aus Liebe geschah für den jungen Mann, den sie seit acht Monaten nicht gesehen hatte, geht wohl am besten aus dem diabolischen Raffinement hervor, mit dem sie ihren Selbstmord zu einer wahren Katastrophe nicht nur für den ehemaligen Geliebten und seinen Vater, sondern auch für seine ganze unschuldige Familie machte.

Mein Sohn hat außer dem Fehler, sich mit der D. ein-

zulassen, den zweiten Fehler begangen, die Korrespondenz mit der D. fortzusetzen, er tat es mit Rücksicht auf den schwangeren Zustand der Frau, deren exzentrischen heftigen Charakter er kannte, und weil er sich mit der Hoffnung schmeichelte, das Liebesverhältnis in ein platonisches Freundschaftsverhältnis umzuwandeln — sie aber spekulierte auf anderes, denn sie hat ihm einmal unzweideutig geschrieben, sie wolle alles oder nichts.

Da ihr aber mein Sohn nur das bieten konnte, worüber er verfügte, so hat sie sich und ihn verderben wollen.

Für meinen Sohn war es ein furchtbarer Schlag, denn die Selbstmörderin war ihm keineswegs gleichgültig geworden, was daraus hervorgeht, daß er sofort ein feierliches Begräbnis, Blumen, Grabstein etc. etc. anordnen zu können glaubte, was ich später abstellte, und nicht im Verhältnisse zu einem Vergehen, welches man vom weltlichen Standpunkte aus, ein alltägliches nennen kann — aber auch für mich war es ein schwerer Schlag, denn ich halte meinen Sohn für begabt und gut und hoffe zu Gott, daß er ein tüchtiger Mann wird.

Franz Coudenhove, m. p.

Reichstadt, 4. Juli 1882

Lieber Herr Szeps!

Innigsten Dank für Ihren interessanten Brief und die Übersendung der zwei Bücher. Ich wäre sehr dankbar, wenn ich Sie am 9. Juli früh 9 Uhr in Prag sprechen könnte. Ich bitte, mir rechtzeitig Ihre Adresse in Prag bekanntzugeben. Vor allem muß ich Sie bitten, ja nichts wegen der eventuellen Reise in Ihr Blatt zu nehmen, denn, wie es scheint, ist die Geschichte wieder sehr zweifelhaft geworden.

Mit vielen Grüßen

Ihr

Rudolf

Prag, 6. Juli 1882

Lieber Herr Szeps!

Ich habe Ihnen vorgestern geschrieben, weiß nicht, ob Sie meinen Brief erhalten haben, bin daher im ungewissen und bitte Sie, in betreffs Reise ja nichts zu veröffentlichen, da alles wieder im ungewissen ist.

Hoffentlich sehe ich Sie Sonntag früh in Prag.

Mit vielen Grüßen

Ihr

Rudolf

9. Juli 1882

Lieber Herr Szeps!

Ich bin sehr froh, Sie hier in Prag zu wissen, und hoffe, Sie heute bald zu sehen. Wenn Sie schon um $^{1}/_{2}9$ Uhr Zeit hätten, zu mir zu kommen, wäre ich Ihnen sehr dankbar, denn dadurch würden wir mehr Zeit gewinnen, uns zu sprechen, da ich um 11 Uhr schon von hier abreisen muß.

Mit vielen Grüßen

Ihr

Rudolf

Lieber Herr Szeps!

Innigsten Dank für Ihren Brief und die Übersendung des interessanten Buches. Mit Freude denke ich an die mit Ihnen in Prag zugebrachten genußreichen Stunden.

Hoffentlich kann ich Ihnen bald etwas Interessantes mitteilen und Sie wiedersehen. Eben von einem Ausfluge in das wunderschöne böhmisch-sächsische Randgebirge zurückgekehrt, bin ich von Korrespondenzen und Arbeiten überflutet und kann Ihnen nur in aller Eile schreiben.

Mit vielen Grüßen

Ihr

Rudolf

Prag, 26. Juli 1882

Lieber Herr Szeps!

Mit innigstem Danke stelle ich Ihnen die zwei Bücher zurück, welche Sie so freundlich waren mir zu leihen. Beide interessierten mich sehr; das Werk über den Nihilismus ist das beste, welches ich noch über die uns Europäern ziemlich unklaren russischen Verhältnisse in die Hand bekam; das zweite ist vielleicht noch anziehender. Die Differenzen zwischen Italien und Frankreich dürften durch die ägyptischen Verwicklungen von Tag zu Tag mehr in den Vordergrund treten. Sehr lehrreich ist das Beispiel, wie sehr bei wirklich hoch entwickelten Völkern das Nationalitätenprinzip, die Zusammengehörigkeit der Stämme einer Rasse vor großen politischen und Machtfragen in den Hintergrund treten.

Das Nationalitätsprinzip ist auf den gewöhnlichsten tierischesten Grundsätzen basiert, es ist eigentlich der Sieg der fleischlichen Sympathien und Instinkte über die geistigen und kulturellen Vorteile, welche die Ideen der Gleichheit aller Nationen, des Kosmopolitismus, für die Menschheit bringen.

Ich halte die Nationalitäten- und Rassenfeindschaften für einen großen Rückschritt, und bezeichnend genug ist es, daß eben alle die fortschrittsfeindlichen Elemente Europas am meisten diesen Prinzipien huldigen und dieselben ausbeuten.

Wie die Wissenschaft eine kosmopolitische ist, so werden es auch alle Teile der menschlichen Gesellschaft in allen ihren Beziehungen zueinander mit der Zeit sein müssen.

Wir in Österreich sind, ohne dem Grafen Taaffe nahetreten zu wollen, noch nicht ganz auf dem Wege, der in jene goldenen Zeiten führt.

Die ägyptischen Angelegenheiten interessieren mich ungemein, da ich das Land gut kenne und schon im verflossenen Jahre die Dinge in dieser Weise heranreifen sah.

Unabsehbar ist es, wohin die Verwicklung am Nil die europäische Politik noch führen wird; wäre Arabi[6] ganz der Muselmann aus den Tagen eines Soliman, der er trotz seiner vielbesprochenen Energie nicht ist, so könnte den Engländern und Franzosen eine fürchterliche Niederlage und ein schmählicher Feldzug dort blühen.

Mit einem intimen Freund, Abd el Kader Pascha, der als Kreuzungsprodukt der ottomanischen und arabischen Rasse den vollen Fanatismus beider Stämme in sich vereinigt, besprach ich im vorigen Winter an langen Abenden auf dem Nildampfer alle die Ereignisse, wie sie nun auch in der Tat kamen und was da zu tun sei gegen eine europäische Invasion.

Arabi stünden große Kampfmittel zu Gebote, doch wie es scheint, weiß er sie nicht auszubeuten.

Ihr Blatt bringt recht gute Artikel über die ägyptische Frage, doch nicht so brillant wie im Winter über den Aufstand in der Crivoscie und Herzegowina. Sie sollten einen eigenen Korrespondenten nach Alexandrien und für die weiteren Kämpfe auch zur englischen Armee senden.

Ich wüßte einige Details über ägyptische Angelegenheiten, die ich leicht zu einem Artikel über die Ursachen, den Beginn und die Macht der ägyptischen Frage bearbeiten könnte, falls Sie es gerne in Ihr Blatt aufnehmen wollten; sicher kann ich es nicht versprechen, ob ich heute, morgen oder übermorgen noch Zeit zu dieser Arbeit finde, da ich Samstag früh schon abreise.

Wir wollen uns die Transsylvanischen Alpen, speziell den Retgyesat-Gebirgsstock genau ansehen, es muß ein an Naturschönheiten reicher und auch ethnographisch inter-

essanter Landstrich sein, den sehr wenige Österreicher kennen.

Ich denke auch, später darüber etwas zu schreiben.

Heute erfuhr ich eine sehr merkwürdige Geschichte. Ein Fürst L., der seinen höchst unklaren politischen Ansichten nach ein Tscheche, dabei aber nicht klerikal ist, sich auf einen großen Geschäftsmann spielt und überall in seiner Verrücktheit große Geldgeschäfte durchzuführen sucht, erzählte mir, er habe auf der Eisenbahn die Bekanntschaft eines Herrn Ignaz Klier[7] gemacht, der eben nach Karlsbad fuhr und ihm antrug, in eine neue Bank einzutreten, die gegen die Länderbank in Österreich gegründet werden soll. Rothschild sei auch dabei und schon in kürzester Zeit würden sie mit dem auch von Rothschild unterschriebenen Gesuch zur Regierung kommen. Ich glaube, die ganze Geschichte entbehrt jedes positiven Hintergrundes, doch mich unterhielt die für den „Floh" geeignete Konstellation, ein L. kontra Länderbank. In Paris sollen, wie der edle Fürst glaubt, 36 Millionen Pfund Sterling schon bereit sein!

Haben Sie etwas von dieser ganzen Geschichte je gehört?

Wer ist dieser Herr Klier, der sich leichtgläubigen Aristokraten gegenüber als ein Retter aus der Not darstellt? Vielleicht erfahren Sie etwas über ihn in Karlsbad? Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir darüber einige Worte schreiben könnten, denn dieser Fürst L. ist eine der merkwürdigsten Persönlichkeiten, die ich je kennen gelernt habe.

Von der italienischen Reise weiß man noch immer nichts. Von höchster Instanz wurde mir bekanntgegeben, daß heuer kaum mehr daran zu denken sei, Graf K . . . . ky ließ mir aber zu gleicher Zeit mitteilen, daß die Reise ganz

bestimmt Mitte September stattfindet; was da das Richtige ist, dürfte die Zukunft allein lehren.

Graf K... ky ist ein großer Diplomat; wundervoll war sein Ausspruch, daß das Bombardement von Alexandrien[8] vor den Engländern ein richtiger Entschluß war, während eine weitere Fortsetzung der Aktion, die die arme Stadt vor dem Verderben gerettet hätte, eine unkorrekte Handlung gewesen wäre.

Schade um das Geld, welches ganz Europa für seine Diplomatie vergeudet. Der Schaden ist, weiß Gott, größer als der Nutzen.

Mit vielen Grüßen

Ihr

Rudolf

Prag, 19. November 1882

Lieber Herr Szeps!

Schon lange habe ich Sie nicht gesehen und schon lange keine Nachricht von Ihnen erhalten. Zwei sehr interessante Aufsätze aus Ihrer Feder unter dem Titel: „Aus der Woche des Dynamit“ habe ich gelesen.

Einiges von Ihnen über Frankreich zu erfahren, würde mich sehr freuen, es müssen dort ganz eigentümliche Zustände sein. Ich habe für dieses Land . . . . . . . . . . . . . . . . . große Sympathien! Wir haben Frankreich als Urquell aller liberalen Ideen und Institutionen am Kontinent doch enorm viel zu verdanken, und in allen Momenten, wo große Gedanken zum Durchbruch kommen sollen, wird es uns immer als Muster voran sein. Was ist Deutschland dagegen, nichts als eine enorm erweiterte preußische Soldateska, ein purer Militärstaat, was es früher war, nur noch vergrößert.

Was hat das Jahr 70 Deutschland genützt? Zu den

. . . . . . . . . . . . . . kleinen Königen und Fürsten haben sie noch einen Kaiser dazu bekommen, eine viel größere Armee müssen sie zahlen und ein von Soldaten, Polizei und strammem Beamtentum erhaltener und gedrillter Reichs- und Einheitsgedanke schwebt auf den Flügeln eines anbefohlenen und anerzogenen Patriotismus an den Spitzen der Bajonette.

Was ist das heutige Deutschland nach einer verlorenen Schlacht gegen das republikanische Frankreich, was tut es, wenn die Armee zu wanken beginnt; dann singen die guten Deutschen: „Allons enfants de la patrie“, wie sie es am Ende des vorigen Jahrhunderts gesungen haben. Die tonangebende Macht, die in diesem Frankreich immer noch liegt, wenn es auch oft momentan, wie in einem bleiernen Schlafe zu liegen scheint, macht eben die sozialistische und jetzt schon anarchistische Bewegung so ernst; wenn sie dort zuerst sich zur großen Macht entfalten sollte. Und das übrige Europa hat Elemente genug, die nur des Rufes bedürfen, um sich zu rühren. Was hat bei uns im Laufe weniger Jahre die sozialistische Partei für Fortschritte gemacht. Hier in Böhmen sind es allein die Angehörigen und Jünger derselben, bei denen jede nationale Differenz vor den anderen Zwecken weichen muß. Deutsche und Tschechen arbeiten da ganz gemeinschaftlich.

Wenn Sie mir Ihre Ansichten über die soziale Bewegung in Frankreich und bei uns, und speziell über die Wiener Exzesse am Neubau mitteilen würden, wäre ich Ihnen sehr dankbar dafür.

Haben Sie nicht auch gefunden, daß die so auffallend bereitwillige Stimmung, die in den Delegationen geherrscht hat, ähnlich sah stiller Resignation. Die stammt aber ab von Angst, Ungewißheit und gedrücktem Sinn. Eine trübe, dumpfe Atmosphäre lastet auf Europa. Es ist

keine eigentliche vehemente Krankheit, doch alles fühlt sich so „lausig“, man fürchtet sich vor inneren Eruptionen und auch vor äußeren.

Ich kann sprechen, denn ich gehöre zu den von offizieller Seite am wenigsten informierten Leuten in ganz Österreich; also was ich sage, ist eben nur meine privatimste Ansicht. Mir machten die Delegationen auch den Eindruck, als wäre ihnen in den Ausschußsitzungen in vertraulichster Weise etwas sehr Ernstes in die Ohren geraunt worden; ich glaube, es spuken wieder Kriegsahnungen, und endlich zugleich vollkommene Annexionsgelüste Bosniens und der Herzegowina herum.

Der russische Krieg, das ist das große Gespenst.

In Deutschland denkt man auch viel daran; es ist zwar eine kleine Andeutung, doch man sieht daraus, wie sehr man mit uns auf intimstem Fuß bleiben will. Wie Sie wissen, war ich seit Juni schon zweimal in Preußen; nun bekam ich vor einigen Tagen wieder eine Einladung des alten Kaisers, am 30. November in Berlin einzutreffen, um ihn zu den Jagden nach Letzlingen zu begleiten. Ich erhielt aus Budapest den Befehl, die Einladung anzunehmen, und so muß ich denn in so kurzer Zeit zum drittenmal da hinauspilgern.

Preußen ist nur zärtlich, wenn es jemanden braucht.

Ich glaube, wir gehen ernsten Zeiten entgegen.

In Ihrem Blatte stand über die Rede des FML. Latour, daß dieselbe, in ihrer Anzüglichkeit gegen Rußland, Wichtigkeit gewinnt, wenn man die Stellung Latours bei Hofe kennt.

Das ist nicht ganz stichhältig. Latour ist ein unabhängiger Mann; er frug gar niemand betreffs der Rede und hat auch mit derselben nicht im Einvernehmen, sondern sogar zur Unzufriedenheit der offiziellen und hohen Kreise gehandelt. Was den Schluß des hiesigen Landtages

betrifft, könnte ich Ihnen darüber und über die Differenzen mit dem Fürst A. interessante Details erzählen, doch darüber ein anderes Mal mündlich, wenn wir uns vor Weihnachten in Wien wiedersehen.

Verzeihen Sie mir noch eine sehr aufrichtige Frage; nehmen Sie dieselbe nicht übel, aber ich habe nicht das Talent, etwas, was mich interessiert, lange in mir herumzutragen. Hat Ihr Blatt nicht eine dem jetzigen Regime freundliche Haltung angenommen? Vielleicht ist es nur eine Einbildung, man sieht mitunter geistige Gespenster.

Was meine Reise nach Preußen betrifft, so bitte ich dieselbe, wenn Sie wollen, in Ihr Blatt aufzunehmen, doch mit Hinweglassung, daß ich die Einladung erst auf Befehl aus Budapest angenommen habe.

Sonst bitte ich mein Schreiben, das arg zensurbedürftig ist, in den tiefsten Winkel eines lodernden Kaminfeuers zu werfen.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

**Prag, 24. November 1882**

Lieber Herr Szeps!

Innigsten Dank für Ihren so interessanten und wichtigen Brief. Was Sie mir schrieben, wußte ich nicht, doch habe ich es geahnt; der Setzerstreik und der Skandal im Börsesaal ließen in mir keinen Zweifel aufkommen, mit wem man es eigentlich zu tun hätte.

Auf dem Miste des Grafen Taaffe[9] ist eine derartige Geschicklichkeit nicht gewachsen. Doch er ist nur ein Werkzeug der verbündeten Parteien und in deren Reihen gibt es schlaue, listige Köpfe; keine großen Männer, doch geschickte Spielernaturen, die von einem Tag auf den

anderen leben. Man spielt mit dem Feuer: Verblendung, Fanatismus, Dummheit, grenzenlose Schlauheit, Charakterlosigkeit, Mangel an Patriotismus und großösterreichischen Gefühlen . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .
und unbegrenzte Herrschsucht haben sich da vereinigt, um gegen die moderne Kultur, gegen die solide Macht der gebildeten Mittelstände anzukämpfen. Elemente brachte man in Bewegung und Geister wurden heraufbeschworen, die zu bannen man nicht mehr imstande sein wird.

Sehr trüben, häßlichen Zeiten gehen wir entgegen; fast sollte man meinen, das alte Europa hätte sich überlebt und ginge nun seinem Zerfalle entgegen. Eine große gewaltige Reaktion muß kommen, soziale Umwälzungen, aus denen dann nach langer Krankheit ein ganz neues Europa emporblühen wird.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Herzlichsten Dank auch für die Übersendung des Buches. Für einen Brief über Frankreich, den Sie einem Schreiber diktieren würden, wäre ich sehr dankbar.

Wenn ich Mitte Dezember nach Wien komme, werde ich Ihnen viel mitzuteilen haben.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Prag, 28. November 1882

Lieber Herr Szeps!

Innigsten Dank für Ihren so interessanten Brief über französische Zustände, der mich sehr gefreut hat. Schon lange wünschte ich mir, genaue Daten über die Vorgänge in Frankreich zu erhalten, und nun verdanke ich Ihrer Güte einen so lehrreichen und erschöpfenden Aufsatz.

Beiliegend übersende ich Ihnen einen höchst merkwürdigen Brief, den ich gestern erhielt. Schon mehrmals bekam ich aus Sachsen dergleichen eigentümliche Schreiben, desgleichen auch aus Amerika, meistens sind die Tendenzen übereinstimmende.

Interessant ist an der ganzen Sache nur das nämliche Bestreben, welches in allen Ländern vorherrscht; man sehnt sich nach Ruhe und geordneten Verhältnissen und niemand erwartet in Europa glückliche Zeiten, bevor nicht das Schicksal und die Regelung der orientalischen Angelegenheiten gründlich ausgekämpft sind. Rußland ist das drohende Gespenst und in der ewigen Kriegsgefahr, in der wir leben, stockt das bürgerliche Leben, und man verzehrt sich durch seine eigenen Kraftentfaltungen[10]. Europa ist in einem ungesunden Zustande, und bald muß eine Lösung dieser anormalen Verhältnisse kommen.

Ich bitte den Brief mir, nachdem Sie ihn gelesen haben, zurückzuschicken; vielleicht könnten Sie mir eine Andeutung geben, von wem er stammt und aus welcher Klasse von Menschen.

Mit vielen Grüßen

Ihr

Rudolf

*Briefbeilage* Leipzig, den 23. November 1882

An Se. Kaiserl. Königl. Hoheit Kronprinz Rudolf von Österreich!

Eine Ansicht über österreichische Verhältnisse und die Bekämpfung des Deutschtums in den österreichischen Landen.

Österreich in seinem jetzigen Bestande hat nur die Wahl, entweder deutsch regiert zu werden oder seiner Zerbröckelung entgegenzugehen, da die verschiedenen Volksstämme in den einzelnen Landesteilen nach ver-

schiedenen Richtungen zentrifugieren und das Bestreben haben, sich auszuscheiden aus dem Staatskörper und entweder selbst einen Kristallisationskörper zu bilden oder sich an einen schon vorhandenen anzuschließen. Hierzu kommt noch die Anziehungskraft der in nächster Nachbarschaft lagernden größeren Masse gleichartiger Körper (Rußland, Italien). Eine kühne Politik, deren Erfolg sicher ist, würde darin bestehen, das äußere Band, welches zwischen Zisleithanien und Transleithanien besteht, völlig zu durchschneiden, Deutsch-Österreich unter einen österreichischen Prinzen oder Prinzessin zu stellen, als Königin von Österreich, und dem Deutschen Reiche als Mitglied einzuverleiben unter gewisser Sicherstellung von beiden Seiten. Transleithanien aber unter Führung Ungarns zu einem Kaiserstaat mit der Richtung nach Konstantinopel zusammenzufassen und dahin zu wirken, daß Konstantinopel in nicht zu ferner Zeit die Hauptstadt dieses großen Österreich werde.

Der Erfolg würde zeigen, daß, so anders verfahren wird, das Ziel *nicht* erreicht wird, der Einfluß Österreichs auf der Balkanhalbinsel zur Einverleibung der Provinzen nicht nachhaltig genug ist, um solche ausführen und ohne Gefahr gegen Rußland verteidigen zu können. Hierzu kommt noch, daß die anderen Mächte Frankreich, Italien, England eine gewisse Abneigung haben würden, Österreich so anwachsen zu lassen. Anders verhält es sich aber, so Deutsch-Österreich ausgeschieden ist aus dem Staatsverband und dem Deutschen Reiche beigetreten. Namentlich für England und das Deutsche Reich tritt alsdann die Notwendigkeit ein, hier einen kräftigen, lebensfähigen Staat erstehen zu sehen, welcher Rußland für immer einen Riegel vorzuschieben imstande ist, welcher mit anderen Worten in nicht langer Zeit die ganze europäische Türkei mit dem asiatischen Ufer zu umfassen hat, dem über lang oder kurz bei guter Verwaltung Griechenland folgen wird.

Zur Verwirklichung des Planes würde zunächst die Prüfung desselben durch Seine Majestät Kaiser Franz Joseph so wünschenswert unter Zuziehung der betreffenden Familienglieder in erster Linie stehen. Mag derselbe auch etwas unannehmbar auf den ersten Augenblick

erscheinen, der Diskussion erscheint derselbe wert. II. Teil. Diskussion mit Sr. Majestät Kaiser Wilhelm und dem Fürsten Reichskanzler Bismarck. Selbst wenn dieses Projekt auf Widerstand hier stoßen sollte, darf dessen Verwirklichung nicht aus den Augen gelassen werden. III. Teil. Es ist dahin zu wirken, daß Rumänien dem österreichischen Kaiserstaate einverleibt werde, als Etappe hierzu Militärkonvention oder Schutz- und Trutzbündnis, desgleichen mit Serbien, Montenegro, vielleicht auch Bulgarien. Es muß bei dem Abschlusse dieser Bündnisse die Vorsicht gebraucht werden, daß nicht der Fürst des betreffenden Landes, sondern das Volk, die Regierung, der kontrahierende Teil ist, so daß seinerzeit das Volk dieser auch sich entledigen kann, ohne daß Österreich verpflichtet ist, für den Fortbestand seines Amtes und seiner Zivilliste Sorge tragen zu müssen, um so der späteren Einverleibung keine Hindernisse im voraus zu bereiten. Es muß in den Bündnissen mit den Staaten ausdrücklich hervorgehoben werden, daß die Bevölkerung das Recht hat, sich eine so freisinnige Verwaltung zu geben, als sie für gut findet, nur darf dieselbe in der Entwicklung nicht zurückbleiben gegen andere Provinzen der Monarchie und alle Beschlüsse müssen dem Gesamtinteresse der Monarchie angepaßt sein. (Durch dieses Pförtchen würde Österreich Herrscher auf der Balkanhalbinsel werden.) Die Finanzen der einzelnen Provinzen sind in der Hauptsache auch im Interesse derselben zu verwenden und kontrolliert ein Finanzausschuß der Provinz. Durch ein solches Vorgehen und Verfahren würde Rußland aus dem Sattel gehoben und der Einfluß Österreichs mächtig werden. Durch die Militärkonventionen, Schutz- und Trutzbündnisse könnte eine Verbrüderung des Militärs und der Bevölkerung angestrebt werden und die ungarischen Magnaten sollten es sich ein Stück Geld kosten lassen, die einflußreichen Persönlichkeiten von Serbien, Rumänien, Bulgarien öfters in Gesellschaftskreisen bei sich zu sehen (z. B. bei Jagden, Wettrennen, Nationalfesten etc.). Fleisch, Wein ist in Ungarn nicht teuer, fördert die Freundschaft, macht Stimmung.

Als Kräftigungsmittel für diesen Staat, als Sekundant in

den ernsten Kämpfen gegen jede Macht, welche die Entwicklung dieses Staates nach der vorbezeichneten Richtung stören will, ist das Deutsche Reich mit Deutsch-Österreich vorhanden, dessen Grenzen bis zum Adriatischen Meer reichen, um von hier aus durch kräftiges Wort, Stellung und kräftige Tat diese Bestrebungen, welche mit dem Gesamtinteresse Europas zusammenfallen, zu unterstützen. Durch die Aufnahme Deutsch-Österreichs, Zisleithaniens in das Deutsche Reich würde Seine Majestät Kaiser Franz Joseph den Schlußstein einfügen, ein Entschluß, der Sr. Majestät den Dank der deutschen Nation für alle Zeiten sicherte, und die besondere Anerkennung der Bevölkerung Deutsch-Österreichs erwirbt. Ist Deutsch-Österreich dem Deutschen Reiche als selbständiges Glied eingefügt unter einem österreichischen Fürsten oder Fürstin, so geht diese Kraft für österreichische Interessen nicht verloren, wird im Gegenteil viel früher als unter anderen Umständen für dieselben flüssig gemacht. Die Organisation ist eine einfache, den Gegner in Schach haltende. Auf der Balkanhalbinsel würde sich keine zweite Macht außer Österreich festsetzen. Geht Österreich nach dieser Richtung nicht schnell vor, so wird Rußland es überflügeln, vielleicht selbst im Adriatischen Meer ein zweites Sebastopol errichten, um es als Waffenplatz zum Aufstand der slawischen Bevölkerung auf der Balkanhalbinsel gegen die Türkei und Österreich zu benutzen (Montenegro). Einwanderung der Deutschen nach den Ländern des Balkans. Das islamitische Kirchengut hat früher den Bewohnern gehört, ist von den Türken geraubt worden, wird als Staatsgut der Provinz erklärt und zum Besten des Staates an Einwanderer in Pacht oder in Kauf gegeben, und zwar in nicht allzu großen Komplexen. Die türkischen Staatsschulden werden von den Provinzen nur so weit übernommen, als die aufgenommenen Kapitalien nachweisbar zum Besten der Provinz verwendet wurden. Die anderen Beträge denen überlassen, die sie gemacht haben. Hierdurch bekommt Neu-Österreich fast schuldenfreie Länder zur Verwaltung. England für den Plan sondieren. Äquivalent für Äquivalent für Ägypten. Wird Deutsch-Österreich mit dem Deutschen Reiche verbunden, so muß

England wider Willen eventuell „Ja“ sagen, weil es in seinem Interesse liegt, hier an der Donau und auf dem Balkan einen kräftigen, antirussischen Staat entstehen zu sehen. Macht Österreich keinen Schnitzer, sondern dringt selbst auf die rasche konstitutionelle Entwicklung der einzelnen Staaten und Provinzen der Balkanhalbinsel, so wird es die Macht Rußlands lähmen und das Verlangen in den slawischen Völkerstämmen erwecken, mit diesem Staate verbunden zu werden (Polen, Ukraine, Podolien, Wolhynien, Bessarabien). Das absolute Regiment in Rußland wird dessen Schwäche werden.

Ich bitte hierdurch Ew. kaiserliche Hoheit, den Inhalt in Erwägung zu ziehen, und zeichne mit vorzüglicher Hochachtung und Ehrerbietung:

Heinrich Diet
Brüderstraße 19.

Lieber Herr Szeps!

Meinem Versprechen gemäß, übersende ich Ihnen die Notizen über Ägypten; verzeihen Sie, wenn dieser Brief so wie auch der Aufsatz so schleuderisch und unleserlich geschrieben sind, doch gestern hatte ich keinen Augenblick freie Zeit und da mußte ich heute die Eisenbahnfahrt ausnützen und dieser Schlafwaggon wackelt fürchterlich. Ich bitte nur, falls Sie diese Notizen genug gut finden, um sie in Ihr Blatt aufzunehmen, dann es in einer Form zu tun, die ja nicht auf meine Autorschaft schließen läßt; auch wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir ein Exemplar nach Hatszeg, Siebenbürgen, mit dem Artikel rot bezeichnet nachsenden würden. Hoffentlich sehen wir uns bald wieder.

Mit vielen Grüßen

Ihr

Rudolf

Prag, 13. Jänner 1883

Lieber Herr Szeps!

Vierzehn Tage sind verstrichen, seitdem wir uns das letztemal sprachen, und gar viel hat sich in dieser Spanne Zeit zugetragen. Vor allem innigsten Dank für Ihren Brief mit den Glückwünschen zum Jahreswechsel, die ich aus ganzem Herzen erwidere; möge 1883 uns allen gute, rosige Tage bringen; möge es jenen Prinzipien zum Heil gereichen, für die unsere Herzen schlagen, für die wir streben und hoffen! Gerne hätte ich Ihnen von Budapest aus schon geschrieben, doch ich wußte Sie in Paris und wollte nicht, daß mein Brief lange in Wien liegen bleibe. Morgen müssen Sie zurückgekehrt sein, von einer traurigen, doch erhabenen Feier.

Das Jahr hat unter düsteren Auspizien begonnen! Man denke, wie man wolle über Gambetta[11]; ein großer Geist, einer der ersten, vielleicht in unserer armen Zeit der einzige Vorkämpfer freiheitlicher Ideen ist vom Schauplatz verschwunden. Es war eine Titanennatur, eine mächtige Gestalt, die mir immer Bewunderung und Sympathien einflößte; daß er für die liberalen Prinzipien war, ersieht man aus dem Jubel der Gegner bei seinem Tode; Sie können sich wohl denken, daß ich in allen Tonarten dieses Freudengeheul zu hören bekam!

In Budapest brachte ich einige mühsame, gehetzte, doch interessante Tage zu, hatte Gelegenheit, Graf Andrassy[12] und Tisza[13] lange zu sprechen. Beide sind betrübt und sowohl über die innere als auch über die auswärtige Politik ernst gestimmt.

Die italienischen Geschichten[14] waren recht unangenehm und haben uns unsere Reise nach dem Orient verdorben; selbst der sonst nicht ängstliche Pretis bat, wir möchten nicht kommen, da in Italien dermaßen gehetzt wird und

so deutliche Symptome von Attentatsplänen bestehen, daß es ratsamer erscheint, die mit Italien in engstem Verkehr stehenden Punkte Griechenlands und der Levante nicht zu besuchen; unseren Plan vernichtete aber erst vollkommen die Nachricht, es herrsche eine Schwarze-Blattern-Epidemie in Athen und der Provinz Attika.

Graf Kálnoky[15] sprach ich am 10. in Wien; er schien über die italienischen Angelegenheiten ziemlich beunruhigt, über die Zeitungskampagne von Ende 1882, die unser Bündnis mit Deutschland ins Schwanken brachte, wieder vollkommen beruhigt; er hält das Ganze für eine Börsenmachination, für Baissespekulationen und scheint, was Deutschland betrifft, auf volle sichere Freundschaft zu rechnen. Seit dem Tode Gambettas halte ich in Frankreich alles für möglich! Wer weiß, ob die Dinge nicht schneller ihren Verlauf nehmen werden, als wir es geglaubt. In Berlin ist man sehr verstimmt über die Beteiligung der Elsässer am Begräbnis; und in Frankreich, höre ich, soll die Gambetta-Leichenfeier die patriotischen Gefühle wieder zum Moussieren gebracht haben. Für Nachrichten über Frankreich seit dem Tode Gambettas wäre ich Ihnen ungemein dankbar; auch über das, was Sie allenfalls über Italien erfahren haben. Der hiesige Statthalter war als Auditor bei vielen politischen Prozessen in den fünfziger und sechziger Jahren beteiligt, wurde damals wegen seines ausgesprochenen Polizeitalents viel benützt und kennt die dortigen Verhältnisse sehr genau; einige der jetzigen Capos der Irredenta sind ihm persönlich bekannt. Er meint, die ganze Bewegung sei nicht gegen uns, sondern gegen das italienische Königtum gerichtet, und hätte nur den Zweck, viele Verlegenheiten zu schaffen, um womöglich durch einen unglücklichen Krieg die Republik herbeizuführen. Wenn vielleicht diese Ansicht eine zu leidenschaftliche ist, so glaube ich selbst doch auch, daß

es in Italien sehr gärt und man den König von Seite der Umsturzpartei vor die Wahl stellen will, entweder Österreich zulieb energisch einzuschreiten und sich dadurch unpopulär zu machen, oder sich an die Spitze der Bewegung gegen Österreich zu placieren, was ihn dann in gefährliche Abenteuer stürzen kann.

Ich muß zur silbernen Hochzeit[16] nach Berlin, soll auch Bismarck sprechen, — bitte, beides n o c h niemand gegenüber mitzuteilen. Falls ich Bismarck sehen soll und kann, wäre es gut, wenn meine Entrevue ganz verschwiegen bliebe; es würden mir sonst nur Unannehmlichkeiten blühen. Interessant werden wohl die Tage in Berlin sein und gar viel werde ich erfahren, was von hoher Bedeutung für uns ist.

Doch jetzt zur Sache. Ich muß Sie heute auf einige eigentümliche Dinge aufmerksam machen. Man ist sehr aufmerksam und mißtrauisch mir gegenüber und ich sehe von Tag zu Tag mehr, mit welch engem Kreis von Spionage, Denunziation und Überwachung ich umgeben bin. Seien Sie, falls man Sie über Ihre Beziehungen zu mir befragt, nur sehr vorsichtig. Auch wenn Sie Nehammer[17] sprechen oder ihm Briefe und Aufträge übergeben, lassen Sie keine Vorsicht außer acht und beobachten Sie auch ihn, ob er sich keine Ungeschicklichkeit zuschulden kommen läßt. Haben Sie volles Vertrauen in Dr. Frischauer[18]? Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß ich Grund habe zu glauben, man kenne unsere Beziehungen in hohen Kreisen; seither habe ich greifbare Vermutungen gesammelt. Futtaky[19] sagte mir: Wodianer hätte ihn vor wenigen Tagen gefragt, ob es wahr sei, daß Sie so viel in die Wiener Burg kämen; und Wodianer ist Bankier, soviel ich weiß des Hauses Erzherzog Albrecht, kommt aber sicherlich viel hin. Ich kenne leider nur zu gut die Kampfweise meiner Gegner; zuerst wird sondiert, angeschlichen,

werden durch Kreuz- und Querfragen Fallen gelegt, und wenn gut vorbereitet, dann geht der Hauptangriff los; ich habe das schon in einer bösen, in einer schmählichen Weise durchmachen müssen, doch davon einmal mündlich. — Nun beginnen die Vorarbeiten. Man warnt und sondiert.

Beiliegend schicke ich Ihnen einen Ausschnitt aus einer Zeitung, ich glaube „Vaterland", den ich von demselben Herrn erhielt, dessen Brief über das Bündnis mit Preußen ich Ihnen in Wien vorlas. In einem langen Schreiben vom 5., das ich noch in Ungarn erhielt, sagt er mir, nach vielen absprechenden Bemerkungen über den armen Gambetta: „Daß er gleich Diktator wurde, verdankte er seiner hohen Würde als Freimaurer, seiner jüdischen Abstammung und seiner Entschlossenheit, welche ihm die Stimmen aller Freimaurer und Republikaner, aller Juden und aller jener sicherte, die sich nicht zu helfen wußten. Aber Jude blieb er durch und durch; fast arm 1870, war er ein Jahr später vielfacher Millionär, denn er spekulierte und stahl, wo es nur ging, und was er darin versäumte, taten seine Protegés und Freunde etc. etc." Nach einer Reihe solcher mehr oder weniger erbaulicher Verleumdungen kommt die interessante Phrase, die von allen unseren kurzsichtigen Staatsmännern gepredigt wird: „Sein Tod hat für einige Zeit Europa vor der Gefahr einer russisch-französischen Allianz befreit, wofür wir Gott danken müssen!"

„Merkwürdig würde die Verhimmelung erscheinen, welche fast alle liberalen, jedoch sämtliche demokratischen Blätter der Monarchie Gambetta nach dessen Tode angedeihen lassen, nachdem sie täglich Bulletins während seines monatelangen Siechtums gleichwie für ihren Monarchen ausgaben, — wüßte man nicht, daß fast alle Mitarbeiter Juden sind, ungetaufte oder getaufte, welche

in der ganzen Welt zusammenhalten, und nebstbei Freimaurer sind. Die Statuten dieses gefährlichsten, weil gegen Thron und Altar zugleich gerichtet, über die ganze Welt verbreiteten Geheimbundes verpflichten alle Brüder zu gegenseitiger Hilfe, der sich keiner entziehen darf oder kann. Ursprünglich waren alle Juden ausgeschlossen, heutzutage sind fast alle reichen Literaten, Juden, eifrige Mitglieder, oft zahlreicher in den Logen als die Christen. — Fast am tollsten trieb es das „Wiener Tagblatt", dessen Redakteur, Szeps (Ausdrücke, die ich selbst in vertraulichem Briefe konfiszieren muß) mit Gambetta intim war, ihn letzthin in Paris besuchte (muß wieder mit Beschlag belegt werden).

Szeps' Trauer ist daher gewiß aufrichtig und berechtigt. Überhaupt scheint mir dieses „Tagblatt" ein gefährliches Blatt, selbst bedenklicher als die „Neue Freie Presse", weil es sich demokratisches Organ nennt, unvermerkt für die Förderung republikanischer Ideen arbeitet und sich dabei ab und zu in dynastisch-loyalen, patriotischen Leitartikeln drapiert, damit eine Menge Gutgesinnte düpiert, und in den unteren Klassen sehr verbreitet ist. So brachte es kürzlich einen von Loyalität triefenden Artikel über Dich. Er ist interessant."

Da sind wir nun an dem kritischen Punkt angelangt.

Nun folgen noch einige lobende Bemerkungen über Graf Kálnoky. Merkwürdig ist die letzte:

„Diese Klugheit im Mitteilen und sein lobenswertes Vermeiden, sich wie seine Vorgänger „interviewen" zu lassen, verzeiht ihm begreiflicherweise die Sensationspresse aller Länder nicht."

Aus diesen Bruchstücken werden Sie die Kampfweise kennen lernen, die diesmal etwas verändert ist. Sonst ging es anfänglich, wie diesmal über Sie, schon oft früher

über meine Bekannten los — dann folgen einige Wochen Ruhe, dann kommt die heute schon mit einbezogene Epistel über die Freimaurer, dann folgt Ruhe und nach einiger Zeit geht der Sturm los. Anonyme Briefe an mich mit Denunziationen der Herren, mit denen ich in Verkehr stehe, Warnungen, Jammerrufe der Gutgesinnten und Frommen, und ganz offene Anklagen, Hetzereien und Denunziationen über und gegen mich an s e h r hoher Stelle — das habe ich schon alles durchgemacht; als Freimaurer wurde ich angegeben mit Hinzufügung aller Beweise und Daten; und ich kenne ja gar nicht einmal die Statuten dieses Ordens.

Dieser Angriffspunkt, von dem der letzte Brief stammt, ist nicht der einzige, doch da befindet sich ein großes Zentrum und ein aktives Komitee, in dem dergleichen Pläne und Intrigen ausgekocht werden.

Lange Zeit hindurch suchte man mich zu bestechen, als dies nichts half, ging man auf die Taktik über, mich von Zeit zu Zeit zu terrorisieren und mir viele, oft recht arge Unannehmlichkeiten an den Hals zu jagen.

Daher Vorsicht und Geschicklichkeit; vielleicht kann ich Ihnen in den nächsten Tagen einen kleinen Plan für eine allenfallsige Rache senden, die neue Organisation der Armee bietet da zu verlockende Gelegenheit.

Mit vielen Grüßen

Ihr treuer

R u d o l f

17. Jänner 1883

L i e b e r   H e r r   S z e p s !

Innigsten Dank für Ihren langen, interessanten Brief und die Beilagen, die ich nun wieder zurückstelle. Was Sie über die Anfeindung, ja sogar Angriffe gegen Ihr Blatt

sagen, erstaunt mich gar nicht, doch wäre es gut, den Gegnern bald durch ein geschicktes Manöver zuvorzukommen.

Sie sollten in Ihrem Blatte sagen, daß Sie wissen, es herrsche die Absicht, ein offiziöses Gegenblatt zu gründen, nur um der liberalen Sache noch mehr zu schaden; auf das hin, glaube ich, wird niemand sich abonnieren und der Sache wäre die Spitze abgebrochen.

Wenn diese Notiz in Wien konfisziert würde, sollten Sie dieselbe dem „Pester Lloyd" übergeben, dann würde es ja auch hier bekannt und die Wiener Blätter könnten es als merkwürdige Notiz aus den Pester Blättern zitieren. Oder legen Sie die Geschichte einem Abgeordneten in den Mund; wie immer es dann in Szene gesetzt wird, das eine ist meiner Ansicht nach sicher, man muß das Publikum früher auf die heimtückische Absicht aufmerksam machen, bevor sich noch jemand abonniert. Die Zeit ist nicht darnach, daß in Wien ein Regierungsblatt gute Geschäfte machen könnte. . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

In Budapest läßt es sich leichter arbeiten. — Doch selbst der hochoffiziöse Futtaky hat seine Sorgen und ist auf die maßgebenden Kreise, besonders auf das Ministerium des Äußern sehr schlecht zu sprechen. Eine sehr interessante Sache hätte ich Ihnen mitzuteilen, doch erlahmt mir der Mut, dieselbe auf das Papier zu setzen, welches doch bei aller Vorsicht durch die Hände der Post geht.

Wann sehen wir uns wieder?

Von Berlin kehre ich hierher zurück und komme aller Wahrscheinlichkeit nach jetzt, wo meine Triester und Orientreise unterbleibt, nicht nach Wien! Diesen Brief sende ich auf eine andere Art als sonst an Nehammer; darum halte ich es für besser, mich heute nicht zu unter-

schreiben; ich habe guten Grund, mich für recht bewacht zu halten; ein kleiner Zwischenfall mit Futtaky, für ihn und mich unbequem, hat es mir vor wenigen Tagen bewiesen.

Doch nun muß ich schließen.

Nochmals innigsten Dank und viele Grüße

Ihr

8,13,0,7,y,d.

Ich schicke Ihnen nächstens die Fortsetzung dieser Zauberformel.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Prag, 22. Jänner 1883

Lieber Herr Szeps!

Herzlichsten Dank für Ihren Brief; . . . . . . . . . . . .

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .
Durch den Tod des alten Prinz Carl bin ich verhindert, meine Reise anzutreten; die Sache hat vielleicht eine weitere Tragweite als wie eine bloße Etiquette-Frage. Dieser Besuch wäre diesmal vielleicht gerade in dem jetzigen Moment von Wichtigkeit gewesen.

Nun noch eine Frage an Sie. Vor wenigen Tagen schrieb der bekannte Afrika-Reisende Dr. Holub[20] aus Wien an mein Sekretariat, ob es ihm gestattet würde, einen vor kurzer Zeit im „Wiener ornithologischen Journal" aus meiner Feder stammenden Artikel der „Wiener Allgemeinen Zeitung"[21] zu übergeben. Anfänglich erstaunte ich über diesen Wunsch, doch da ich Dr. Holub gut kenne und er mir seine Werke voriges Jahr schenkte, wollte ich ihm diese kleine Höflichkeit erweisen und gestattete ihm diese Publikation. Die „Wiener Allgemeine Zeitung" kenne ich gar nicht! Nur durch eine eigentümliche Fügung der Um-

stände erhielt ich ebenfalls vor kurzem von dem bei allem beteiligten Gyula Futtaky einen Brief, in welchem er mich bat, mich für die eventuelle Gründung einer großen typographischen Anstalt in Wien zu interessieren; seinem Schreiben legte er ein großes Elaborat über diese Angelegenheit bei und nannte einige wohlklingende Namen von Herren, die sich an der Sache ebenfalls beteiligen wollen, darunter auch jenen des Grafen Wilczek. Da ich nun ein vorsichtiger Mensch bin, schickte ich das Elaborat an Wilczek, ohne den Namen Futtakys zu nennen; erhielt aber eine eigentümliche Antwort, und zwar, daß die ganze Sache von der Redaktion der „Allgemeinen Wiener Zeitung" ausgehe, welche dem Ministerium Taaffe ergeben sei, und daß das ganze Schwindel sei und er mich inständigst bitten müsse, mich in keiner Weise daran zu beteiligen.

Wie kommt nun Futtaky zu dieser Angelegenheit, er, der immer den liberalen Mann und Gegner des Taaffeschen Regimes betont?

Ist die „Wiener Allgemeine Zeitung" und die „Allgemeine Wiener Zeitung" dasselbe? Warum hat mich Dr. Holub um einen Artikel für dieses Organ gebeten?

Das sind Fragen, über die Sie allein mir richtige Auskunft geben können. Falls ich bis Ende Jänner nicht in Wien bin, würde es mich sehr freuen, wenn Sie dann, entweder in den letzten Tagen dieses Monats oder in den ersten des nächsten hierher kommen würden. Gar manches wäre zu besprechen.

Mit vielen Grüßen

Ihr

Rudolf

1. Februar 1883

Lieber Herr Szeps!

Hoffentlich ist der heutige Tag gut verlaufen. Viel dachte ich an alle die Stürme, denen Sie und die Prinzipien ausgesetzt sind, für die Sie kämpfen.

In aller Eile zur Sache, da ich heute viel zu tun habe.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Auch hier sind trübe Tage, niemand ist froh, merkwürdigerweise sind die Tschechen über die Vorgänge in Wien auch nicht zufrieden.

Heute mir, morgen dir, das fühlen sie auch und so scheint man nirgends zu reussieren. Ich bin militärisch recht beschäftigt und literarisch auch. Das lang vergrabene Spanien hole ich wieder hervor, um mich zu zerstreuen und eine angenehme den Geist anregende Beschäftigung zu haben. . . . . . . . . . . . . . . . . . .
Heute kommt hier zum Besuche bei mir ein interessanter Mann, der Zoologe Dr. Radde aus Tiflis an; ich sah ihn schon sehr lange nicht und freue mich sehr, ihn wieder zu sprechen. Über Siebenbürgen brachte ich heute eine kleine ethnographische und Reisestudie zu Ende, die mir viel Vergnügen bereitete. . . . . . . . . . . . .

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Mit vielen Grüßen auf Wiedersehen!

19. Februar 1883

Lieber Herr Szeps!

Innigsten Dank für Ihren Brief, der mich sehr interessierte. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .
Wie es zugeht in Wien, ersehe ich aus den Zeitungen und aus Privatbriefen. Wir leben in einer bösen Zeit; Geld-

schwindel, Diebstahl, hochgestelltes Gesindel, rohe Willkür, Ausnahmsmaßregeln, Korruption, Verfall des Staates. Das ist in einigen Worten meine Auffassung über den jetzigen Zustand der Dinge — neugierig bin ich nur als stiller Beobachter, wie lange ein so alter und zäher Bau, wie dieses Österreich, braucht, um in allen Fugen zu krachen und zusammenzustürzen. Gestern sprach ich lange mit Fürst Carlos Auersperg[22] — auch er ist sehr verstimmt, alle Vermutungen, die man an seine Entrevue in Wien geknüpft hat, sind Utopien, desgleichen jene eines Beamtenministeriums mit Baron Kraus, dem hiesigen Statthalter, an der Spitze. Meinen Informationen zufolge sitzt das jetzige Ministerium fester denn je auf seiner Bank; eine bandwurmartige Zähigkeit läßt sich dem Grafen Taaffe nicht absprechen. Was mich betrübt, ist zu hören, daß neue Stürme Ihrem Blatte drohen, mögen auch diese gut durchgekämpft und siegreich bestanden werden. . . . . .
. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Den Brief aus Paris mit den interessanten Nachrichten über die Orleans stelle ich mit viel Dank zurück.

Herzlichste Grüße von

Ihrem

Rudolf

23. Februar 1883

Lieber Herr Szeps!

Innigsten Dank für Ihren Brief und die Beilagen, die mich sehr interessierten und die ich wieder zurückstelle. Sehr froh wäre ich, wenn der bewußte Artikel noch das Licht der Öffentlichkeit erblicken könnte. Was den konfidentiellen Bericht von Sch. betrifft, sehe ich aus den Daten, daß er aus guten Quellen stammen muß. Der

Entrevue mit Fürst A. wird zu viel Gewicht beigelegt; es war eine reine persönliche Versöhnung in Wien; und hier mußte ich dasselbe tun, ohne eigentlich je mit ihm privatim einen Grund zu welch immer Mißstimmung gehabt zu haben.

Politisch wichtig ist die Geschichte nicht.

Unrichtig ist das Detail, ich sei früher zum Fürsten gegangen, als er bei mir war; am 18. kam er zu mir; und am 20. war ich bei ihm.

Am 27. fahre ich für kurzen Aufenthalt nach Berlin. Hier herrscht in beiden Lagern Mißstimmung; mehr aber noch bei den Tschechen, die ihre Wünsche nicht genügend erfüllt sehen. Der Statthalter ist sehr schlechter Laune, gereizt gegen das Ministerium und will nach Wien fahren ... Was Sie über W. sagen, scheint mir sehr plausibel; auch der hiesige FML. K., glaube ich, ist als Offizier scheu geworden und dient nicht gern diesem Ministerium des „Deliriums nehmens". Doch trotz alledem sitzt Graf Taaffe noch fest, das ist meine Überzeugung.

Mit vielen Grüßen

Ihr

Rudolf

Prag, 14. März 1883

Lieber Herr Szeps!

Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen so lange Zeit hindurch nicht schreiben konnte, doch es war mir in der Tat unmöglich; in Berlin hatte ich ungemein viel zu tun, sehr wichtige Dinge. Mußte den Tag mit Besuchemachen, Hoffesten etc. etc. bis in die späte Nacht hinein zubringen und dann den Rest der Nacht und alle übrig bleibenden Momente der Arbeit am Schreibtisch, den Be-

richten für Wien, widmen. Als ich hierher zurückkam, war ich gezwungen, auch noch einen Tag an Berliner Angelegenheiten zu arbeiten. Nun ist es jetzt auch die Zeit der alljährlichen Mobilisierungspläne, die ziemlich viel zu tun geben, und so hatte ich meine Zeit recht ausgefüllt. In den letzten Tagen ging ich für drei Tage in das nördliche Böhmen auf das Land hinaus, um da doch etwas gute Luft und Bewegung zu genießen; leider gestaltete sich aber das Wetter geradezu fürchterlich, ärger als im ganzen Winter.

Jetzt gedenke ich hier zu bleiben, höchstens daß ich für die letzten Tage der Karwoche Samstag und Ostersonntag für einen Moment nach Wien komme, doch weiß ich dies noch nicht bestimmt, da ich ohnehin im Laufe des April oder Mai werde nach Wien fahren müssen.

Ich hoffe, Sie zu sehen; gar manches könnte ich erzählen, was sich absolut nicht dem sorgfältigst übersendeten Briefe selbst anvertrauen läßt. Sehr schade, daß dieser bewußte Aufsatz in keinem Blatte Aufnahme finden kann; er hätte eine gute Wirkung; ich kenne ja genau die Kreise und Personen, für welche er berechnet ist, und da läßt sich bestimmt voraussagen, daß dieses Aufdecken ihrer geheimsten Aspirationen und Geheimbündeleien viel Effekt gemacht hätte; ich sehe ein, daß Sie in Pest unter den vorwaltenden Umständen nichts beginnen wollen und in Wien, da ist es absolut unmöglich; das muß selbst ich eingestehen.

Sehr neugierig bin ich auf Ihre Absichten in der Zeit um Ostern herum!

Auch aus Prag könnte ich Ihnen einige Dinge erzählen, die recht interessant sind.

Eines ist gewiß, Herr Dunajewski[23] scheint ein gutes

Horoskop zu haben. Er sitzt fester denn je; und mit ihm seine Kollegen!

Wann werde ich Ihre nächsten Absichten erfahren können?

Mit vielen Grüßen

Ihr

Rudolf

Prag, 16. März 1883

Lieber Herr Szeps!

In aller Eile einige Zeilen, um Ihnen eine Geschichte mitzuteilen, die man meiner Ansicht nach der Öffentlichkeit übergeben sollte. Vor einigen Tagen, abends, schlugen mehrere junge Herren der hiesigen blaublütigsten sogenannten ersten, aber weiß Gott, nicht besten Gesellschaft einige Fenster in der Judenstadt ein, um ihre politische Gesinnung auf eine aristokratische Weise zu dokumentieren. An der Spitze dieser Bande stand der Sohn des so heiligen Graf Richard C., der Erbe des kinderlosen Grafen Heinrich. Nur einem Jüngling, einem Graf S., gelang es, im richtigen Moment zu entweichen; alle anderen wurden durch Sicherheitsmänner gefangen und mußten den Rest der Nacht durchsitzen; des Morgens ließ sie unser Freund Stejskal zu sich rufen und hielt ihnen eine lange Bußpredigt.

Die ganze Geschichte ist unterhaltend und könnte recht gut im Tagblatt benützt werden.

Wenn ein armer Hackerbub bei einem Juden ein Fenster einschlägt, wird gleich eine große Geschichte daraus und diese feudalen ......... sollten ganz ungeniert und unbemerkt ihre Streiche ausführen können!

Mit großem Bedauern erfuhr ich von Ihrem gichtischen Leiden; hoffentlich werden Sie bald wieder ganz hergestellt sein.

Mit vielen Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, Ostersonntag 1883

Lieber Herr Szeps!

In fliegender Hast einige Zeilen. Glücklich bin ich, Ihnen das „Sechserl“ übersenden zu können. Wenn Sie es von Zeit zu Zeit an der Uhr tragen und dabei denken an gemeinsames Arbeiten und Wagen, werde ich sehr froh sein.

Ist „Swienconi“, das ich eben flüchtig durchgelesen habe, in Prag noch entstanden oder schon hier? Wenn ich über die Wirkung des „stillen Bundes“ etwas erfahren könnte, wäre ich Ihnen sehr dankbar dafür.

Heute abends reise ich wieder nach Hause.

Die Stimmung in Wien ist eigentümlich; von einigen erfuhr ich gestern wahrhafte Lamentationen, von anderen wieder hohes Siegesgefühl. Letzteres an den maßgebendsten Orten!

Mit vielen Grüßen

Ihr

Rudolf

Prag, 10. April 1883

Lieber Szeps!

Verzeihen Sie, wenn ich so lange Zeit hindurch nicht schrieb, doch seit Ihrer Abreise von hier gab es für mich wieder recht bewegte Tage. Ich war in Wien, dann hatte ich hier sehr viel zu tun, fuhr auch für drei Tage in das nörd-

liche Böhmen auf das Land und sitze nun wieder in Prag, jetzt momentan vertieft in das Studium des russisch-preußischen und russisch-österreichischen Kriegsschauplatzes; mit meinem Generalstabschef, einem sehr gebildeten und tüchtigen Offizier, arbeite ich mich zwischen einem Wust von Karten, militärgeographischen und ethnographischen Schriften durch; es ist dies notwendig, man dürfte es bald brauchen; vielleicht selbst zugunsten der Dynastie; wenn dort eine große Revolution ausbricht, der Kaiser ermordet würde und seine Familie nach Deutschland oder Österreich fliehen käme, was dann? — gewiß ein Einmarsch von preußischen und österreichischen Truppen. Wer steht gut dafür, daß dies nicht schon anläßlich der Krönung erfolgt?

Beiliegend sende ich Ihnen die Memoiren des „Comte Horace de Viel Castel" zurück; anfänglich wollte ich nur darin herumblättern, doch bald fand ich viel des Interessanten und las das ganze Buch. Auch den Brief des Pariser Korrespondenten stelle ich mit vielem Danke zurück. Mord, Raub, Sozialisten, Anarchisten, Dynamit, Styt-Glyzerin, daneben klerikale, bei uns feudal-korrupte Wirtschaft, das sind die Merkmale der Zeit; böse Tage! Die Verrohung nimmt überhand; die Zivilisation und ihre Träger werden angekämpft von oben und unten.

Schon lange ist es in Europa nicht so schlecht gegangen als in diesem Augenblicke.

Ich kann Ihnen von hier nichts Neues berichten. Man spricht viel von der Auflösung des Landtages, welche im Mai stattfinden soll; als neuer Landmarschall wird am meisten Fürst Georg Lobkowitz genannt, doch hat derselbe wenig Aussichten, da er in Wien sehr schlecht angeschrieben ist; am meisten Hoffnung dürfte für den Fürst Carl Schwarzenberg blühen. Man liebt ihn auf das innigste in den Wiener hohen Kreisen, doch, heißt es, leidet er

an einem Herzfehler und wolle daher dieses aufregende Amt nicht annehmen. Er dürfte wohl den höflichen Bitten gegenüber nicht ganz unempfänglich sein. Auch der junge klerikale Fürst Windischgrätz, aus dem Herrenhaus bekannt, wird oft erwähnt; in der Wiener Burg ist er sehr gut angeschrieben, doch will der Statthalter nichts davon wissen.

Die hohen Herren hier fühlen sich sehr und sind noch schlechter als wie sonst auf mich zu sprechen; das kommt von der bekannten Geschichte mit der Fechtakademie[24], welche in der „N. Fr. Pr.“ zuerst fast ganz genau erzählt wurde.

Haben Sie schon etwas über das neueste Buch Hellenbachs „Die Insel Mellonta“ erfahren? Heute wurde mir dasselbe vom Buchhändler gesendet.

Für Nachrichten aus Wien wäre ich sehr dankbar. Vor einigen Tagen hatte ich eine fast zweistündige Unterredung mit dem Grafen Heinrich Clam; immer dieselben Phrasen; nichts Neues, nur eine gewisse Verstimmung gegen die Polen und viel Sympathien für Graf Coronini; dasselbe bekam ich auch von dem Fürsten Georg Lobkowitz zu hören. Mit vielen Grüßen von meiner Frau und mir

Ihr

Rudolf

**Prag, 13. April 1883**

Lieber Herr Szeps!

Innigsten Dank für Ihren Brief, der mich sehr freute. In großer Eile schreibe ich Ihnen heute, da ich viel zu tun habe, auch glaube ich, in den nächsten Tagen vielleicht nach Wien kommen zu müssen. Beiliegend eine kleine Geschichte; ich schicke sie Ihnen geradeso, wie ich sie mir nach einer Erzählung eines Kameraden flüchtig no-

tiert habe. Es ist nun wieder eine Fortsetzung einesteils des Benehmens der hiesigen Blaublütigen der Armee gegenüber, anderseits der feinen Art, in der die hiesigen hohen Jünglinge ihren jugendlichen Gefühlen freien Lauf lassen; ein Gegenstück zum Fenstereinwerfen bei den Juden. Es wäre gut, wenn Sie diese Geschichte publizieren würden, vielleicht in einem anderen Blatte, damit man mich nicht dahinter vermute, oder in einer Art, allenfalls so, als hätte Frau Wolter es mitgeteilt, daß nicht gleich an mich gedacht werde, was sonst leicht geschehen könnte.

Ich glaube nicht, daß das Ministerium wackelt. Es sitzt fester denn je; selbst einzelne der Mitglieder des Kabinetts werden sich aus der unangenehmen Situation wieder herausarbeiten.

Mit vielen Grüßen von uns beiden

Ihr

Rudolf

*Briefbeilage*

Major Steinitz ist der Gemahl der Sängerin Steinitz-Moser in Prag. Ein daselbst wohnender Graf Deym warb aus unbekannten Gründen einen Haufen Burschen um Geld, damit sie im Theater die Moser auszischen sollen. Ein Bedienter war der Vermittler. Die angeworbenen Leute sahen aber derart zerlumpt aus, daß sie beim Eintritt in das Theater angehalten wurden; sie sagten gleich aus, daß sie im Auftrag eines Grafen erschienen seien und konnten sogar ein Schriftstück dieses jungen Herrn vorzeigen. Von dieser Geschichte erfuhr Major Steinitz und forderte den Vater Deym, der, wie es scheint, sich nicht raufen wollte; der Sohn erschrak nun sehr und lief zum kommandierenden FZM. Br. Philippovic, welcher ihm riet, beim Major Steinitz um eine Stunde zu bitten, in der er ihn um Verzeihung bitten könne. Der Major ließ ihm aber sagen: „So .......... empfange ich nicht!“ Nun

eilte der ängstliche junge Graf abermals zum kommandierenden General und auf viele Bitten hin ließ sich dieser bewegen, dem Major zuzureden, er möchte den reuigen Grafen empfangen und ihm verzeihen.

Das tat auch der Major, nachdem er noch dem edlen Aristokraten in vier Mauern, wie es heißt, arge Grobheiten gesagt hatte.

Prag, 16. April 1883

Lieber Herr Szeps!

Herzlichsten Dank für Ihren Brief; die Beilage, das interessante Schreiben aus Frankreich, stelle ich zurück, desgleichen den Artikel aus Berlin. Meiner Ansicht nach läßt sich an demselben nicht viel ändern; er ist fachmännisch geschrieben und da kann man nichts streichen und nichts dazufügen; da keine unnützen Phrasen vorkommen, würde ich an Ihrer Stelle nichts hinweglassen. Eine Einleitung und einen Schluß habe ich dazu entworfen, der nur den Zweck hat, unser Publikum auf die Sache aufmerksam zu machen und vor dem ganz abstrakt fachmännischen Artikel einige mehr allgemeine, den größeren Leserkreis interessierende Notizen zu bringen, die in den Gegenstand allmählich einführen. Schade wäre es, wenn der ganze Aufsatz nicht an die Öffentlichkeit gelangen würde. Der Agricola scheint ein gebildeter Offizier zu sein.

Es freut mich, daß die kleine Notiz, die ich Ihnen sandte, in das Blatt aufgenommen wird. Es dürfte einen großen Teil des Publikums unterhalten.

Hoffentlich erholt sich Bechhöfer[25] wieder bald, damit Sie sich auch etwas ausruhen können; die ununterbrochene Arbeit tut doch auf die Länge nicht gut.

Von hier momentan nichts Neues; die Tschechen ärgern

sich, in der Schulfrage mit den Klerikalen gehen zu müssen. Ich freue mich über diese Geschichte. . . . . .

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Mit herzlichsten Grüßen von uns beiden

Ihr

Rudolf

Prag, 22. April 1883

Lieber Herr Szeps!

Sehr froh wäre ich, wenn Sie mich übermorgen, den 24. April um 10 Uhr in meiner Wohnung in Wien besuchen würden. Gar manches wäre zu besprechen! Die Schulgesetz-Novelle[26]! Dieser Rückschritt, diese Erniedrigung. Wie hat sich dieses stolze, liberale, hoffnungsvoll sich entwickelnde Österreich in wenigen Jahren verändert! Das sind trübe Zeiten und was jetzt geschieht, ist nur der erste Schritt auf der Bahn des Rückganges. Wir kehren zum Konkordat zurück. Ich bin sehr verstimmt; das Lesen der Blätter in den letzten Tagen konnte nicht erheitern — nicht erfreuen. Dieser von Überzeugung getragene Verzweiflungskampf der Männer der „vereinigten Linken“ hat etwas Großartiges und kennzeichnet die Situation. Nicht immer wird es so trüb sein, auch lichte Tage werden folgen, doch dann muß weit gegangen werden und Gesetze werden geschaffen werden müssen, die uns die Sicherheit bieten, eine solche Zeit nie mehr erleben zu können. Ein Abendblatt habe ich versäumt, da ich im nördlichen Böhmen war und nur einen darauf bezugnehmenden Morgenblattartikel über die abermalige Gründung eines Fideikommisses gelesen.

Wer will ein Fideikommiß gründen? Das ist der

empfindlichste Punkt der Sozial-Aristokraten; auf den muß man alle Angriffe richten!

Auf baldiges Wiedersehen. Mit vielen Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 28. April 1883

Lieber Szeps!

Erst jetzt kann ich eine Stunde finden, in der ich Sie sprechen könnte, falls Sie Zeit haben. Wenn Sie heute um 10 Uhr abends zu mir kommen, finden Sie mich. Untertags ist es mir jetzt unmöglich, da ich viel mit dem preußischen Prinzen[27] sein muß; abends aber versteht er es wohl, sich Unterhaltung zu verschaffen, und da bin ich dann frei.

Mit bestem Gruß

Ihr

Rudolf

Prag, 11. Mai 1883

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren Brief, der mich sehr freute und interessierte. Morgen nachmittag kommen wir in Laxenburg an, um dort bis über das freudige Ereignis zu bleiben. Ganz eigentümlich war die Erscheinung, wie lange es bedurfte, um definitiv Laxenburg als den passenden Ort zu bestimmen. Dort, wo es entschieden werden mußte, an höchster Stelle, wurde die Sache nicht vom politischen Standpunkte aufgefaßt; anfänglich meinte man, es sei einfacher, in Böhmen zu bleiben. Erst als ich darauf hinwies, daß der Sommer in Prag zu heiß und die Luft zu schlecht sei und wir auch kein Schloß, welches sich voll-

kommen dazu eignen würde, in Böhmen hätten und denn doch die Umgebung Wiens für ein derartiges freudiges Ereignis passender wäre, entschied sich der Kaiser für Laxenburg. Hier ist man darüber unzufrieden, besonders im Adel. Bei dieser Gelegenheit muß ich den Fürst Hohenlohe loben; er drängte sehr zur Wahl Laxenburgs; wie weit wir gekommen sind, ersieht man aus folgender Geschichte. Fürst Hohenlohe[28], der geschmeidigste Höfling, der niemals politische Ansichten betonte und zu allem ja sagte, ist selbst gegen das Ministerium aufgebracht, spricht sich in der abfälligsten Weise aus; der Kaiser muß dies erfahren haben, denn seit einiger Zeit schenkt er dem Fürst viel weniger Vertrauen und behandelt ihn recht ungnädig. Der Kaiser wird von seiner nächsten Hofumgebung in politischer Beziehung verlassen; . . . . . . .
. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Der Besuch des Prinzen Wilhelm von Preußen verlief sowohl in Wien als auch in Prag sehr gut; es hat natürlich an kleinen, pikanten Geschichten nicht gefehlt.

Wann sehen wir uns wieder? vielleicht in Laxenburg; ich bitte mir zu schreiben, ob Sie Zeit hätten, einmal hinaus zu fahren?

Ich muß meinen Brief schließen, da ich heute, am letzten Tage, viel zu tun habe.

Mit besten Grüßen von meiner Frau und mir

Ihr treuer

Rudolf

Laxenburg, 19. Mai 1883

Lieber Szeps!

Verzeihen Sie, wenn ich so lange säumte und Ihnen nicht für Ihren Brief vom 12. dankte; doch ich trachtete, immer zugleich einen Tag angeben zu können, an dem

wir uns ruhig sprechen könnten; bisher war dies unmöglich. Über Pfingsten waren Sie weg, dann hatte ich in den ersten Tagen viel zu tun, wurde von Verwandten und Bekannten geplagt; vorgestern mußte ich den Kaiser nach Steiermark begleiten, kam erst heute mittag zurück.

Da ich glaube, daß Sie an einem Feiertage auch mehr freie Zeit haben, wäre es vielleicht am zweckmäßigsten, wenn wir uns am Fronleichnamstage nachmittags oder abends, wann es Ihnen am liebsten ist, in Laxenburg sehen würden.

Mit vielen Grüßen

Ihr

Rudolf

Laxenburg, 31. Mai 1883

Lieber Herr Szeps!

Innigsten Dank für die Übersendung der bildlichen Darstellung der russischen Kaiserkrönung[29] und des nihilistischen Manifestes. Beides stelle ich, nachdem ich es durchgesehen und gelesen habe, zurück. In Rußland dürfte nun wohl wieder eine böse Zeit innerer Unruhen beginnen; doch was mir noch mehr Besorgnisse einflößt, ist die Annäherung des Zaren und seiner Politik an Österreich; es wird uns wieder von dieser Seite der Hof gemacht. Wenn man in Wien nur nicht abermals auf den Leim geht und dadurch Deutschland entfremdet.

Die Höflichkeiten und herzlichen Freundschaftsbezeigungen der Russen der österreichischen Deputation gegenüber sind geradezu auffallend und man braucht eben nur kein Diplomat zu sein, um zu erkennen, auf was dies loszielt.

Ich habe gestern und vorgestern bei den Visitierungen der Artillerie-Regimenter mit französischen Offizieren gesprochen; sie sind sehr aufgeregt über die Tonking-

Affäre[80], befürchten einen Konflikt mit China und scheinen auf England sehr schlecht zu sprechen zu sein.

Mit den besten Grüßen von uns beiden

Ihr

Rudolf

*Briefbeilage*

Die Antwort der Nihilisten.
(Originalkorrespondenz des „Neuen Wiener Tagblatt".)

Genf, 25. Mai

Die im Ausland, speziell in der Schweiz lebenden russischen Flüchtlinge beschlossen, nach erfolgter Publikation des kaiserlichen Manifestes auf dasselbe zu antworten und eventuelle Einzelbegnadigungen politischer „Verbrecher" zurückzuweisen. Auch werden die russischen Emigranten in ihrer Antwort gegen die absolute Alleinherrschaft Alexanders III. feierlichst protestieren und erklären, daß sie nicht eher ruhen werden, als bis diese Herrschaft gebrochen und beseitigt sein werde.

Wie heftig die Sprache dieser nihilistischen Manifestationen sein wird, das deutet bereits heute das Organ der hiesigen russischen Nihilisten „Obscheze jelo" („Allgemeine Sache") an, welches in seinem Leitartikel wörtlich schreibt:

„In der Rhetorik der zarischen Manifeste kann der Absolutismus wohltätig, schön, berühmt und was immer sein; das Leben schreit uns aber ununterbrochen entgegen: „Nein! Der alleinherrschende Absolutismus ist nichts anderes als ein bureaukratischer Raub, als einer der gefährlichsten und schändlichsten Raube!" Diese Stimme tönt durch unsere ganze Geschichte und diese Stimme ließ sich bereits zweimal inmitten von Feuer und Donner laut vernehmen, und zwar zuerst bei Sebastopol und dann während unseres letzten Krieges. Wann werden wir sie einmal hören? Oder sind die Stimmen der „Beschützer" mächtiger und maßgebender? Nicht Tage und Monate, sondern ganze Jahre hindurch singen uns diese Leute vor, daß die Alleingewalt des Zaren für die Wohlfahrt und

den Ruhm des russischen Reiches unumgänglich sei. Man hört darauf, man befolgt ihre Ratschläge und was erhält man zum Resultat? Anstatt der Wohlfahrt — Hunger und Bankrott, anstatt des rühmlichen Reiches — ein Reich, in welchem die ersten Räuber und Diebe — Minister sind!“ ... Ebenso originell und charakteristisch drückt sich dieses nihilistische Organ bezüglich der Person des Kaisers Alexander III. und dessen Krönung aus, indem es an einer anderen Stelle wörtlich schreibt: „Es ist kein Zweifel ... Im Mai wird beim Illuminationsglanz und unter Hurra-Rufen zum Zaren eine düstere Menschengestalt gesalbt werden, welche die Hoffnungslosigkeit und den Untergang Rußlands, einen zarischen Egoisten personifiziert, die unter dem Eindrucke abergläubischer Angst Reformen zurückweist, weil dieselben ihrer Persönlichkeit schädlich sein könnten. Es wird also zum Zaren ein Mensch gesalbt werden, der unverbesserlich ist, weil er nichts versteht und nicht imstande ist, etwas zu verstehen.“ Zum Schlusse erklärt das Blatt, daß das Exekutivkomitee gegebenenfalls seines Amtes walten werde, sobald der Kaiser nicht an die Reformen gehen sollte.

Aus diesen Andeutungen des nihilistischen Organs kann man sich eine Vorstellung machen, was die Nihilisten nach der Krönung des Kaisers Alexander III. tun werden. Ruhen und abwarten wie bisher, werden sie jedenfalls nicht, da es mehr als sicher ist, daß Kaiser Alexander III. bei seiner Krönung keine Reformen für sein Reich verkündigen, folglich auch die Nihilisten nicht befriedigen werde.

Laxenburg, 18. Juni 1883

Lieber Szeps!

Herzlichsten Dank für Ihren Brief und die Übersendung der hübschen und in der Tat ungemein ähnlichen Zeichnungen. Schade, daß wir uns morgen nicht sehen können.

Für mich ist es auch sehr schwer, in den nächsten Tagen einen freien Tag bestimmen zu können. Den ganzen Vormittag hindurch muß ich mit einem Generalstabsoffizier

arbeiten und die Nachmittage und Abende werden durch die fast allzu zahlreich anwesende Familie, besonders in den nächsten Tagen durch die Königin von Spanien, in Anspruch genommen. Mittwoch ist es unmöglich, Donnerstag und Freitag ebenfalls, einen freien Abend zu finden; und Samstag reise ich nach Jungbunzlau zum 200jährigen Jubiläum meines alten Regiments; komme aber in der Nacht vom Sonntag auf den Montag wieder zurück. In der nächsten Woche, wenn Sie da auch freie Zeit haben, wäre es sehr schön, wenn Sie einmal bei uns speisen würden. Mit vielen Grüßen von meiner Frau und mir

Ihr

Rudolf

L., 3. Juli 1883

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren letzten Brief und die interessanten Beilagen. Soll ich den Artikel aus Moskau zurücksenden, oder kann ich mir denselben behalten? Wie stehen die Dinge mit Herrn Adler[31]? Es scheint in die Brüche gegangen zu sein. Schade! ich hoffte viel von diesem Fange.

In Graz[32] geht es bis jetzt erstaunlich gut; hoffentlich verläuft die Reise auch weiter ohne Störung. Sie sollten einen Artikel über unsere Stellung zu Rumänien[33] bringen; die Schande uns dergleichen von . . . . . . Carol antun zu lassen, ist zu groß; zugleich könnte Kálnoky einen Hieb bekommen und das Publikum aufmerksam gemacht werden auf diese elend schwache Politik den kleinen Orientstaaten gegenüber.

Können Sie einen derartigen Artikel brauchen, dann bin ich bereit, denselben zu liefern. Ich bitte hierüber um eine Antwort.

Mit vielen Grüßen

Ihr

Rudolf

Laxenburg, 10. August 1883

L i e b e r S z e p s!

Sehr froh wäre ich, wenn ich Sie in den nächsten Tagen, sowohl in Angelegenheit der elektrischen Ausstellung[34] als auch wegen bewußter Artikel sprechen könnte; womöglich, falls Sie Zeit haben, am Sonntag um 10 Uhr vormittag.

Mit vielen Grüßen

Ihr

R u d o l f

Laxenburg, 15. August 1883

L i e b e r S z e p s!

Mit dieser Idee der Vervielfältigung bin ich ganz einverstanden; in aller Eile sende ich Ihnen beiliegendes Exemplar.

Mit vielen Grüßen von uns beiden

Ihr

R u d o l f

*Briefbeilage*

Mit stolzen Gefühlen stehen wir heute vor einem Werke, das seine Entstehung a l l e i n dem opferfreudigen Patriotismus einer Anzahl von Männern verdankt.

Der Verwertung einer mächtigen Naturkraft durch wissenschaftliche Arbeit und der Ausnützung derselben für das tägliche Leben neue Bahnen zu brechen, ist der Zweck dieses Werkes. Nicht dem Moment blüht der volle Erfolg. Die Zukunft ist eine große; — und eine weitreichende, kaum zu berechnende Umwälzung, tief eindringend in das gesamte Leben der menschlichen Gesellschaft, steht bevor.

Vielleicht ist es kein Zufall, daß Wien, obgleich wohl nur die dritte, aber wie wir hoffen, dank der nie rasten-

den Arbeit der Männer der Wissenschaft und der Praxis, auch die größte elektrische Ausstellung in seinen gastlichen Mauern entstehen läßt. — Ist es denn nicht unsere Vaterstadt, aus welcher Preschels Zündhölzchen im Jahre 1833 hervorgingen, das alte der Steinzeit würdige Feuerzeug für immer verdrängend? Und die Stearinkerze, hat sie nicht von Wien aus im Jahre 1837 ihren Weg durch die ganze Welt gemacht?

Ja selbst die Gasbeleuchtung der Straßen, diese große Umwälzung im städtischen Leben, wurde vom Mährer Winzer in Wien ausgedacht und erst dann in England durchgeführt.

Nun stehen wir an einer neuen Phase in der Entwicklungsgeschichte des Beleuchtungswesens; auch diesmal möge Wien seinen ehrenvollen Platz behaupten und ein Meer von Licht strahle aus dieser Stadt und neuer Fortschritt gehe aus ihr hervor. Eingedenk der hohen Bedeutung dieser Ausstellung können wir sagen, daß sie dem Reiche und der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien zur Ehre gereicht; und desto dankbarer sind wir den befreundeten Staaten für ihre wertvolle Mitwirkung an dieser ernsten Arbeit. Im Namen Seiner Majestät unseres Herrn und Kaisers erkläre ich die elektrische Ausstellung für eröffnet.

Schönbrunn, 16. August 1883

Lieber Herr Szeps!

In aller Eile einige Worte. Vor allem bitte ich Sie, mir mehrere Exemplare meiner Rede in dem in der Ausstellung ausgeführten Druck zu übersenden.

Graf Taaffe kommt morgen früh hier an; er wollte nicht bei der Eröffnung sein; vom Adel war niemand da; wollen Sie darüber ein Feuilleton? Ich bin bereit; ließe sich unterhaltend wiedergeben.

Erzherzog Albrecht verzog das Gesicht auf das entsetzlichste, als ich mit Ihnen sprach und als er die Vervielfältigung der Rede in Händen des „Tagblatt“ sah. Gleich

darauf ließ er sich in ein sehr langes und aufgeregt geführtes Gespräch mit Dr. Pražak[35] ein; vielleicht brüten sie wieder Rache!

Schreiben Sie mir, wann Sie mich besuchen können; vielleicht am 19., 10 Uhr.

Viele Grüße

Ihr

Rudolf

Laxenburg, 22. August 1883

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren Brief, die Glückwünsche und die vielen, meine Rede besprechenden Artikel. In der Tat konnte ich mir ein gutes Bild schaffen von dem Eindruck, den meine Worte auf die verschiedenen Parteien des In- und Auslandes ausgeübt haben und wie sie in so vielartiger Weise ausgelegt wurden.

Die Ministerkonferenzen hier sind, glaube ich, von hoher Bedeutung; es dürfte zu ernsten, nicht eben freundlichen Auseinandersetzungen zwischen den zis- und transleithanischen Ministern kommen. Ungemütlich sind die Zustände hüben und drüben genug und Stoff zum Besprechen gibt es in Fülle und Hülle; doch alle diese inneren Miseren treten heute meiner Ansicht nach in den Hintergrund gegenüber der Haltung, welche die „Norddeutsche Allgemeine"[36] Frankreich vis-à-vis einnimmt; sollte es in den Intentionen des Berliner Kabinetts liegen, jetzt mit Frankreich einen Waffengang zu versuchen? Gar manches scheint fast darauf hinzudeuten.

Vor allem ist Frankreich in transatlantischen Operationen gründlich verwickelt; Rußland noch nicht völlig erstarkt und scheinbar friedlich gestimmt. Mit Rumänien und Serbien scheint man in Berlin und Wien durch die

Könige dieser Länder auf einen freundlichen Fuß gelangen zu wollen; mit den Türken stehen, was man auch immer in den letzten Tagen behaupten wollte, die Preußen sehr gut und der Sultan lockt den Nikita zu sich. Den Spanier ladet man nach Deutschland ein und den Italienern macht man bei der Affäre von Ischia[37] mehr denn je den Hof. Das Bündnis mit uns ist für sechs Jahre verlängert. Die Chancen scheinen für Deutschland gut zu stehen. In Homburg, also im Westen des Reiches, zieht man unter dem Titel Kaisermanöver Truppen zusammen!

Vielleicht wollen der alte Wilhelm und sein Reichskanzler noch einmal vor ihrem Absterben den Genuß eines großen Krieges fühlen und Frankreich, das sich seit 70 zu gut erholte, völlig niederwerfen.

Den alten Kampfhähnen würde dies ähnlich sehen.

Die nächste Zukunft wird es uns zeigen. Teilen Sie mir Ihre Ansicht darüber mit.

Viele Grüße von uns beiden. Auf hoffentlich baldiges Wiedersehen

Ihr

Rudolf

**Laxenburg, 24. August 1883**

Lieber Szeps!

Ich habe für Sie einen Aufsatz verfaßt, den ich Ihnen gern selbst übergeben möchte oder doch mit Ihnen durchzuberaten für notwendig halte. Der Schildersturm in Agram[38] und die Ministerkonferenzen in Wien gaben mir die Veranlassung dazu; es ist ein Rückblick auf frühere Zeiten und ich trachte die jetzige verworrene Situation, so gut dies erlaubt ist, zu erklären aus all dem, was vorangegangen ist.

Morgen um 10 Uhr vormittag bin ich zu Hause, doch

wenn Ihnen z. B. die Stunde um 9½ Uhr abends heute bequemer ist, wäre ich auch bereit, auch um 5 Uhr nachmittag.

Ich bitte Nehammer zu sagen, wann Sie am liebsten kommen, oder es ihm schriftlich mitzuteilen und er telegraphiert mir dann entweder heute 5 Uhr oder heute 9½ Uhr oder morgen 10 Uhr. Falls es Ihnen unmöglich ist, überhaupt die lange Fahrt anzutreten, dann bitte ich, es ihm auch mitzuteilen.

Mit vielen Grüßen

Ihr

Rudolf

**Laxenburg, 29. August 1883**

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren Brief und die Übersendung der so interessanten Mitteilungen aus Paris. Gut, daß der bewußte Artikel anstandslos in die Hände des Publikums gelangen konnte. Er kam gerade im richtigen Moment. Das arme Ungarn! Wir stehen vor einer epochalen Krise; so kann es nicht weiter gehen. Die sogenannten Judenverfolgungen[39], die nehmen großartige Dimensionen an; und die kroatischen Geschichten, sie liefern den Beweis, wie sehr uns die slawische Frage immer mehr an den Leib rückt. Ungarn wird schlecht administriert, hat keinen guten Beamtenstand, keine solide Basis, es ist ein Land wie Rußland oder die Türkei; ebenso wie diese Reiche entbehrt es den reichen, gebildeten Mittelstand, es hat nur einen teils arg verlotterten Beamtenstand, viele Israeliten und armes Volk, verarmte Bauern und viel Pöbel; die wahre Basis eines modernen Staates, das große Bürgertum, fehlt. Mit Kroatien wird ein solches Land diesen Kampf nicht glücklich bestehen können und die innere

Lage in Ordnung bringen, dazu fehlt die gesunde Basis und die staatliche Kraft. — Ungarn wird einem vollkommenen staatlichen Verfall entgegengehen und es wird der Moment kommen, wo man von Wien aus wird einzugreifen für notwendig finden. Doch hier, wo man die gesunde Basis zu einem modernen Staat hätte, richtet man sie systematisch politisch zugrunde und kommt durch diese slawisierende Politik auf denselben Standpunkt wie Ungarn; nur kommt hier noch die reaktionäre Richtung hinzu und da ist mir das in sich zerfallende, liberale Ungarn noch lieber als das Taaffische Österreich.

Ungarn war bisher der Schutzwall, der auch diese Reichshälfte vor der vollen Reaktion bewahrte, sollte dieses Bollwerk fallen und ein Österreich unter den jetzigen Auspizien die Einmischung und sogenannte Rettung Ungarns in die Hand nehmen, dann gehen wir einer Revolution, dann aber auch dem selbstverschuldeten und fast möchte ich sagen, wohlverdienten Untergange entgegen.

Wollen Sie, daß ich Ihnen etwas über diese Angelegenheiten zu Papier bringe, z. B.: 1. Die Macht des Mittelstandes als Grundlage des modernen Staates; wie wird gegen diesen Faktor in Österreich vorgegangen, auf welche Elemente will man sich jetzt stützen? 2. Ungarn als moderner Staat; seine soziale Gestaltung; Folgen derselben. 3. Was würde geschehen, wenn die jetzigen Zustände solche Dimensionen annehmen würden, daß Österreich sich in die ungarischen Angelegenheiten mischen wollte. Kann dies das Österreich unter dem Regime Taaffe erfolgreich tun? Falls Sie diese mehr doktrinär, ernst gehaltenen Auseinandersetzungen brauchen könnten, wäre es meiner Ansicht nach gut, dieselben auf mehrere Tage einzuteilen, wie Sie es diesen Winter in den Steuerangelegenheiten taten. Ich glaube, man könnte durch

diese Artikel die öffentliche Meinung sehr aufmerksam machen auf den Ernst der jetzigen Situation.

Frischauer hat Sie gestern, glaube ich, etwas zu viel und vor allem zu früh in Aufregung versetzt. Es ist wahr, gestern waren Anzeichen da, die auf das Herannahen des freudigen Ereignisses deuteten, doch einen augenblicklichen Beginn kann man bisher noch nicht vermuten; immerhin glaube ich, daß wir in den allernächsten Tagen unsere Wünsche in Erfüllung gehen sehen werden.

Mit vielen Grüßen von uns beiden

Ihr

Rudolf

Laxenburg, 4. September 1883

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren Brief, der mich sehr freute, und die guten Glückwünsche[40]. Stephanie läßt Ihnen vielmals danken. Gottlob geht alles sehr gut, Mutter und Kind sind sehr wohl. Stephanie sieht so aus, als wäre gar nichts vor sich gegangen, blühend wie immer, und die Kleine ist ein Mordsmädel, 7 Pfund schwer, vollkommen gut und kräftig ausgebildet, mit viel Haaren am Kopf, sehr lebendig, schreit fürchterlich und trinkt sehr viel und ohne den geringsten Anstand. Nun muß ich meine Epistel schließen; ich hoffe, Sie bald zu sehen; sehr dankbar wäre ich, wenn Sie mir mitteilen würden, wann Sie abzureisen beabsichtigen, damit wir uns noch früher über sehr viele Dinge besprechen können.

Mit den herzlichsten Grüßen von uns beiden

Ihr

Rudolf

Laxenburg, 7. September 1883

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren Brief; beiliegend das gewünschte Pamphlet; es scheint meiner Ansicht einer ganz untergeordneten Feder zu entstammen; kehrt die Spitze weniger gegen mich und ist so wie alle derlei Sachen mit den gewöhnlichen Drohbrief-Phrasen angefüllt. Ich muß meinen Brief schließen, da ich wenig Zeit habe.

Mit vielen Grüßen

Ihr

Rudolf

*Briefbeilage*

## Mahnrufe

### an alle Arbeiter und Männer des Volkes!

Unsere Blutsauger und Tyrannen arbeiten unablässig, das nach Befreiung strebende Volk noch mehr in das Joch der Sklaverei zu zwängen, und Ihr habt nichts als Seufzer und Klagelaute gegen jede neue Schurkerei unserer Unterdrücker. Diejenigen, welche sich als Volksvertreter ausgeben oder die öffentliche Meinung vertreten wollen, mästen sich von unserem Mark und Blut. In elender Hundedemut wälzt sich dieses heuchlerische Eunuchentum vor dem Tyrannen „patriotisch" im Kote gemeiner Kriecherei. Seht Euch diese „Volksmänner" an, welche immer das Wohl des Volkes im Munde führen und dabei den Kot eines Gottesgnadenbummlers brühwarm verzehren würden, wenn sie sich damit einen Orden oder einen allerhöchst gnädigen Schafblick verdienen könnten. Ekelhaft ist das Treiben dieser Mamelucken bei dem „freudigen Ereignisse", wo sich niemand freut als das privilegierte Diebsgesindel in Frack und Uniform. Wer sollte sich auch freuen. Gewiß nicht das Volk. Der Schwindel kostet wieder einige Millionen Gulden und das Volk hat kaum trockenes Brot für seine Kinder. Wie viele Tau-

sende fleißige und nützliche Frauen sehen mit Kummer und Sorge der Stunde ihrer Entbindung entgegen, nehmen sich das Leben oder werden zu Mörderinnen ihrer eigenen Kinder aus Hunger und Nahrungssorge, und da sollte das Volk in freudiger Stimmung sein, weil ein Frauenzimmer, die zufällig einen gekrönten Tagdieb — dessen ganzes Verdienst darin besteht, daß er nicht mit langen Ohren und graubehaartem Fell zur Welt gekommen — geheiratet hat und seit fast zwei Jahren schwanger sein soll? — Lächerlich!

Genug der Worte über dieses Schmarotzergeschlecht, wir haben es satt, noch länger viele Worte zu verlieren.

Was nützt uns das ganze Geschwätz dieser angeblichen „Radikalen", dadurch kommen wir nicht aus der Klemme. Sie sagen uns wohl was uns fehlt, aber wie wir uns helfen sollen, sagen sie uns nicht. Mit den radikalen oder revolutionären Phrasen wird uns ebensowenig geholfen als durch die Wassersuppentheorie längst abgetaner Reformen.

Wir müssen uns selbst helfen!

Arbeiter! Männer des Volkes! Wacht auf und erhebt Euch zur Tat! Unserer Blutsauger und Unterdrücker sind eine Handvoll, während wir Legionen sind.

Man unterdrückt uns mit Gewalt, setzen wir der Gewalt die Gewalt gegenüber. Man ermordet unsere Brüder in den Gefängnissen (siehe Fischer in Prag, Schallinger in Brünn), man preßt uns das Mark aus den Knochen und wirft uns in Kerker, wenn wir uns darüber mucksen. Da müssen wir mit allen Waffen kämpfen, um erlöst zu werden. Fangen wir bei den ärgsten Schurken an, denselben ihren längst verdienten Lohn zu geben.

Lieber bald sterben und das Volk von solchen Kreaturen befreien, als elenderweise als Feiglinge zugrunde zu gehen und unseren Kindern ein schmähliches Joch der Sklaverei zu hinterlassen.

Jeder, der sich entschlossen hat zu handeln, der handle selbst und verlasse sich auf niemanden. Nur dann, wenn die Hilfe eines Zweiten oder Dritten unbedingt notwendig ist, vereinige er sich mit einem anderen oder mehreren. Wer keinen findet, auf welchen er sich vollständig ver-

lassen kann, der bleibe allein. Zum Handeln wird keine Anzahl Mitwisser gebraucht, das ist für Schwätzer, um sich beklatschen zu lassen.

Also vorwärts, Brüder! Auf zum Kampf! Eröffnen wir das Feuer im Einzelgefecht. Da ist jede Militär- oder Polizeimacht ohnmächtig, dann wird auch der allgemeine Sturm nicht mehr lange ausbleiben.

Nieder mit allen Tyrannen und ihren Schergen!

Nieder mit allen Ausbeutern und Volksbetrügern!

Das Exekutiv-Komitée.

Laxenburg, 9. September 1883

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren Brief, der mich sehr freute. Wenn Sie am 11. um 10 Uhr vormittag kommen könnten, wäre ich sehr dankbar. Hier geht alles gottlob brillant. Mutter und Kind sind frisch und gesund. Alles andere mündlich! Die Zeit ist eine böse. Man fürchtet den 12.! Niemand kennt sich mehr aus und es scheint fast, daß wir einer schweren Katastrophe entgegengehen.

Mit den herzlichsten Grüßen von uns beiden bin ich

Ihr

Rudolf

Laxenburg, 19. September 1883

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Brief und Beilagen.

Wenn ich Sie sehen könnte, wäre es gut; ich weiß aber nicht, ob Sie noch in Wien sind. Ich bitte, mir zu schreiben, ob Sie übermorgen, den 21. um 10 Uhr zu mir kommen können; wenn nicht, ob Sie von mir dasjenige, was ich Ihnen sagen möchte, schriftlich erhalten wollen. Es handelt sich nämlich um die Orientpolitik. Am 17. fuhr ich

mit dem König von Serbien[41] nach Steiermark; in der Eisenbahn sowie auch während einer Wagenfahrt hatte ich Gelegenheit, mit ihm längere Zeit zu sprechen, und ich bemerkte, daß er viele für uns bedeutungsvolle Dinge wisse.

Auf das hin lud ich ihn zum Speisen für den 18. nach Laxenburg ein.

Wir speisten zu zweien ganz allein; ich gab ihm viel moussierenden Burgunder; in vino veritas! und er wurde gesprächig und ich konnte ihm sehr vieles und in der Tat interessante Dinge entlocken.

Nicht alles ließe sich für uns journalistisch ausnützen, vieles ist zu konfiszierbar oder zu geheim; doch immerhin bleiben einige Dinge, die Effekt machen würden.

Mit den besten Grüßen von uns beiden

Ihr

Rudolf

Laxenburg, 30. September 1883

Lieber Szeps!

Morgen vormittag muß ich mit dem Kaiser nach Steiermark und da kann ich Sie leider nicht mehr sehen und es wäre eine mündliche Besprechung gut gewesen. Gestern brachte der König Milan den ganzen Tag bei mir zu. Ich konnte mittels der probaten Burgunder-Manipulation ihn sehr zum Sprechen bringen. Er ist noch entschlossener, aber noch ernster gestimmt als vor seiner Reise nach Homburg. Die einstweilen noch mehr beängstigenden Zustände in seinem Lande, die Situation des Fürsten von Bulgarien und die Aussicht, dem sicheren Untergang seines Königtums entgegenzugehen, geben ihm den wahren Galgenhumor und den echten Spielerleichtsinn.

In Homburg fand er mehr Rückhalt und bindendere Versprechungen als in Wien. Man sieht die Dinge in Preußen von einem viel größeren und ernsteren Standpunkte aus an als in Deutschland und ist daher auch bedeutend kriegerischer gestimmt. Man erwartet von den Zuständen am Balkan, daß sie uns zur baldigen Entscheidung, zum Kriege, nämlich mit Rußland führen werden.

In Wien, d. h. im Ministerium des Äußern wurde der König abermals kühl empfangen und man riet ihm, mit seinen unbedeutenden inneren Verlegenheiten nicht so viel Aufhebens zu machen, nicht alles so schwarz zu sehen; ruhig in seiner bis jetzt eingehaltenen politischen Richtung zu verbleiben, ohne aber einen großen Skandal zu provozieren. Das ist leicht gesagt, denkt sich der arme König und er erklärte dem Kaiser sowie auch Graf Kálnoky offen, es gebe für ihn nur zwei Wege, entweder umzukehren und sich der russischen panslawistischen Politik in die Arme zu werfen oder gut österreichisch zu bleiben und den Kampf gegen sein eigenes Volk aufzunehmen, dazu aber brauche er eine Konzentrierung österreichischer Truppen an seiner Grenze. Darüber ist man nun hier sehr entsetzt.

Die Zukunft wird uns lehren, ob aus den Prophezeiungen des Königs Milan bald blutiger Ernst entstehen wird. Eine andere Angelegenheit noch hätte ich Ihnen gern mitgeteilt, doch will ich Ihre Zeit nicht länger in Anspruch nehmen und habe selbst auch keine mehr zur Verfügung. Aus Steiermark werde ich Ihnen darüber schreiben, es handelt sich da um eine lokale Wiener Angelegenheit.

Mit vielen Grüßen von meiner Frau und mir bin ich

Ihr treuer

Rudolf

Mürzsteg, 5. Oktober 1883

Lieber Szeps!

Falls Sie in Wien sind, bitte ich Sie, wenn Sie Zeit haben, Sonntag, den 7. um 10 oder 11 Uhr vormittag zu mir zu kommen. Ich treffe schon morgen nachmittag in Laxenburg ein. Was ich Ihnen mitteilen möchte, läßt sich besser mündlich sagen; von hier aus will ich es denn doch lieber nicht schreiben.

Das Wetter im Gebirge ist geradezu schrecklich, seit heute früh schneit es wie im tiefen Winter und selbst im Tale ist alles mit einer weißen Decke überzogen.

Die Jagdgesellschaft geht Sonntag von hier noch nach Eisenerz, doch ich habe genug, sehne mich schon zurück zu Frau und Kind.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 23. Oktober 1883

Lieber Szeps!

Ich wäre sehr froh, wenn ich Sie am 25., Donnerstag, sprechen könnte; falls Sie Zeit haben, bitte ich, um 11 Uhr zu mir zu kommen; hieher in meine Stadtwohnung.

Heute ist die erste Delegationssitzung; übermorgen empfängt der Kaiser die Mitglieder der Delegationen und fährt denselben Tag abends nach Ungarn; am Mittwoch abends besichtigt er die elektrische Ausstellung; meine Frau und ich werden auch hinkommen, falls es dem Kaiser nicht ungelegen ist. Die Blattern in Prag sollen abnehmen. Unser Hierbleiben dürfte auf große Schwierigkeiten stoßen, es wird nicht glatt abgehen — doch wir müssen bleiben. Ich kann nicht mehr dahin zurück!

Mit vielen Grüßen

Ihr

Rudolf

Laxenburg, 31. Oktober 1883

Lieber Szeps!

Am 3. früh kommen wir wieder nach Wien — falls Sie Zeit haben, an diesem Tage um 12 Uhr mit uns zu frühstücken, wird es uns eine große Freude bereiten.

Zugleich möchte ich Ihnen dann meine Schlußrede in der elektrischen Ausstellung geben.

Am 4., wie bestimmt war, reisen wir nach Berlin. Heute kommt der Statthalter von Böhmen zu mir; er hat es dringend gewünscht; heute nachmittag oder morgen vormittag, je nach dem er Zeit hat, Dr. Rieger[42]; es ist dies noch nicht sicher, da heute um 2 Uhr eine Konferenz beim Graf Taaffe stattfindet, zu welcher der Tschechenführer zugezogen wird.

Mit vielen Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 29. November 1883

Lieber Szeps!

Beiliegend sende ich die Notizen aus Paris zurück. Ich glaube, alles sei von Wichtigkeit. Vor allem die Unterredung mit Clémenceau, doch auch die anderen Aufzeichnungen, die ich ebenfalls durchlas, scheinen mir zur Charakterisierung der gegenwärtigen Situation in Frankreich von Bedeutung.

Für eine Zusammenstellung dieses ganzen Materials wäre ich sehr dankbar.

Ich bitte Sie, wenn diese Arbeit fertig ist, mir dieselbe selbst zu bringen, da ich über die Verwendung derselben gerne mit Ihnen Rücksprache pflegen würde.

Auch wäre ich sehr dankbar, wenn Sie mir mitteilen würden, um wie viel Uhr es Ihnen lieber ist zu kommen,

entweder morgen Freitag um 7 Uhr abends oder Samstag um $10^1/_2$ Uhr vormittags.

Auch bitte ich, mir die Notizen in der Angelegenheit Billroth zu senden, da ich ihn Samstag sprechen möchte.

Mit vielen Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 7. Dezember 1883

Lieber Szeps!

Beiliegend sende ich den Brief Bryndzas[43] mit großem Dank zurück; er hat mich sehr interessiert und unterhalten. Gestern sah ich Sie im Faust; es war ein schöner, aber langer Theaterabend.

Gestern sprach ich viele Leute, von denen man etwas erfahren konnte. Vor allem lange mit Chlumetzky über die Abstinenzpolitik, dann mit Dunajewski, Pino, Konrad[44], Falkenhayn[45], Welsersheimb[46], und abends speiste ich mit Hofrat Klaps. Das Ministerium ist über die Abstinenzpolitik-Gefahr[47] ganz perplex; sie wissen gar nicht, was dann geschehen soll; sie fürchten sich, die Konsequenzen davon können für sie von ganz verhängnisvollen Folgen sein. Chlumetzky[48] ist nicht für den Austritt, denn er meint, es wäre ein Fehler und ein Verlassen des streng konstitutionellen Prinzips; nur wenn er sicher wüßte, dieser Schritt würde dem Ministerium den Todesstoß versetzen, dann könnte er sich entschließen, seine Überzeugung zu ändern.

Taaffe soll in einem fürchterlichen Zustand sein und entschlossen, seinen Gegnern so viel Unannehmlichkeiten zu bereiten, als nur möglich.

Ich hoffe Sie bald zu sprechen, um noch einiges mitzuteilen.

Mit vielen Grüßen

Ihr

Rudolf

Lieber Freund!

Beiliegend ein Bericht über den gestrigen Empfang bei Serrano[49]. In gut unterrichteten spanisch. Kreisen glaubt man, daß Alphonso sich nicht wird halten können und sein Anlehnen an Deutschland seinen Sturz nur beschleunigen werde. Er ist, soweit ich weiß, indirekt mit der republ. Partei in Spanien in Verbindung.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Die Soirée war amüsant. Singuer[50] war auch da und war frappiert, mich da zu finden, weil er glaubte, einen coup zu machen. Man mußte nämlich Einladungen zur Rezeption haben und er hat die seine ganz in der Stille sich besorgt.

Habe mit Hohenlohe lange gesprochen — er ist ganz Friedensschalmei, wie überhaupt die ganze Diplomatie und offizielle Welt nur la paix im Munde führt. Interessant ist übrigens, daß Fürst Hohenlohe[51] schon vor drei Tagen, als ich ihn zufällig in den Champs Elysées getroffen, sich über die Dummheit der Franzosen, die sich in China-Tonking in unnütze Affären einließen, äußerte. Was soll das heißen? Hat er das mir gesagt, damit ich es gelegentlich irgendwo wiedererzähle? Ich habe sehr viele Leute gestern gesprochen, aber nicht vieles erfahren.

A propos Freund Blavet ist im Figaro eingetreten. Sonst wüßte ich nicht, was zu erzählen. Ende der Woche ziehe ich wahrscheinlich in die Stadt.

Herzlichen Gruß von

Fersch.

Wien, 12. Dezember 1883

Lieber Szeps!

Besten Dank für die Übersendung des interessanten Telegramms und der Weihnachtsausgabe des Figaro; merkwürdigerweise ist auch da die Gelegenheit nicht unbenützt geblieben, den kriegerischen Gefühlen Ausdruck zu geben.

Gestern besuchte ich den Generalstabs-Chef[52]; selbst dieser so ultra-konservative Mann ist auf den Grafen Taaffe wütend, versicherte mich aber, seine Stellung hätte gelitten, seitdem er aus militärischen Gründen dem Ministerpräsidenten in Angelegenheit der galizischen Bahnen opponierte.

Er meint, Taaffe sitze fester denn je, und bedauert dies aus militärischen Gründen, da diese Desorganisation nicht ohne nachteilige Folgen für die Armee bleiben kann.

Meine Angelegenheiten gehen nicht am besten; wer weiß, wie sich dies noch im Laufe der nächsten Tage gestalten wird.

Ich habe jetzt in aller Form um meine Transferierung von Prag nach Wien gebeten; ich hoffe, hier ein Divisionskommando[53] bekommen zu können.

Doch bitte ich Sie, von dieser Mitteilung niemand gegenüber Erwähnung zu tun.

Mit vielen Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 16. Dezember 1883

Lieber Herr Szeps!

Schon gestern und heute hätte ich Sie gerne gesehen, doch unmöglich war und ist es für mich, freie Zeit zu finden. Wenn Sie nicht vor einer Abendstunde zurückschrecken, so wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie morgen Sonntag um 7 Uhr abends zu mir kommen würden; da habe ich Zeit, viele Dinge gründlich durchzusprechen.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 25. Dezember 1883

Lieber Szeps!

Beiliegend sende ich Ihnen mit bestem Dank die so interessanten Notizen aus Rußland zurück. Was Sie mir über meine „Romreise“ schreiben, kann sich vielleicht bewahrheiten, bis jetzt habe ich aber noch nichts darüber gehört. Die sozialistischen Unruhen[54] waren vorauszusehen, doch daß sie diesen nihilistischen Anstrich annehmen sollten und selbst zu großen Dynamit-Explosionen führen würden, das habe ich hier in Wien niemals für möglich gehalten und kann es auch noch nicht recht glauben. Unsere Sozialisten sind zu arm dazu; zu dergleichen Unternehmungen gehört eine große allgemeine Teilnahme und Mitwirkung von Mitgliedern aus allen Ständen. Ich möchte Sie gerne wieder sprechen.

Können Sie am 28. um 12 Uhr bei uns frühstücken?

Ich hätte einiges mit Ihnen zu besprechen.

Mit den herzlichsten Grüßen von uns beiden

Ihr

Rudolf

*Briefbeilage*

## Ein neuer polnischer Aufstand.

(Originalkorrespondenz des „Neuen Wiener Tagblatt“.)

Petersburg, 21. Dezember

Zwei Organe der russischen Regierung, die „St. Petersburgskija Wjedomossti“ und der „Kijewlianía“, beschäftigen sich heute in ihren Leitartikeln mit dem Gerücht, daß die Polen in Rußland einen neuerlichen Aufstand vorbereiten und von den galizischen Polen in ihren Vorbereitungen unterstützt werden. Das letztgenannte Blatt widmet diesem Gegenstand sogar zwei lange Leitartikel und beide Blätter erklären, daß Rußland auf alle Eventualitäten gefaßt sei und den Versuch der Polen, wieder einmal

einen Aufstand in Szene zu setzen, ähnlich wie im Jahre 1863/64 im Keime ersticken werde, mögen die Polen noch so viele auswärtige Protektoren und selbst Alliierte haben. Das erstgenannte Organ sagt sogar offen heraus, daß die ärgsten Feinde Rußlands im Ausland und speziell unter den österreichischen Polen zu suchen und daß es gerade diese letzteren seien, welche gegen Rußland Ränke und Verschwörungen schmieden und in Russisch-Polen gerne einen Aufstand provozieren möchten. In diesen Bestrebungen, sagt das Petersburger offiziöse Organ, werden die Polen von den russischen Liberalen unterstützt, indem deren Organe, der Petersburger „Westnik Jewropy" („Europäische Bote") von Stassulewitsch und der Moskauer „Russkij Kourir" von Lanin für polnische Gelder herausgegeben, für die Autonomie und Selbständigkeit des Königreichs Polen eintreten. Der „Kijewliania" äußert sich dagegen unter anderem: „Die Gerüchte von der Vorbereitung eines Aufstandes (in Polen) gelangten zu uns noch vor zwei Monaten. Wir haben ihnen weder geglaubt noch nicht geglaubt, da wir mit den Wegen der in Phantasien lebenden Menschen nicht bekannt sind, wir wünschen aber, daß sich diese Gerüchte nicht bewähren, indem wir eine solche Absicht der Polen für einen kühnen und entscheidenden Schritt zu ihrem eigenen Untergang hielten. Aus diesem Grunde befaßten wir uns früher nicht mit diesen Gerüchten. Da tauchte aber dieses selbe Gerücht, wenn auch in sehr zurückhaltender Form, dieser Tage in dem Krakauer Blatt „Nowa Reforma" auf. Der Warschauer Korrespondent dieses Blattes schreibt, daß die Lokalbehörden davon Kunde erhalten hätten, daß im Königreich Polen und in Litauen unter der Maske einer sozialistischen Verschwörung ein Aufstand in Vorbereitung sei. Diese Verschwörung beabsichtige laut der Anzeigen, alle (?) Stände der Bevölkerung, namentlich aber die Studenten und die Arbeiterklasse auf ihre Seite zu bringen. Die Leiter dieser Verschwörung verfügen über eine eigene Buchdruckerei, behufs Druckes von Proklamationen und besitzen große Lager von Waffen. Endlich heißt es da, es sind die Hauptleiter dieser Verschwörung vier Emigranten, welche jetzt in Polen und in den süd-

westlichen Gouvernements des Reiches herumreisen. Der Korrespondent nennt die Namen dieser Faktoren nicht, da er nicht sicher sei, ob er sie richtig angeben werde. Der „Kijewliania“ gelangt hierauf zu dem Schlusse, daß diese Gerüchte von der Vorbereitung eines Aufstandes in Rußland von Galizien ausgehen und daß eine solche Vorbereitung nur hier möglich sei. Die Polen (in Galizien), schließt das russische Blatt, trachten, ohne wie gewöhnlich sich von jemandem die Erlaubnis eingeholt zu haben, auch unser Volk in ihre Pläne hineinzuziehen. Wir glauben wahrlich nicht, daß sie auf die Mitwirkung nicht nur unseres, sondern nicht einmal ihres eigenen Volkes rechnen könnten; wir hoffen, daß die bitteren Erfahrungen der Jahre 1847—1848 und 1863—1864 sie von der Wiederholung der alten Sünden abhalten werden. Wir wollen übrigens sehen, was kommen wird. In dem zweiten Artikel kommt der „Kijewliania“ auf die galizische polnische Presse zu sprechen, welche nicht aufhöre, von russischen Kriegsplänen gegen Österreich-Ungarn zu faseln, und schließt wörtlich: „Von dem polnischen Wahnsinn (ssumasbrodstwo), welchen sie Patriotismus nennen, kann man übrigens alles erwarten. Wir werden uns nicht wundern, wenn in den nächsten Tagen in diesen (galizisch-polnischen) Blättern folgendes Telegramm deren Spezialkorrespondenten aus dem Städtchen Potschajew erscheinen wird: „Berufet die polnischen Schützen ein. Die Poltschajewer Mönche haben Österreich-Ungarn den Krieg erklärt und bereits ihre Klosterdiener an die Grenze entsandt. Verzaget nicht: unsere tapferen Schützen werden Österreich-Ungarn retten. Der Schatten Sobieskis wird ihr Anführer sein.“

Der Zweck dieser Kundgebungen der beiden russischen Regierungsorgane ist, zu zeigen, daß die russische Regierung vor einem polnischen Aufstande keine Scheu habe und dann auch die österreichisch-ungarische Regierung auf die Vorgänge in Galizien aufmerksam zu machen. In den hiesigen Regierungskreisen beginnt man wegen der Vorgänge in Galizien endlich ernst besorgt zu sein.

Wien, 31. Dezember 1883

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren Brief und die so warmen Wünsche zum Jahreswechsel, die meine Frau und ich für Sie und die Ihren aus ganzem Herzen erwidern.

Möge das Jahr für uns alle ein gutes, ein glückliches werden, nicht nur in unserem Privatleben, sondern auch für unser schönes, großes Vaterland.

Aus Finsternis, die uns umgibt, aus Verarmung und Verwilderung, aus der Nacht der Reaktion mögen wir endlich erwachen für das Herandämmern einer besseren Zeit, in der unsere Ideale zum Siege gelangen. Vor allem trachten wir, uns zu befreien aus den Klauen des Pessimismus, der gleichbedeutend ist mit Sich-ergeben in das Schicksal und mit Erlahmen des Selbstvertrauens.

Seien wir eingedenk, daß bessere Tage kommen müssen, in denen wir einstehen werden für jene Prinzipien, denen wir unser Leben geweiht haben.

Ein freudiger Gedanke an die Zukunft sei der Gruß ans neue Jahr!

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr treuer

Rudolf

Wien, 2. Jänner 1884

Lieber Szeps!

Bei uns werden von Seite des Hofes wenig Anstalten und Fabriksetablissements etc. etc. angesehen und man beschäftigt sich in hohen Kreisen wenig mit dergleichen Dingen.

In Preußen und England geschieht viel mehr, und was getan wird, erhält doch auch in journalistischem Wege

den gehörigen erläuternden Text. In einer Zeit, wie es die jetzige ist, müssen Mitglieder von Dynastien sich viel zeigen und viel arbeiten, um die Existenzberechtigung zu beweisen. Aus diesem Anlasse wollen meine Frau und ich in diesem Winter viele Etablissements, Schulen und Fabriken besuchen, außerdem habe ich ja meine große militärische Tätigkeit, die mir sehr viel zu tun gibt; es gibt ja auch andere Erzherzoge, die viel, oft mehr als Prinzen in anderen Ländern, arbeiten, nur erfährt es bei uns niemand, dank dem unheilvollen Grundsatz, jede Fühlung mit der Presse ängstlich vermeiden zu müssen.

Es wäre gut, wenn die Leute durch Ihr Blatt erfahren würden, was wir, meine Frau und ich, immer tun; damit man uns nicht auch für unnütze Schmarotzer halte. Da ich jeden Tag in Bewegung bin und verschiedenen Pflichten nachkommen muß, ist es schwer, Sie täglich in Kenntnis zu setzen; daher möchte ich Ihnen ein Programm übergeben, das für den Monat Jänner entworfen ist und kaum große Änderungen, die ich Ihnen ja mitteilen könnte, erleiden dürfte. Falls Sie die Art und Weise dieser Veröffentlichungen mit mir besprechen wollen, bitte ich, heute um 4 Uhr zu mir zu kommen; wenn Sie keine Zeit haben, kann ich es Ihnen auch schriftlich mitteilen. Um Antwort bittend, bin ich mit bestem Gruße

Ihr

Rudolf

Wien, 7. Jänner 1884

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Brief mit den interessanten Beilagen aus Frankreich und Preußen, die ich zurückstelle.

Was die Berichterstattung über uns betrifft, haben Sie ganz meine Wünsche erraten.

Für uns geht hier alles gut! Meine Stellung ist eine in jeder Beziehung angenehme.

Sonst sieht es politisch trübe aus. Tisza war vorgestern lange bei mir; Futtaky auch. Das liberale Ungarn kämpft gegen dieselben gewaltigen reaktionären Kräfte einen harten Kampf, denen in dieser Reichshälfte das liberale Prinzip unterlegen ist. Tisza scheint auf das Äußerste gefaßt zu sein; er ist eisig ruhig, kalt, doch ein böses Lächeln spielt um seine Lippen, wenn er von den hiesigen höchsten Kreisen spricht. Er hat es jetzt in vollem Maße erkannt, daß in den kroatischen und auch in den Oberhaus-Affairen man maßgebendsten Ortes nicht auf seiner Seite steht.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Taaffe soll stark wackeln! Er wird keine Majorität mehr zusammenbringen; man hat mir dies heute von gut informierter Seite mitgeteilt.

Mit den besten Grüßen von uns beiden

Ihr

Rudolf

*Briefbeilage* Paris, den 4. Jänner 1884

Lieber Freund!

Nicht ein Wort, nicht eine Zeile von Dir! Warum? Hoffe, daß alles wohl und gesund zu Hause und daß nicht irgend etwas Unangenehmes oder Störendes vorgefallen.

Die Novelle Revue habe ich merkwürdigerweise nicht bekommen. Der Temps (Heim) hat vorgestern einen sehr ausführlichen Auszug gebracht. Man will wissen, daß diese Artikel von einer Frau, einer Gräfin Croix (einer Russin), geschrieben sind. Andere meinen Mme Ujváry und wieder andere, daß in Anbetracht, daß die letzten Partien starke politische und trockenere Färbung haben, niemand anderer als Beust an diesem Artikel mitgearbeitet hat. Übrigens soll Deutschland wegen diesem Artikel einige diplomati-

sche Bemerkungen haben fallen lassen. Gesehen habe ich vor einigen Wochen, wie ein Grf. Sternek, ein Sekretär der hiesigen österr. Botschaft, in der Buchhandlung Marpon und Flammarion am Boulevard (ohne mich bemerkt zu haben) drei Exemplare der Revue gekauft und gefragt hat, ob diese Nummern viel verkauft werden. Er dürfte also vielleicht wissen, woher die Artikel stammen. Ich habe damals dieselben nicht genommen, überzeugt, daß die Redkt. die Revue hatte. Die Affäre der Insel Hainan[55] soll durch Hohenlohe per Köln. Zeitung von hier aus auf den Buckel der Engländer lanciert worden sein, damit Frankreich Hainan nicht besetze, weil, so erzählt man, in dieser Beziehung eine Surprise stattgefunden hätte und die Franzosen eines schönen Morgens in Hainan gewesen wären, ohne daß man nur früher eine Ahnung gehabt hätte. Ferry[56] hat mit seiner Revisionsgeschichte (die er übrigens nicht sobald produzieren wird) einen geschickten Schachzug gemacht, um die Intransigenten zu neutralisieren — ich habe George ja vor Monaten gesagt — und dann muß er scrutin de liste haben. Ferry wird vielleicht, wenn nötig, diese Affaire früher ausspielen, um dann sofort, wenn scrutin de liste angenommen, wenn Senatreform angenommen, Wahlen zu machen, um nicht für 1884 Senate, Kammer und Republ. Präsidenten-Wahl zusammen in einer vielleicht trüben Periode zusammenkommen zu lassen, während für 1884 der Horizont noch klar. Beiliegend interess. Spiel Freispruch, welcher wirklich wahr ist. Übrigens ist Union Republicaine mit Ferry nicht zufrieden und sie suchen einen Chef.

In Spanien Revolut. vorbereitet, tauglich zum Ausbrechen.

Herzlichen Gruß

Fersch.

Wien, 9. Jänner 1884

Lieber Szeps!

Besten Dank für Ihren Brief von gestern. Interessante Dinge gehen hier in Wien vor sich, man sieht, wie tief unser Staatswesen gesunken ist.

Gestern, als ich abends in das Militärkasino kam, erhielt ich durch meinen Generalstabschef die dringende Meldung, es habe das Polizei-Präsidium um ein Bataillon für den Westbahnhof gebeten und ein anderes Bataillon soll in der Kaserne strenge Bereitschaft halten; zwei Eskadronen waren auch hinausbefohlen. Als ich nach Hause kam, fand ich Ihren interessanten Brief und war über den Inhalt desselben eigentlich nicht erstaunt. Dahin mußte es kommen! Der Kampf gegen das solide, liberale Bürgertum, gegen das wahrhaft fortschrittliche, aber geordnete Prinzip im Staate, das ist die Parole der sogenannten Konservativen, der Feudal-Aristokraten hier und in Ungarn; jetzt hetzen sie die Arbeiter in den Kampf. Sie wollen diese Elemente ausspielen, doch dabei wird Ordnung, Existenz, Handel, Gewerbe, die Möglichkeit einer ruhigen Entwicklung gefährdet.

Es kann in Wien noch so weit kommen, daß die Armee, welche ohnedies als ein gebildetes, liberal-fühlendes, staatserhaltendes Element, sehr verstimmt ist, die ganze Sache in die Hände nehmen wird und dann nicht nur unter den Anarchisten, sondern auch an der Wurzel all diese Übel auf energische, ich gebe zu, unsanfte Weise heilen wird!

Dazu kann es kommen! Doch über dieses Kapitel läßt es sich besser sprechen als schreiben.

Wenn Sie mich sehen wollen, ich bin heute zwischen 2 Uhr und 4 Uhr zu Hause.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 10. Jänner 1884

Lieber Szeps!

Meine Frau ist unwohl; sie muß sich bei den letzten Besuchen in Fabriksetablissements verkühlt haben und hustet heute so stark, daß der Arzt Ruhe angeraten hat. Daher entfallen die auf heute und morgen bestimmten Besichtigungen.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 12. Jänner 1884

Lieber Szeps!

Meine Frau ist an Varicellen leichter Art erkrankt; immerhin dürfte nach Ausspruch Wiederhofers[57] die Sache mit den Bädern, bis zu dem Moment, wo jede Kontumaz aufhört, 14 Tage, wenn nicht mehr dauern. Im Bette wird sie wohl nur durch einige Tage bleiben müssen.

Da Sie selbst Kinder haben, glaube ich, werden Sie wohl, bis wir wieder freigesprochen sind, jeden anderen als den schriftlichen Verkehr mit mir aufgeben wollen. Sehr dankbar wäre ich, wenn Sie in Ihrem Blatt eine Notiz über die Erkrankung meiner Frau aufnehmen würden.

Mit den besten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 20. Jänner 1884

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren Brief. Wenn der bescheidene Artikel einigen Beifall gefunden hat und Ihrem Blatte nicht allein Raum für etwas Besseres raubte, sondern sogar ein

wenig nützte, gereicht mir dies zur großen Freude. Beiliegend stelle ich den militärischen Aufsatz aus Galizien zurück, da ich nicht weiß, ob Sie denselben nicht noch brauchen. Auf die kommende Woche bin ich sehr gespannt; sie kann vielleicht gute Tage geben!

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 23. Jänner 1884

Lieber Szeps!

Futtaky bat ich heute, zu mir zu kommen, um mir alles mitzuteilen, was er über Tisza weiß. Beide sind heute nach Budapest zurückgefahren. Tisza war gestern beim Kaiser, machte eine Szene! Sagte, man hätte von Wien aus in Kroatien, bei dem Antisemitismus, bei der Oberhaus-Affäre die Hand im Spiel; er wurde schweigend angehört, auf heute bestellt. Vor ihm mußte Orcsy[58] kommen, wurde gefragt, ob er auch so schwarz sehe wie Tisza, als er es bejahte — lebhafter Eindruck. Kaiser gab Tisza vollkommenes Vertrauensvotum, ging auf seine Bemerkungen über die Gefahren, die für Österreich und Ungarn von den Neukonservativen etc. drohen, ein, bemerkte aber, wegen der Einmischung der hiesigen in die kroatischen Angelegenheiten müssen Beweise erbracht werden; war mit Tisza sehr gnädig; vom Ehegesetzentwurf[59] sind abgegangen, hätte Tisza noch einmal wollen, hätte Kaiser die Herren vom Hofe zur Disposition gestellt. Obligatorische Zivilehe gibt er absolut nicht zu, doch freiwillige, wenn es sein muß! Der Kaiser bat um Entschuldigung, daß hiesige Herren hinunter gefahren sind, sagte aber im gereizten Tone, einem Schwarzenberg und Liechtenstein kann niemand etwas ausreden oder gar befehlen. Über Dezentralisation

der Bahnen und über Armee(Staats)sprache ist der Kaiser aufgeregt.

Tisza ist über den Erfolg hier sehr froh, aber doch gegen seine hiesigen Kollegen wütend; er oder Taaffe soll jetzt sein Ausspruch sein! Vederemo! Das ungarische Parlament soll in Wien aufgelöst werden und Neuwahlen ausgeschrieben werden. Tisza erwartet sich viel davon. Nun stehen wir vor dem Kampf der liberalen Elemente gegen die Reaktionären in beiden Reichshälften. Konzessionen gegen Ungarn und platonische, doch schöne Phrasen und hoffentlich ein Sieg der Majorität in der Staatssprachen-Affäre, verbunden mit antistaatlichen Reden, das kann uns helfen! Ich glaube, die Situation wäre auszunützen. Darstellung der Absichten der Majorität gegen *Staat*, gegen *kaiserlichen*, gegen *militärischen* Gedanken, gegen Ungarn und gegen Liberalismus, *doch letzteres weniger scharf betont*, das kann gut wirken, nur Tag für Tag dasselbe Lied wiederholen!

Dieser Rat ist nicht schlecht! . . . . . . . . . . . . . .

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

*Rudolf*

Wien, 31. Jänner 1884

*Lieber Szeps!*

Wenn Sie im Laufe des morgigen Abends zwischen 7 und 9 Uhr Zeit haben, zu mir zu kommen, würde mich dies sehr freuen.

Böse Zeiten! Polizei-Wirtschaft; die 50er Jahre sind wieder da. Den Sozialisten wird wenig geschehen, denn diese zu verfolgen ist eine zu schwierige und undankbare

Arbeit, aber die anständigen Leute werden nun ungeniert sekkiert und schikaniert werden, das wollte man.

Man muß auf der Hut sein!

Mit den besten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 4. Februar 1884

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für zwei interessante Briefe.

Es muß bald toll zugehen, damit wir zu besseren Zuständen gelangen; ich weiß aus guter Quelle, daß Graf Taaffe einen mit explodierenden Stoffen gefüllten Brief erhielt, der durch einen glücklichen Zufall nicht aufgerissen wurde.

Mit der Armee muß man sich jetzt sehr beschäftigen, dort ist der österreichische Gedanke noch vertreten und das ist ein mächtiger Faktor. Ich hoffe, bald den Artikel wegen der Erhöhungen der Gagen fertig und bereit zu haben.

Vielleicht könnten Sie eine Notiz bringen über die vielen Dejeuners, die ich jetzt bei den Regimentern in ihren Offiziersmenagen mitmachte. Ich will mich jetzt viel mit den Regimentern hier beschäftigen und es ist gut, wenn man die Zusammengehörigkeit zwischen mir und dem hiesigen Offizierskorps prononciert. Das ist ja hoffentlich nicht konfiszierbar.

Wenn Sie etwas erfahren, bitte ich um Mitteilung.

Man scheint noch immer eine Antwort der Sozialisten auf den Ausnahmezustand zu erwarten, denn jeden Tag müssen noch Truppen meiner Division in den Kasernen Bereitschaft halten.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 6. Februar 1884

Lieber Szeps!

Besten Dank für Brief und Übersendung der so interessanten Beilagen.

Was Sie über die Offiziersmenagen zu wissen wünschen, läßt sich in einigen Worten zusammenfassen: Es sind sehr hübsch und anständig eingerichtete Offizierskasinos, die jedes Regiment für sich hat; fast alle haben das Geschirr in den Regimentsfarben. Das Menu bei diesen Dejeuners ist einfach, 2 bis 3 Speisen, sehr gut gekocht, doch mehr Hausmannskost; serviert wird durch eigens dazu bestimmte Leute aus dem Mannschaftsstande. Was über die Mannschaftskost zu sagen wäre, ist wichtiger. Es ließe sich da vielleicht manches Interessante im großen Artikel über die Offiziersgagen sagen. Die Armee ist das einzige Bindemittel noch, welches in diesem Chaos den Reichsgedanken vertritt; sie ist großösterreichisch. Man muß sie schützen, pflegen und sie für sich gewinnen — das muß jetzt in diesen düsteren Zeiten die Bestrebung der Liberalen sein; das Offizierskorps bei uns ist fast ausschließlich bürgerlich, liberal, kaiserlich und für einen mächtigen Staatsgedanken begeistert. —

Ich glaube, daß in dieser Auffassung ein Programm liegt, welches nicht unterschätzt werden darf.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 8. Februar 1884

Lieber Szeps!

Da ich die Nachforschungen betreffs der Gagenerhöhungen der Offiziere sehr vorsichtig betreiben mußte, um mich nicht dabei zu verraten, dauerte es länger als erwünscht, bis ich alles erfahren konnte.

Die ganze Sache ist wieder für unbestimmte Zeiten auf den Nagel gehängt.

Der Kriegsminister, angeregt durch diesen Lieblingsgedanken der höheren militärischen Kreise, brachte die Sache einmal in einer Ministerkonferenz zur Sprache; doch gleich wurde ihm von seinen Kollegen bedeutet, er möge diesen Plan fallen lassen, da für dergleichen Ideen jetzt kein Geld vorhanden sei. So stehen die Dinge!

Was soll ich tun? Wenn Sie trotzdem einen Artikel, rein akademisch, darüber haben wollen, bin ich selbstverständlich bereit, denselben zu schreiben.

Ich bitte um Antwort.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 11. Februar 1884

Lieber Szeps!

Besten Dank für Ihren Brief und Nachfrage. Es geht mir wieder gut. Was die amerikanische Zeitung betrifft, glaube ich, es wäre besser, den Bericht wegzuschicken, ohne daß ich mich dabei in den Vordergrund stelle. Die Sache ist interessant, doch nicht genug wichtig, daß ich für das Ausland mich dabei beteilige; das erfährt man hier dann an maßgebender Stelle und nimmt es mir oder Erzh. Johann übel; ich kenne diese Verhältnisse; die ganze Sache wird als Spaß und Sport betrachtet und man ärgert sich, wenn wir darin etwas Wichtiges erblicken; und doch ist meiner Ansicht nach der innere Wert ein größerer, als viele glauben.

Mit den besten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 15. Februar 1884

Lieber Szeps!

Heute war der Polizeipräsident[60] bei mir und erfreute sich besonderer Geschwätzigkeit. Zu Ihrer eigenen Unterhaltung muß ich Ihnen einiges aus dieser Unterredung mitteilen.

Nach Bastian wurde gleich, als die erste Zeitungsnachricht bekannt wurde, geforscht, um ihn polizeilich zu behandeln; er hatte sich schon salviert; und ist über Hannover nach London geflohen.

Nun wurde Baron Hellenbach in das Polizeipräsidium vorgeladen und einem kurzen Verhöre unterzogen, auch gab man ihm zu verstehen, daß, falls er nochmals dergleichen polizeiwidrige Dinge unternehmen würde, ihm eine unfreiwillige Entfernung von Wien bevorstünde. Darauf brachte ich das Gespräch auf die Sozialisten.

Alles zu schreiben, was mir da anvertraut wurde, ginge ins Endlose; als unterhaltendste Geschichte muß ich Ihnen einiges über die Liechtensteine[61] mitteilen. Die Konventikeln, zu denen Peukert[62] auch erschien, wurden bei Schneider in Währing abgehalten; Baron Vogelsang verschaffte den beiden Fürsten diese sozialistischen Bekanntschaften; dort entstand auch die bewußte Broschüre. Die Fürsten mußten viel zahlen, besonders ihrem Abgesandten, dem radikalen Arbeiter Strotz, der in ihrem Auftrage in die einzelnen Fabriken ging, um sich über die Verhältnisse der Arbeiter zu informieren und um zu hetzen. Die Sozialisten machten sich in der derbsten Weise über diese Patrone lustig, wußten ihnen aber doch eine hübsche Summe abzulocken. Strotz, der der extremen Arbeiterpartei angehört, wurde jetzt abgeschoben. Als dies die Fürsten hörten, machte der eine dem Polizeipräsidenten in den Couloirs des Abgeordnetenhauses eine Szene; der andere kam so-

gar in das Polizeipräsidium, um für seinen Freund zu bitten, es konnte aber nichts zurückgenommen werden.

Auf meine Frage hin, was nun die so strenge und gerechte hohe Polizei gegen den Fürsten Alois unternehmen wolle, antwortete Krticzka: Ja, zum Ausweisen liegt nicht genug Material vor; er hat ja nicht anarchistisch gehetzt. Doch wäre er kein Fürst, dann würde man ihn zur Polizei vorladen, um ihn zu warnen; so kann natürlich nichts geschehen. Sancta simplicitas! Das sagt dieser brave Mann mir. Ich antwortete ihm auch in der unzweideutigsten Weise und setzte ihm auseinander, was ich über die ganze jetzige Wirtschaft, was über die Ursachen derselben und die Folgen in der Zukunft denke.

Ich sagte ihm fürchterliche Dinge und weidete mich an den verlegenen Grimassen dieses guten Mannes, der nicht ja und nicht nein sagen wollte.

Er hat gewiß alles dem Taaffe Wort für Wort wiederholt, das kann vielleicht etwas absetzen, denn Taaffe fühlt sich und hält sich für unüberwindlich.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 17. Februar 1884

Lieber Szeps!

Besten Dank für Brief und Übersendung der höchst interessanten Notiz. Ich glaube, die Sache hat nicht nur viel Wahres an sich, sondern ist auch sehr ernst.

Von der deutschen Botschaft geht es gewiß aus und ich wittere den Fürsten Bismarck dahinter. In diesem Sinne sprach er öfters mit mir. Ich hielt ihn lange für ehrlich, jetzt habe ich großes Mißtrauen schon seit einiger Zeit gegen Berlin und mit Grund. Warum unterstützt man die Politik des Grafen Taaffe in Berlin? Warum schmeichelt

man den konservativen Gesinnungen hier? Warum ist man so froh, daß hier alles in dasselbe absolutistische Horn bläst?

Weil Österreich nach dem Osten gedrängt werden soll. Es soll bei den Deutschen abwirtschaften, sich in einem großen Teil von Zisleithanien in der jetzigen Form als nicht lebensfähig erweisen und dann von Berlin aus sachte nach dem Orient hinüber geschoben werden. Deshalb war man mit mir in Berlin immer so zärtlich, man wollte mich ganz für sich gewinnen. Ich habe aber eine gute Nase! Die Geschichte kommt mir schon seit einiger Zeit faul vor. Daher, glaube ich, würden Sie gut daran tun, diese Notiz durchaus nicht zu berücksichtigen und auch, was meine Reise nach dem Orient betrifft, sich sehr reserviert zu benehmen! Vielleicht erlange ich bald die Überzeugung davon, daß es gut wäre, über die Reise Lärm zu schlagen, dann würde ich es Ihnen gleich mitteilen, doch so, wie die Dinge heute stehen, glaube ich, wäre es besser, sich sehr still zu verhalten; nebstdem können Sie die Notiz des Lang ohnehin nicht publizieren; die wesentlichsten Stellen sind für das große Publikum undenkbar und könnten sogar sehr schädlich wirken.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

**Wien, 22. Februar 1884**

Lieber Szeps!

Beiliegend sende ich Ihnen mit vielem Dank die hochinteressanten Beilagen zurück. Um eine Abschrift der Beilage 6 aus Rußland muß ich Sie dringend bitten; mir erscheint dieses Stück von größter Bedeutung zu sein; und leicht könnte man dasselbe in der Zukunft brauchen.

Was die Nachricht betreffs der Wut des Taaffe gegen mich wegen meines Besuches des Concordia-Balles betrifft, weiß ich darüber noch nichts. Falls man sich darüber geärgert hat, verschluckte man die Wut gründlich und ließ mich nicht das Geringste fühlen; das Gespräch am Industriellen-Ball war einer ganz unwichtigen Angelegenheit gewidmet.

Verzeihen Sie mir meine Vergeßlichkeit. Erst heute kam es mir wieder in den Sinn, ich müsse Ihnen die Notiz des Lg. zurücksenden.

In aller Eile, mit herzlichstem Gruß

Ihr

Rudolf

Wien, 9. März 1884

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Brief und Beilagen, die ich teilweise zurückstelle; einige Notizen über serb. Zustände muß ich noch bis morgen behalten.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 16. März 1884

Lieber Szeps!

Ich glaube, bis zum Strich könnte alles gedruckt werden; nach dem Strich einiges; mehrere Stellen müßten auch wegbleiben. Jene Stellen, die meiner Ansicht nach nicht gegeben werden sollten, bezeichne ich mit einem roten Strich.

Mit den besten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 29. März 1884

Lieber Szeps!

Die Nachricht über mein geplantes Werk, welche heute leider in Ihrem Blatte steht, dürfte mir, wie ich sicher glauben muß, Unannehmlichkeiten bereiten. Seien Sie so freundlich, weitere Besprechungen in den nächsten Tagen zu verhindern. Besten Dank für gestrigen Brief und interessante Beilagen. Morgen um 4 Uhr, falls Sie Zeit haben könnten wir uns sehen; ich hätte manches zu besprechen.

Mit besten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 1. Mai 1884

Lieber Szeps!

Besten Dank für Ihr Schreiben und die interessanten Beilagen. Frischauer danken wir herzlichst für die Photographien des Milotin-Kiosk.

Was die russischen Angelegenheiten betrifft, halte ich die Sache für wichtig und würde Ihnen sehr raten, zu Szögyény[63] zu gehen und mit ihm die Sache zu besprechen. Samstag kommt er erst aus Pest zurück.

In aller Eile, mit den besten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 3. Mai 1884

Lieber Szeps!

Mit herzlichstem Dank stelle ich die Notizen Winters[64] und die Aufzeichnungen über den ersterbenden „stillen Bund“ zurück. Heute übersiedeln wir nach Laxenburg. Der alten Kaiserin[65] in Prag geht es sehr schlecht; sie dürfte kaum aufkommen.

Mit den besten Grüßen

Ihr

Rudolf

## Sudejkin und seine Garde im Auslande.

Der am 28. Dezember 1883 in Petersburg ermordete Chef der dortigen geheimen Polizei D. Sudejkin war unter den russischen Emigranten in Rumänien, der Türkei, Österreich-Ungarn, der Schweiz, Frankreich, England und Deutschland eine ebenso bekannte als gefürchtete und gehaßte Persönlichkeit. In die Kreise der russischen Emigranten, deren Adressen er von Rußland aus genau kannte, pflegte er sich auf die kühnste Weise einzudrängen. Am häufigsten suchte er die Emigranten in öffentlichen Häusern, als: Kaffee- und Gasthäusern, Theatern, Kirchen, Geschäftshäusern usw. auf, wobei er sich verschiedene falsche Namen beilegte und auch für einen der fremden Sprachen nicht kundigen russischen Geschäftsmann sich ausgab und den betreffenden Landsmann um allerlei geschäftliche Auskünfte und private Gefälligkeiten ersuchte. In Kaffeehäusern pflegte er alle Gäste, welche er mit russischen Blättern in der Hand bemerkte oder vor denen er russische Blätter liegen sah, anzusprechen und auszuforschen. Häufig kam er in die Privatwohnungen der Emigranten und stellte sich denselben als politischer Flüchtling ohne Mittel vor, wobei er um pekuniäre Unterstützung und um Empfehlung an andere Emigranten bat. In diesem letzteren Falle trug er schäbige Kleider und zerrissene Stiefel. Hat er mit dem einen oder dem anderen russischen Emigranten eine gewisse Zeit lang verkehrt und den Charakter und die Verhältnisse des betreffenden Emigranten gehörig durchstudiert, dann machte er ihm seine Propositionen: nach Rußland zurückzukehren und ein „legales" Leben zu führen oder in Dienste der Polizei zu treten oder im Auslande zu bleiben und Spionierdienste zu leisten usw. Ließ sich der betreffende Emigrant dazu nicht herbei, oder war derselbe überhaupt unnahbar, so machte Sudejkin seine lokalen Spione auf einen solchen „unverbesserlichen" Nihilisten besonders aufmerksam, ließ Photographien desselben vervielfältigen, sandte Signaliments an russische Grenzbehörden und Gendarmerie-Kommandanten ab und tat überhaupt alle Schritte, um den betreffenden Emigranten im Auslande stets über-

wachen und für den Fall dessen Rückkehr nach Rußland sofort festnehmen lassen zu können. Hat er diese seine „Mission“ in einer Stadt erfüllt, so reiste er nach einem anderen Zentrum, in welchem sich russische Emigranten aufhalten, weiter und setzte sein Werk in derselben Weise, wie oben angedeutet, gewöhnlich mit Erfolg fort. In dieser seiner Tätigkeit wurde er von den russischen Botschafts- und Konsulatsbeamten, russischen Geistlichen und anderen Personen mit Rat und Tat unterstützt. Brauchte er Geld, so standen ihm die größten Bankhäuser, an welche er Wechsel und Empfehlungen bei sich führte, zu Diensten. Absteigen pflegte er in ganz untergeordneten Gasthöfen oder in Privatwohnungen zu nehmen. Seine Agenten im Auslande waren fast durchgehends gewesene russische Revolutionäre, Häftlinge und Verbrecher. So waren seine Hauptagenten für Rumänien L e w E. G o l o w k i n und eine Dame L i u b a r s k a j a, für die Türkei, Bulgarien und Ost-Rumelien die gewesenen Nihilisten und Häftlinge D. und Tsch., für Österreich-Ungarn der gewesene Nihilist W o r o n o w i t s c h alias S a w t s c h e n k o, für die Schweiz die gewesenen Beamten der dritten Abteilung (Geheime Kanzlei) M a l t s c h i n s k i, K l i m o f f, B e s a r o f f usw., für Frankreich der gewesene Gesandtschaftsbeamte Z., Fürst E., Fürst L.-R., der gewesene Direktor der dritten Abteilung Sch. u. a., für England der gewesene Handelsmann H e i n, der Beamte Stowizki und der russische Botschaftsbeamte B. B. und für Deutschland die gewesenen Nihilisten R. und W. und eine Menge russischer Polizeibeamte. Die meisten dieser Agenten sind heute noch in den genannten Ländern tätig und behalte ich mir vor, auf jeden einzelnen derselben zurückzukommen. Für diesmal mögen das Leben und die Tätigkeit einiger dieser Agenten Sudejkins hier näher beleuchtet werden.

Der Agent oder Spion L e w F. G o l o w k i n wurde im Jahre 1871 in dem bekannten Prozeß Natschajeffs (vom 13. Juli bis 6. Oktober 1871), in welchem er mit verwickelt war, von dem Petersburger Regierungssenat zwar freigesprochen, jedoch von der Administrationsbehörde nach dem Gouvernement Podolien an der österreichischen Grenze verbannt, wo er bis 1876 lebte. Zu

Beginn des letzten russisch-türkischen Krieges tauchte er plötzlich in Galatz (Rumänien) auf, machte sich mit vielen dortigen russischen Skopzen (Kastraten) bekannt und fand bei dem Skopzen Jechim Kupriomoff die beste Aufnahme, Verpflegung und Unterkunft. Zum Dank dafür berichtete er über die Skopzen an die russischen Behörden, wofür er Geld und Rekommandationen erhielt. Während des Krieges machte er mit vielen russischen Offizieren Bekanntschaft, forschte deren politische Überzeugungen aus und erstattete darüber an den russischen Konsul Romanko und durch diesen an die russische Regierung Bericht. Dadurch stürzte er viele russische Offiziere ins Unglück und lieferte zahlreiche russische Emigranten an die russischen Behörden aus. Wie er das tat, zeigt folgender Fall: Er erfuhr, daß der russische Emigrant Konstantin Katz in Rumänien mit dem russischen Baron Benkendorf in Geschäftsverbindung stehe und daß ihm dieser letztere für das Waschen von Leintüchern für die Gesellschaft des „Roten Kreuzes" einige hundert Francs schulde. Golowkin reiste nach Odessa, wo sich damals Baron Benkendorf aufhielt, und telegraphierte von dort im Namen des Barons Benkendorf an Konstantin Katz, er möge in die russische Grenzstation der Dender-Galatzer Eisenbahn behufs Entgegennahme des ihm gebührenden Geldbetrages kommen. Katz ahnte nichts Böses, reiste an die russische Grenze und wurde dort von russischen Gendarmen festgenommen... Golowkin erhielt dafür die Stelle des Stationschefs von Reni (Rumänien), er gab aber diese Stelle bald auf, weil die Spionage ihm das Tausendfache seines Gehalts als Stationschef eintrug.

In sehr engen Beziehungen stand und steht Golowkin heute noch mit Woronowitsch oder Sawtschenko, der sich gegenwärtig in Wien, teils in Rumänien aufhält und die Nihilisten daselbst überwacht. Dieser Woronowitsch ist nächst Sudejkin einer der pfiffigsten Polizeiagenten. Er war Student, dann Nihilist, dann Kriminalist, hierauf russischer Spion in Paris, lieferte von dort den Nihilisten Lopatin u. a. aus, kam dann nach Rußland zurück, wurde hierauf Polizeiagent beim russischen Konsul Jakobson in Jassy und lebt heute, wie gesagt,

meist in Wien, wo ihm ein Frauenzimmer und ein russischer Polizeibeamter Dienste leisten.

Von Wien macht Woronowitsch häufige Ausflüge nach der Schweiz und Frankreich, nimmt von den dortigen russischen Spionen Rapporte entgegen und überbringt dieselben an russische Behörden, da die russischen Spione sich nur selten der Post bedienen.

Der Spion Maltschinski studierte an der Universität in Heidelberg, lebte dann als russischer Hauslehrer in Italien, machte in Neapel Bekanntschaft mit Bakunin, veruntreute mehrere seiner Privatbriefe, gelangte dafür als Beamter in die dritte Abteilung der geheimen Kanzlei des Kaisers in Petersburg, wurde aus diesem Amte vertrieben, gab dann für russische ärarische Gelder in Genf das Blatt „Wolnoja Slowo" heraus, steckte eine große Summe dieses Geldes ein und lebt jetzt als Spion in Montreux (in der Schweiz).

Der Fürst K. mußte aus Rußland wegen Ermordung seines Verwalters flüchten, und da er im Auslande keine Mittel zum Leben hatte, wurde er russischer Spion. Sein Standesgenosse Fürst L.-B. ist reich, konnte aber in Rußland kein Amt erhalten, und um zu diesem zu gelangen, will er sich bei der Regierung durch Spionage verdient machen. Der Spion Hein ist ein gebürtiger Jude, hatte in Pisa (Italien) ein Geschäft, erlitt aber bei demselben Verluste, reiste dann nach Petersburg, stellte sich der russischen Regierung als sehr geschickten französischen Geheimpolizisten vor, schwindelte von derselben 400.000 Francs zu Spionagezwecken heraus, ging nach London, etablierte sich dort als Geschäftsmann, kaufte sich dortselbst auch ein Haus und lebt heute noch von den russischen Geldern. Der russischen Regierung hat er aber nicht den geringsten Dienst geleistet, und als sich letztere infolgedessen einmal weigerte, ihm weiterhin Subventionen zukommen zu lassen, drohte er mit der Aufdeckung des ganzen Geheimnisses. Die russische Regierung gab infolge dieser Drohung Hein nach und wieder viel Geld.

Horrend viel Geld kostet der russischen Regierung die Erhaltung auch aller übrigen russischen Spione im Auslande, ohne daß selbe bisher irgendwelche wesentliche

Dienste geleistet hätten. Daß sie sich trotzdem auf ihren Stellen bis jetzt erhalten konnten, haben sie nur ihrem Chef Sudejkin zu verdanken, mit dessen Tode sich hoffentlich auch seine Garde auflösen dürfte.

k.

Laxenburg, 8. Mai 1884

Lieber Szeps!

Besten Dank für Übersendung. Ich bin mit Artikel des Winter vollkommen einverstanden und halte ihn gerade für Stambul sehr passend.

Mit besten Grüßen in aller Eile

Ihr

Rudolf

Wien, 17. Mai 1884

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren langen, überaus interessanten Brief, der mich sehr freute. Ich hoffe, Sie bald sehen zu können; in den nächsten Tagen bin ich zu sehr gehetzt mit militärischen Besichtigungen, und auch literarisch beschäftigt, für den ungarischen Teil des großen Werkes und für ein Album, welches alle ungarischen Schriftsteller gemeinsam herausgeben wollen.

Im Innern gibt es nichts als Wahlkämpfe und drohende finanzielle Katastrophen wegen der bevorstehenden Mißernte. Besonders in Ungarn geht man in dieser Beziehung düsteren Tagen entgegen. Vorderhand versuchen die Leute, sich in ihrem Ausstellungsrausch über all das Ungemach hinweg zu jubeln; ich fürchte viel Mißgeschick und schweren Katzenjammer für die nächste Zeit. Die äußere Politik ist jetzt sehr interessant. Rußland wird zu stark, Englands Niedergang ist kein Glück für Europa. Bismarck hat, glaube

ich, diesmal nicht glücklich manipuliert; Deutschland dürfte in der Zukunft am meisten die Folgen davon spüren. In Berlin scheint man sich uns gegenüber in den letzten Tagen wieder mehr nähern zu wollen. Ich fühle diese Schwankungen immer in Form privater Liebenswürdigkeiten heraus. Bismarck wird sich doch der nun recht isolierten Stellung bewußt, welche Deutschland seit den letzten Konflikten einnimmt.

Auf hoffentlich baldiges Wiedersehen; mit den besten Grüßen von uns beiden

Ihr

Rudolf

Laxenburg, 17. Mai 1884

Lieber Szeps!

Ich eile, Ihnen mitzuteilen, daß, soviel bis jetzt als sicher bestimmt mir angegeben werden konnte, kein Erzherzog nach St. Petersburg[66] geht. Ich glaube daher, Sie könnten einige Worte über den Besuch des Prinzen Wilhelm geben, doch ja nicht in erschrecktem oder ängstlichem Ton.

Mit den besten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 24. Mai 1884

Lieber Szeps!

Besten Dank für Ihren Brief; meine Frau dankt Ihnen herzlichst für die guten Wünsche zu ihrem Geburtstage, die Sie ihr durch mich sandten. Sehr froh wäre ich, wenn ich Sie an einem der nächsten Tage sehen könnte und einiges hören würde über die Situation in Wien, die mir gar nicht gefällt. Vielleicht könnten Sie mich Dienstag, den 27. um 10½ Uhr in meiner Wohnung in Wien besuchen.

Ich habe jetzt sehr viel zu tun; militärisch und mit unserem großen Werk und bin daher gezwungen, außer an Sonntagen sonst täglich in die Stadt zu kommen.

Heute mittag sehe ich Szögyény; vielleicht kann ich einiges Interessante von ihm erfahren; Kaiserentrevue in Krakau? Ich glaube noch immer nicht daran.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 14. Juni 1884

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Brief und Glückwunsch. Der Doktorhut hat mich geehrt und gefreut, wie noch keine andere Auszeichnung. In der letzten Zeit hatte ich sehr viel zu tun, konnte Sie unmöglich sprechen und bitte Sie, falls Sie Zeit haben, Mittwoch oder Donnerstag mich in Wien zu besuchen. Nehammer wird Tag und Stunde noch mitteilen. Heute fahre ich über den Sonntag in das Gebirge.

Gar manches wäre zu besprechen.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Laxenburg, 24. Juni 1884

Lieber Szeps!

Beiliegend sende ich mit bestem Dank die interessanten Verhöre im Prozeß Stellmacher[67] zurück; ich habe dieselben genau durchgelesen. Nehammer wird Ihnen schon mitgeteilt haben, daß ich sehr froh wäre, wenn ich Sie Mittwoch, den 25. sprechen könnte.

Mit den besten Grüßen

Ihr

Rudolf

Laxenburg, 2. Juli 1884

Lieber Szeps!

Eben erhielt ich Ihren Brief; die doch immerhin recht interessanten Aufzeichnungen des H. Stellmacher und das pikante Schreiben aus Paris. Für alles meinen besten Dank.

Das Elaborat des Anarchisten sende ich hiemit zurück.

Mit den herzlichsten Grüßen von uns beiden

Ihr

Rudolf

Laxenburg, 21. Juli 1884

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren Brief; beiliegend stelle ich das interessante Schriftstück über Schönerer[68] zurück. Auf die Lektüre der Bakterien-Broschüre freue ich mich sehr.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

*Briefbeilage*

Das Programm der Antisemiten.

Der Abgeordnete Ritter von Schönerer hat jetzt all das, was ihm die slawischen Mitglieder des Reformvereines einst angetan, vergeben und vergessen; vor wenigen Wochen hat er mit den bekannten Reformern auf Schloß Rosenau ein Schutz- und Trutzbündnis geschlossen, das ihm seine dauernde Herrschaft im Reiche aller gesinnungstreuen und gesinnungslosen Antisemiten sichern soll. Teils Geld, teils gute Worte haben diese Wirkung erzielt; hat doch Schönerer sogar die Kosten für Fiegls Wahlagitationen bestritten — um sich seiner Bundesgenossen gänzlich zu vergewissern. — Seine Pläne gingen alle in Erfüllung. Heute hat Schönerer einen ihm auf lange Zeit hin ergebenen Stab und mit diesem hat er ein Programm aufgestellt, das Österreich künftig nur seinem Wollen und

Wünschen unterwerfen soll. — Die Hauptpunkte dieses Programms sind folgende: Vor allem wurde die Herausgabe eines antisemitischen Tagblattes öfters in Beratungen gezogen. Schönerer wollte 20.000 fl. zu diesem Zwecke hergeben. Mechaniker Schneider sollte ebenfalls einen größeren Beitrag liefern, vom Fürsten Schwarzenberg erwartete man Beihilfe, und der deutsch-nationale sowie der Reformverein sollten ebenfalls ihr möglichstes tun. Doch Schneider entschuldigte sich mit Hinweis auf die Unterstützungen, die er dem „Vaterland" zuwendet, die beiden Vereine haben all ihre Geldmittel bei der Pattaiwahl erschöpft, Schwarzenberg war nicht gewiß, zudem unterblieb die Gründung des Tagblattes.

Ad 2 lag ein Vorschlag Zerbonis vor, der der Würdigung besonders anempfohlen wurde. In den einzelnen Bezirken Wiens sollten „Bürgervereine" mit der Tendenz des Reformvereines gegründet werden und besonders bei den Wahlen tätig sein. Pattai jedoch trat diesem Antrage entgegen. Zerboni, der für seinen „Volksfreund" bei der Mariahilfer Wahl die gewünschte materielle Berücksichtigung seitens des nicht allzu freigebigen Pattai fand, wollte mit Gründung dieser Vereine Pattais Einfluß schwächen — sein Plan wurde verraten, ging jedoch in anderer Weise durch. Es wurde beschlossen, daß die Antisemiten in den einzelnen politischen Vereinen der verschiedenen Bezirke sich Eintritt verschaffen und daselbst nach ihren Kräften arbeiten sollen. Schönerer hat hiebei sich bereit erklärt, die auflaufenden Mitgliederbeiträge aus einem eigens zu bildenden Fonds zu bestreiten. Dieser Beschluß dürfte bald ausgeführt werden.

Ad 3. Schönerer setzte sich mit einigen Geistlichen in Verbindung, um sich über die Ziele und Wünsche der klerikalen Partei mit bezug auf die nächsten Reichsratswahlen zu orientieren. Bis jetzt wurde die erwünschte Einigung mit der klerikalen Partei noch nicht erzielt. Die Antisemiten setzen auf die Reichsratswahlen Berge von Hoffnungen, jeder der von ihnen kandidieren will, braucht nur seine Kandidatur anzumelden und er wird schon ganz ernst genommen. Allerdings muß er zuvor die Bereitwilligkeit, zwei Drittel der Agitationskosten aus „Eigenem"

zu tragen, fest und heilig zusichern. Schönerer gedenkt, einen eigenen Agitationsfonds zu gründen, der zum größten Teile aus seinen, dann aus den Beiträgen des Reformvereines und deutsch-nationalen Vereines gebildet wird. Für Wien treten Dr. Pattai im Bezirke Neubau, Völt auf der Wieden, Schneider in Hernals und Buschenhagen noch unbestimmt wo auf. Dies wurde vorderhand beschlossen. — In Niederösterreich tauchen in Waidhofen, Krems, Zwettl und Stockerau antisemitische Bauern und Gymnasiallehrer bei den nächsten Wahlen auf. Schönerer wird gegen Herbst und zwei noch zu nominierende Kandidaten, gegen Reschauer und Meißner in Deutschböhmen auferstehen. Also für den nächsten Reichsrat zusammen elf antisemitische Abgeordnete.

Um nun mit den Parteigenossen immer in Kontakt zu sein, wurde die Gründung eines Preßbureaus beschlossen. Der journalistische Adjutant Schönerers Langgaßner wurde mit dessen Leitung betraut. Schönerer, dem seine Preßerzeugnisse 40 bis 50.000 fl. jährlich kosten, bestreitet alle Ausgaben in munifizenter Weise. Dafür hat er die Bewilligung, jedes Produkt mit seinem Namen mindestens dreimal schmücken zu können. Die Zentralleitung führt Schönerer; Pattai, Schneider, Fiegl und der Obmannstellvertreter des Deutsch-nationalen Vereines sind seine Beiräte.

Der Prozeß Schönerer-„Tagblatt" soll in eigener Broschüre behandelt werden. Schönerer ist entschlossen, keinen Ausgleich, wie er selbst sagte, einzugehen, nur die strengste Bestrafung seines Gegners könne ihm Revanche verschaffen. Er weiß, erklärt er weiter, daß Szeps den Artikel geschrieben, sollte dieser der Strafe des Gerichtes entgehen, dann werde er selbst sich Recht zu verschaffen suchen. Im Falle eines Freispruches wären auch dringendst alle Vorsichtsmaßregeln geboten. Die Schönerianer werden, an der Spitze Buschenhagen, erscheinen und vor Ausschreitungen, sei es bei Nacht oder Tag, nicht zurückschrecken. Weitere Informationen folgen.

Wien, 5. August 1884

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren Brief; es wäre für mich von großem Interesse zu erfahren, was Nemény[69] über Ungarn und speziell über unser Werk erzählt.

Leider bin ich heute, wie jetzt überhaupt, so gehetzt, daß ich keinen freien Moment hier in Wien finde, um Sie sprechen zu können. Was ist Ihnen lieber, mich morgen um 12 Uhr in Laxenburg zu besuchen oder vielleicht erst am Freitag oder Samstag mit mir in Wien zu sprechen? Gestern ist ein Bahnbediensteter der Nordbahn an „Cholera morbus" hier in der Brigittenau binnen drei Stunden gestorben.

Ich weiß es ganz bestimmt. Die Meldung ist an das Ministerium des Innern von der Polizei ganz ausführlich erstattet worden. Werden Sie diese Nachricht nicht bringen? Es ist wohl gut, das Publikum nicht unnötig zu ängstigen; anderseits wäre eine Beunruhigung der Behörden sehr am Platze. Es geschieht so gut wie gar nichts; besonders beim Militär ignoriert man die Cholera mit souveräner Verachtung vollkommen.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Bruck, 22. August 1884

Lieber Szeps!

Von meiner Frau und mir innigsten Dank für Ihre Glückwünsche[70], die uns sehr freuten. Wir sind hier inmitten des militärischen Lebens, das für mich nicht nur körperlich, sondern auch geistig recht anstrengend ist. Es wird jetzt in der Armee enorm gearbeitet; meiner Ansicht nach

spannt man die Kräfte zu straff an. Das muß mit der Zeit ein Erschlaffen herbeiführen. Von früh bis abends hat man keine Zeit zum Ausschnaufen. Ich hatte mit Erzherzog Albrecht vor zwei Tagen ganz von selbst ohne bestimmte Ursache ein politisches Gespräch. Er entrollte mir die Ansichten und Absichten der Leute vom „Vaterland", der Neu-Konservativen. Es standen mir in der Tat die Haare zu Berge, aus solchem Munde die unglaublichsten Theorien zu vernehmen. Da es einen großen Einblick gestattet in die Gedankenwerkstätte dieser Herren, werde ich Ihnen einmal mündlich das Ganze mitteilen, . . . . . . . . . . .

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Verzeihen Sie schlechte Schrift und schleuderische Schreibweise, doch ich ringe schwer einige freie Momente dem wahren Dienste und allerlei Soldatenspielerei ab, die man hier betreiben muß; nebstdem schmerzt mich mein Arm, den ich gestern so stark an einen Pfosten anschlug.

Auch die rechte Hüfte und Partien eines Körperteiles, auf dem Europäer zu sitzen pflegen, sind nicht nur pavianartig blau, sondern stellenweise schwarz; damit habe ich das Vergnügen, morgen mehr als einen halben Tag am Pferd zu sitzen.

Nochmals herzlichsten Dank und beste Grüße von

Ihrem

Rudolf

Laxenburg, 23. September 1884

Lieber Szeps!

Leider kann ich Sie vor meiner Abreise von Wien nicht mehr sehen, da, wie mir Nehammer mitteilt, Sie sich in Deutschland aufhalten.

Ich hätte gar manches Ihnen mitzuteilen gehabt, auch bezüglich Warschau, Dinge, die ich in das Ausland nicht

schreiben möchte, da man im deutschen Polizeistaate die Briefe sehr gerne aufbricht.

Nach einem sehr bewegten, gut ausgefüllten und recht anstrengenden Sommer reise ich morgen nach Rumänien, von dort am 28. abends nach Siebenbürgen; gegen Mitte Oktober gedenke ich auf ein oder zwei Tage nach Wien zu kommen, muß aber dann noch nach Berlin und an die Ostsee, so daß ich nicht vor dem 24. Oktober für den Winteraufenthalt einrücken kann.

Hoffentlich hat Karlsbad Ihnen gut angeschlagen; Sie werden wohl Kräfte brauchen für die Winterkampagne, die gewiß wieder recht angestrengte Tage uns bescheren wird.

An Aufregungen, Ärger und Sorgen dürfte es auch diesmal nicht fehlen. Uns allen geht es sehr gut; und wir freuen uns, in Siebenbürgen ruhige Tage ungestört verleben zu können. Der Besuch in Rumänien kann vielleicht interessant werden und Gelegenheit bieten zu Gesprächen mit dortigen maßgebenden Persönlichkeiten. Frischauer sah ich in Steyr vor einigen Tagen mit gewohntem Eifer und Geschick sein Amt ausüben.

Mit den herzlichsten Grüßen von uns beiden bin ich

Ihr

Rudolf

**Laxenburg, 13. Oktober 1884**

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren Brief, den ich heute bei meiner Rückkehr von allen Kreuz- und Querfahrten durch den Osten Europas fand. Da ich morgen abends wieder weiterreise, hier viel zu tun fand und mich überdies noch mit dem serbischen Königspaar beschäftigen muß, wurde es mir unmöglich, Sie zu bitten, mich zu besuchen. Gleich nach meiner Rückkehr aus Berlin werde ich dies aber tun.

Ich sehne mich schon sehr, Sie nach langer Zeit wieder zu sehen, und gar manches werden wir zu besprechen haben; hoffentlich bringe ich bis dahin auch einige neue Beobachtungen aus Berlin mit. . . . . . . . . . . .
. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .
Von Ende November an bleibe ich dann für lange in Laxenburg und Wien und da könnte ich mich, sobald dieser Herr aus Paris eintrifft, mit der Sache beschäftigen, die mich übrigens sehr interessiert und die ich für recht bedeutungsvoll für die Zukunft, auch in militärischen Dingen, halte.

Rumänische und ungarische Reiseeindrücke werde ich Ihnen bei unserer nächsten Begegnung mitteilen, schriftlich wäre es zu lange und meine Stunden bis zur nächsten Abreise sind gezählt.

Mit den herzlichsten Grüßen von uns beiden bin ich

Ihr

Rudolf

Laxenburg, 22. Oktober 1884

Lieber Szeps!

Verzeihen Sie, daß dieser Brief erst so spät in Ihre Hände kommt, doch ich konnte heute noch nicht bestimmen, was ich in den nächsten Tagen alles zu tun haben dürfte. Morgen bleibe ich in Laxenburg, um mich etwas von den Strapazen einer weiten und recht gehetzten Reise auszuruhen.

Von übermorgen angefangen bin ich viel in Wien, aber dort immer sehr gedrängt durch allerlei Arbeiten. Ich möchte Sie sehr gerne nach so langer Zeit ausgiebig sprechen.

Wenn Sie morgen, den 8. um 3 Uhr in Laxenburg sein

könnten, hätten wir Zeit und Muße, über viele Dinge uns unbeirrt unterhalten zu können.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Laxenburg, 3. November 1884

Lieber Szeps!

Vor allem meine herzlichsten Glückwünsche zu Ihrem 50. Geburtstage. Mögen Ihnen Glück und Zufriedenheit und gute Gesundheit beschieden sein und mögen Sie auch in Ihrer Familie und an Ihren Kindern nur Freude erleben. Dies wünsche ich Ihnen als einem glücklichen Gatten und Vater. Aber als Mann des öffentlichen Lebens, als dem wahren Österreicher, wünsche ich Ihnen und uns allen, daß Sie noch lange Jahre mit ungeschwächter Kraft als mutiger Kämpfer in den ersten Reihen stehen sollen, um die Grundsätze wahrer Aufklärung, echter Bildung, Humanität und liberalen Fortschrittes zu bekennen und zu verfechten. Durch Ideen- und Gesinnungsgemeinschaft sind wir verwandt; denselben Zielen streben wir zu. Und wenn auch die Zeiten sich momentan verschlimmert, wenn auch Rückschritt, Fanatismus, Verrohung der Sitten und ein Zurückgehen auf alte, längst überwunden geglaubte Zustände Platz zu greifen scheinen, wir vertrauen doch auf eine schöne große Zukunft, auf ein Durchdringen jener Prinzipien, denen wir dienen, denn der Fortschritt ist ein Naturgesetz! Und so werden Sie meine Wünsche an dem heutigen Tage, die nicht nur Ihnen als Menschen, sondern auch allen Ihren geistigen Bestrebungen gelten, als vom Herzen kommend halten.

Meine Orientreise bitte ich als Erinnerung an diesen Tag in Ihre Bibliothek aufzunehmen, und wenn Sie manches Mal dieses Buch durchblättern, denken Sie etwas an den

Verfasser und an manche mit ihm gemeinsam vollbrachte geistige Arbeit.

Herzlichsten Dank für zwei Briefe, die mich sehr interessierten und für die Bücher. Mit den besten Grüßen

Ihr

Rudolf

Laxenburg, 3. November 1884

Lieber Herr Szeps!

Zu Ihrem 50. Geburtstag drängt es mich, Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche auszusprechen. Möge Ihnen nur Freude, Glück und gute Gesundheit beschieden sein.

Mit den besten Grüßen

Stephanie

Laxenburg, 5. November 1884

Lieber Szeps!

Besten Dank für Ihren Brief. Was die Frage wegen der Notiz in das „Tagblatt" betrifft, so kann ich Ihnen nur sagen, daß diese Nachricht einen Sturm von Angriffen, Vorwürfen und ganz unglaublichen Auseinandersetzungen in allen konservativen Kreisen und auch durch diese an ganz maßgebender Stelle geben würde.

Mir liegt nicht viel daran. Ich bin gegen diese Dinge schon recht abgestumpft; braten und spießen und rädern werden mich meine lieben Bekannten nur in Gedanken. De facto können sie es nicht tun und so geniert es mich weiter nicht.

Haben Taaffe und seine Leute momentan Grund, mich nicht zu ärgern, dann geht diese Notiz an maßgebender Stelle spurlos vorüber; sind sie aber jetzt gerade heldenmütig gestimmt, dann dürfte die Sache rot unterstrichen nach Ungarn zur Lektüre wandern. Ich bitte Sie, in dieser Angelegenheit ganz nach Ihrem Gefühle und nach Ihrer

Ansicht zu handeln. Von der Angelegenheit Taaffe-Wilczek weiß ich gar nichts, da ich letzteren schon acht Tage nicht sah und mit meinem großen Werke vollauf beschäftigt war.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Laxenburg, 19. November 1884

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren Brief. Mit großem Bedauern erfuhr ich das harte Schicksal[71], welches Sie und das von Ihnen geleitete Blatt getroffen hat.

Ich kenne Ihren echt österreichischen Patriotismus und Ihre edlen Gesinnungen und weiß daher, um wie viel mehr Sie durch das düstere Symptom unserer Zustände betroffen wurden als durch Ihre Verurteilung, die ja ein Opfer ist, das Sie Ihrer Überzeugung brachten, und auf die Sie stolz sein können. In den Augen aller echten Patrioten und für unsere moderne Kultur kämpfenden Menschen errangen Sie einen Märtyrer-Sieg. Wer hätte vor zehn Jahren die heutigen Zustände in Österreich für möglich gehalten? Und was für Zeiten stehen uns noch bevor!

Immer mehr und mehr gewinne ich die Überzeugung, daß ernste, vielleicht blutige Tage kommen werden und daß über kurz oder lang die Armee, als der letzte Schutz und Hort des Staatsgedankens und der Ordnung, mit eiserner Hand eingreifen wird zur Rettung des Bürgerstandes und des geordneten Staatslebens. Wenn Sie morgen Zeit hätten, mich um 2½ Uhr in meiner Wohnung in Wien zu besuchen, würde es mich sehr freuen.

Mit den herzlichsten Grüßen von uns beiden

Ihr

Rudolf

Laxenburg, 23. November 1884

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren Brief und für die Übersendung der sehr hübschen Geschichte aus Chile.

Was den heutigen Leitartikel betrifft, kann ich nur sagen, daß er mir sehr gut gefällt und meiner Ansicht nach nun eine ganze Reihe derartiger Aufsätze folgen sollten. In der Folge wäre es gut, die Sprache auch etwas zu verschärfen und mit Nachdruck den Staatssozialismus und den Kampf gegen die Sozial-Aristokraten zu predigen, die nutzlosen Bestrebungen der letzteren lächerlich machend. Ich bin begierig zu hören, welchen Eindruck dieser Wechsel der Richtung des „Tagblattes" in der hiesigen Bevölkerung machen wird.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 12. Dezember 1884

Lieber Szeps!

Besten Dank für Ihren Brief; zum Glück ist die Quarantäne zu Ende und die Krankheit Ihrer Tochter so gut und leicht verlaufen. Viel Interessantes haben Sie mir gestern geschrieben, und was die Tschechen betrifft, glaube ich vollkommen, daß die Absicht besteht, die mit Konsequenz durchgeführten separatistischen Tendenzen bis zur Königskrönung fort zu betreiben. Ob aber hier und speziell jetzt in der Burg die Absicht dazu vorhanden ist, halte ich für eine andere Frage. Aus einigen Andeutungen, die ich in Gödöllö zu hören bekam, insbesondere die Armee betreffend, scheint es mir, als sei eine eher zentralistische Strömung wieder eingetreten; man erschrak über manche Erscheinungen, die sich in böhmischen und polnischen Re-

gimentern bemerkbar machten; auch im Ministerium des Äußern ist man dem Kabinett Taaffe nicht mehr sehr hold gesinnt und was nicht unwichtig ist, der Vorstand der Militärkanzlei General Popp ist durch und durch Josephiner, liberal, deutsch und zentralistisch. Heute kommt Graf Clam-Martinitz zu mir; ich will versuchen, diesen Tschechenführer etwas auszuforschen.

In Budapest ging alles sehr gut; es ist interessant zu beobachten, wie die Zeiten sich ändern, wie die Leidenschaften sich beruhigen und wie man immer mehr und mehr einsieht, daß die magyarische Nation ohne ein starkes Österreich nicht bestehen kann. Nachdem ich auch die Ausstellungsgebäude besichtigt hatte, frühstückte ich im National-Kasino mit Graf Andrássy und noch einigen anderen Herren, wo es zu ganz eigentümlichen, aber vom österreichischen Standpunkt aus betrachtet, erfreulichen Gesprächen kam.

Da meine Frau wegen unserer Kleinen sehr ängstlich ist, bitte ich mir zu schreiben, wie lange es her ist, seit Ihre Tochter erkrankte und ob und wie viele Bäder sie schon genommen hat; hoffentlich können wir uns dann bald sehen.

Mit den herzlichsten Grüßen von uns beiden

Ihr

Rudolf

Wien, 30. Dezember 1884

Lieber Herr Szeps!

Ich kann nicht umhin, Ihnen meinen herzlichsten besten Dank für Ihre guten Wünsche auf diesem Wege auszudrücken.

Auch ich wünsche Ihnen und Ihrer ganzen Familie das Allerbeste, Glück, Zufriedenheit und Gesundheit, das

Höchste, was der Mensch besitzt, mögen nie von Ihrer Seite weichen.

Indem ich auch im Namen meiner kleinen Tochter danke, grüßt Sie bestens

Stephanie

Budapest, 1. Jänner 1885

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihr Schreiben und für die guten Wünsche zum Jahreswechsel; möge alles in Erfüllung gehen, was Sie in Ihrem Schreiben ausdrücken, mögen Sie sich nicht täuschen in den Erwartungen, die Sie in mich setzen; lassen Sie sich nicht durch die Gefühle der Freundschaft verleiten, mich höher zu schätzen, als ich es verdiene; was ist ein einzelner Mensch im Strom der Zeit und insbesonders in unserer unruhigen, schwankenden Zeit!

Meine Schuldigkeit werde ich immer tun, treu dem Vaterlande, dessen Zukunftsmission mein Glaubensartikel ist, und treu meinen liberalen Grundsätzen, die ich für die richtigen halte, da sie auf Veredlung und Fortschritt in der geistigen Entwicklung beruhen. — Und darum, wenn die Zeiten noch so düster sich gestalten, glaube ich stets unentwegt an die Zukunft unseres Vaterlandes und unserer Prinzipien in demselben und in der ganzen Menschheit, da beides Staatengesetze sind; Österreich muß bestehen, da kein anderes Gebilde an seine Stelle treten und der Raum, auf dem wir stehen, nicht verschwinden kann; und unsere Prinzipien müssen trotz Schwankungen und harten Prüfungen siegen, da alles vorwärts schreitet und eine Rückwärtsbewegung nur von kurzer Dauer sein kann.

Auf das Jahr 85 gebe ich noch nicht viel; es muß sehr schlecht werden, ehe bessere Tage heranbrechen. Ihnen und Ihrer Familie alles Gute zum Jahreswechsel; möge

Ihnen Gesundheit und Kraft beschieden sein, um auf dem Posten ausharren zu können, auf welchem Sie der guten Sache schon so viele Dienste geleistet haben; doch auch wahrhaft glückliche, freudige Tage im ruhigen Familienleben wünsche ich Ihnen aus ganzem Herzen. Ich konnte erst heute schreiben, da ich gestern abends aus Steiermark nach Wien kam, viel zu tun fand und heute früh nach Budapest fahren mußte.

Ich bitte, mir so bald als möglich die nächsten Nummern der „Société de Vienne"[72] zu senden; ich kann sie nicht bekommen.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 23. Jänner 1885

Lieber Szeps!

Besten Dank für Nachfrage und Übersendung der Notiz, betreffend die polnischen Hetzereien.

Gestern ließ ich mir den sehr großen Abszeß im Ohr operieren; es tat fürchterlich weh, doch ließen jetzt im ganzen die Schmerzen etwas nach.

Falls Sie Zeit haben, würde es mich sehr freuen, wenn Sie im Laufe des morgigen Tages, vielleicht von 12 Uhr an, zu mir kommen wollten.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 26. Jänner 1885

Lieber Szeps!

Meine Antwort hat sich leider verzögert, da ich durch einen Besuch, den ich annehmen mußte, mitten in meiner

Unterredung mit Szögyény gestört wurde. Er meint, Sie sollten diesen Brief, der auch ihn sehr interessierte und den er für sehr wichtig hält, dem Polizeipräsidenten zeigen.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 30. Jänner 1885

Lieber Szeps!

Falls Sie heute Zeit haben, mich um 7½ Uhr abends zu besuchen, wäre ich Ihnen sehr dankbar. Kaiser Wilhelm soll es nicht gut gehen; man fürchtet in seiner nächsten Umgebung sehr, daß er diesen Winter nicht überleben kann, und da möchte ich vor meiner Reise bewußte Arbeit fertigstellen. Da ich in den nächsten Tagen doch noch mehr Zeit haben dürfte als wie später, würde ich gleich darangehen. Eine Besprechung früher mit Ihnen wäre mir aber sehr lieb. Ist heute auch die Korrektur der Einleitung schon fertig? Ich freue mich sehr, den Schriftgelehrten die von ihnen allen nicht bemerkten Fehler zu zeigen.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 30. Jänner 1885

Lieber Szeps!

Mit innigstem Bedauern erfuhr ich die Erkrankung Ihrer Tochter; möge alles gut und glücklich vorübergehen. Schwere Stunden der Prüfung sind über Sie gekommen und ich kann mir denken, wie sehr Sie leiden müssen. Für eine Nachricht über das Befinden wäre ich sehr dankbar.

Mit den besten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 2. Februar 1885

Lieber Szeps!

Von meiner Frau und mir Ihnen und den Ihren unser innigstes Beileid zu dem schweren Unglück[73], das Sie getroffen hat. Ich kann mich lebhaft in Ihre fürchterliche Lage denken und hoffe nur, daß Ihr starker Charakter und Ihr eiserner Wille Sie aufrecht halten werden; Arbeit wird Ihnen im Kummer Trost verleihen; doch der Schmerz muß ein fürchterlicher sein, der ärgste, der einem glücklichen Vater zuteil werden kann. In diesem Moment will ich Sie nicht mit meinen Zeilen länger plagen und meine herzliche Anteilnahme wiederholend bin ich

Ihr

Rudolf

Wien, 7. Februar 1885

Lieber Szeps!

In den ersten Tagen des ärgsten Schmerzes, der Nervenabspannung nach so großen Leiden, konnte ich Sie nicht mit diesem Briefe belästigen; vielmals danke ich Ihnen für Ihr letztes Schreiben und für die Übersendung des letzten Exemplars der „Nouvelle revue".

Hier bereiten sich merkwürdige Dinge vor; wer weiß, ob nicht ein Wechsel des Regierungssystems vor der Tür steht. Die alten Freunde des Kabinetts Taaffe werden immer mehr und mehr Zentralisten und im Ministerium des Äußern gibt sich auch eine starke anti-föderalistische Stimmung kund.

Der Kaiser soll desgleichen mit dem Statthalter Zaleski[74] sehr ungnädig gewesen sein und kleine Ursachen — große Wirkungen, eine Geschichte mit einem Thron und Baldachin am Polenball[75] kann noch viel nach sich ziehen, doch

diese Sache ist zu lang und heikel, um sie dem Papier anzuvertrauen; sobald Sie wieder Lust fühlen, mich zu besuchen, werde ich Ihnen das alles erzählen.

Mit den besten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 15. Februar 1885

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren interessanten Brief mit den Beilagen.

Hier geht es toll zu, doch ich glaube, daß es eine Krise ist, die möglicherweise zu besseren Zuständen führen kann. Was Schönerer und seine Leute gegen mich im Sophiensaal gesagt und getobt haben, nehme ich als Kompliment auf, denn es ist immer schmeichelhaft, von dergleichen Gesindel gehaßt zu werden. Die antipolnische Stimmung dauert hier in hohen Kreisen und insbesondere am Ballplatz fort; der Thron und der königliche Baldachin haben ihre Schuldigkeit getan, dergleichen kleine Schlechtigkeiten wirken mehr als die gefährlichsten Intriguen; und man ist jetzt sehr mißtrauisch.

Ich bitte, mir mitzuteilen, ob Sie im Laufe dieser Woche Zeit haben, mich zu sehen; vor meiner Abreise nach dem Süden möchte ich Sie sehr gerne sehen und noch über manches mit Ihnen sprechen.

Wir fahren nach Dalmatien, Griechenland und auch auf dem Rückwege nach Montenegro; es können recht interessante Tage werden.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 18. Februar 1885

L i e b e r  S z e p s!

Ich wollte bis heute warten mit der Benachrichtigung über unsere Reise, da bis gestern k e i n genau bestimmtes und g e n e h m i g t e s Reiseprogramm noch bestand und jene Nachricht in den Blättern vor der Sanktion des Programms durch den Kaiser und das Ministerium des Äußern mir direkt verübelt worden wäre.

Im Laufe des gestrigen Tages wurde erst unsere Fahrt nach langen Hin- und Herschreibereien und Redereien am Ballplatz festgesetzt. Leider ist heute im Morgenblatt eine detaillierte Notiz, die aus zwei Gründen bedauerlich ist. Erstens ist sie zum größten Teil falsch und zweitens sollte die Nachricht über eine Fahrt nach Syrien so lange als möglich unbekannt bleiben, damit der Sultan nicht Zeit findet, Vorbereitungen zu treffen, die ihm viel kosten, und nicht Muße genug hat, sich in Angst und Aufregung hineinzudenken, die ihm jeder österreichische Besuch in seinem Reiche verursachen, denn merkwürdigerweise hat dieser Mann vor uns am meisten Angst; vielleicht liegt in diesem Instinkt eines halbverrückten Asiaten ein gutes Omen für uns.

Wenn Sie heute um 4½ Uhr für einen Moment zu mir kommen könnten, würde ich Ihnen das alles genau mitteilen, auch betreffs Montenegro.

Mit den besten Grüßen

Ihr

R u d o l f

Wien, 22. Februar 1885

L i e b e r  S z e p s!

Beiliegend sende ich Ihnen die Schilderung Lacromas[76]; ich finde dieselbe recht hübsch; nur eine Stelle habe ich bezeichnet und halte es für geraten, den Namen des hier in

Wien vor Jahren wegen mir so angefeindeten Portois auszulassen.

Wenn Sie Zeit haben, wäre ich sehr dankbar, wenn Sie mich morgen um 2 Uhr nachmittag besuchen würden.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 25. April 1885

Lieber Szeps!

Die Rede wurde genehmigt und ich erhielt sie auch schon aus Budapest sehr schön übersetzt zurück.

Es ist interessant, daß das ganze Schriftstück, so wie es ist, angenommen wurde; ich hatte es nicht erwartet. Nur ein Wort wurde gestrichen, und das ist auch bezeichnend. Es hieß im früheren Texte: „der neuerstarkte Staat" und nun „neu erstarkt alle die Länder" etc. etc.; das Wort Staat mußte wegbleiben, der ungarische Staat ist gesetzlich da, doch warum es sagen: man will doch noch an den einen Staat glauben.

Die äußere Politik wird immer ernster; ich glaube, wir gehen sehr bewegten Zeiten entgegen, es ist niemand da, der so vollkommen imstande wäre, die Politik Europas zu leiten. Merkwürdigerweise kann sich dieses mächtige Deutschland mit seinem starken Kanzler denn doch nicht hinaufschwingen zu einer wahrhaft befehlenden und leitenden Stellung.

Der Schwindler Napoleon III. hatte zu seiner brillanten Zeit eine viel größere Position in der Führung der europäischen Politik als heute Bismarck.

Ich weiß aus guter Quelle, daß man in Berlin keinen Konflikt mehr will; man war froh, als Engländer und Russen in Asien Unannehmlichkeiten hatten. Doch einen

großen Krieg, der die weitestgehenden Konsequenzen mit sich bringen kann, hat man in Petersburg und London von Berlin aus verboten — und das Resultat ist, daß doch ein jeder tut, was er will.

Deutschland ist nur auf seine Bajonette basiert, besteht aus zu vielen Staaten und einzelnen Häuptern und ist nicht getragen von einer fortschrittlichen und zivilisatorischen Richtung. Darum ist es nie so einflußreich, als wie Frankreich es war in seinen guten Tagen. Die Macht- oder vielmehr Schwächeunterschiede der einzelnen Großmächte sind zu gering. Darum tut jeder, was er will, und im ganzen herrschen nur Konfusion und Unverstand.

Wenn es jetzt zu einem Kriege kommt und wenn Bismarck ihn nicht ausnützt, um dann glauben zu machen, er hätte ihn gewollt, ist es die erste große Blamage des Reichskanzlers in der äußeren Politik.

Ich reise heute nachmittags nach Steiermark; bin aber Montag früh wieder hier.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Laxenburg, 19. Mai 1885

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren Brief; das interessante Schriftstück stelle ich umgehend wieder zurück, da ich nicht weiß, ob Sie dasselbe nicht gleich wieder brauchen.

Die kolossalen Fehler unserer polnischen Regierung den Ruthenen gegenüber sowie auch die infame unoffizielle Politik Rußlands kennend, halte ich die Sache keineswegs für übertrieben und wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir eine Abschrift dieses Schriftstückes senden würden; auch für neue Nachrichten in dieser Angelegenheit, falls

Sie solche erhalten sollten, wäre ich sehr verbunden. Ich möchte nämlich einen dieser Tage ohnedies Szögyény sprechen. Er ist der einzige, nicht nur gescheite, sondern auch normal angelegte Kopf am Ballplatz, der so denkt wie andere gesunde Menschen und der sich nicht hinter den Nimbus seiner Würde verkriecht. Kálnoky ist zwar nicht mehr so russisch gesinnt wie früher, doch läßt sich schwer mit ihm reden: er ist mißtrauisch und übelnehmerisch und glaubt immer, man könnte sich einbilden, auf ihn einen Einfluß ausüben zu wollen. Was die Mission Bleichroeders[77] in Wien betrifft, will ich auch Szögyény ausfragen.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

*Briefbeilage*

Seit 1873 besteht in Lemberg die von der ruthenischen Nationalpartei ins Leben gerufene „Allgemeine Agrikultur-Kreditanstalt für Galizien und Bukowina", bei deren Gründung die Absicht maßgebend war, den ruthenischen bäuerlichen Grundbesitz zu unterstützen und hauptsächlich ihn vom polnischen und jüdischen Kapital zu emanzipieren. Im Verwaltungsrat dieses Instituts saßen die bekannten ruthenischen Führer Szaszkiewicz, Pawlikow, Jusyczynski usw. Die Direktion führte jahrelang Dr. Johann Dobrzanski (identisch mit dem im Hochverratsprozesse angeklagten Dobrzanski?)

Seit dritthalb Monaten steht an der Spitze der Direktion ein neuer Mann, ein gewisser Kosnierski; geborener Ruthene und österreichischer Untertan, trat er früh in russische Dienste und avancierte im Finanzdepartement bis zu einer selbständigen Stellung in Nischni-Nowgorod, von welchem Posten er eben zur Leitung der genannten Anstalt nach Lemberg berufen wurde — berufen oder entsendet?

Nach Einsichtnahme in die Verhältnisse des Instituts ging er persönlich, begleitet von einem der ruthenischen

Führer, nach Petersburg, um von der russischen Regierung eine ausgiebige Subvention für die Anstalt zu erwirken. Das Gesuch wurde gut aufgenommen und die Regierung zeigte sich geneigt, die Subvention in Form eines Darlehens von 700.000 Rubel zu bewilligen. Vorsichtshalber wurde jedoch, ehe der Betrag angewiesen wurde, ein höherer Beamter des Finanzministeriums Rjäsanoff mit dem Auftrage nach Lemberg entsendet, die politische Wirksamkeit der Anstalt zu prüfen und hierüber Bericht zu erstatten. Rjäsanoff reiste unter der Maske eines Privatmannes, und zwar eines Agenten russischer Bankhäuser, von denen zum Scheine jenes Darlehen effektuiert werden sollte. Seine Reiseroute führte über preußisches Gebiet. Als er vor der Abreise seine Pässe bei dem österreichischen Generalkonsulat in Petersburg zur Vidierung präsentierte, bedeutete man ihm, daß das Visum des österreichischen Konsuls nicht nötig sei, es werde jenes des deutschen Konsulats genügen.

Rjäsanoff hielt sich mehrere Tage lang in Lemberg auf, dann wurde ein Ausweisungsbefehl gegen ihn erlassen, angeblich ohne Anführung weiterer Gründe, als daß sein Paß nicht vidiert und seine Persönlichkeit verdächtig sei.

Kurz nach seiner Rückkehr nach Petersburg kam dahier die Nachricht von dem Empfang, den die Ruthenendeputation in Sachen der Basilianerklöster in Wien gefunden. Unter diesem Eindruck wurde Rjäsanoffs Beschwerde über die Ausweisung zum Anlaß einer etwas spitzig geführten diplomatischen Verhandlung genommen. Das Darlehen von 700.000 Rubel wurde raschestens effektuiert; die Anweisung ging über Berlin und wurde der ruthenischen Kreditanstalt in deutschem Geld, in Gold, ausgezahlt. Während die für Galizien bestimmten Agitationsgelder bis jetzt im Budget des Ministeriums des Innern eingestellt wurden, figuriert die neueste Sendung bereits im Budget des „Departements für asiatische Angelegenheiten“, und zwar auf Veranlassung Podbjedonoszews, der nach dem Ausgang der Basilianeraffäre sagte: „Also, wenn die Ruthenen Asiaten genannt und wie Asiaten behandelt werden, so wollen wir die für sie bestimmten Gelder auch auf das Konto des asiatischen Departements buchen.“

Was die erwähnten diplomatischen Verhandlungen betrifft, so erging an den Botschafter Lobanoff die Weisung, sich über die absolut ungerechtfertigte und unmotivierte Ausweisung eines russischen Untertans zu beschweren und darauf zu dringen, daß ähnliche Fälle in Zukunft unmöglich gemacht werden. Lobanoff hob hervor, daß, wenn eine schuldbare Außerachtlassung irgend einer Vorschrift vorliege, dieselbe nur dem österreichischen Generalkonsulat in Petersburg zur Last zu legen sei; nachdem dieses das Vidi für überflüssig erklärte, durfte Rjäsanoff es auch für überflüssig halten und sich darauf verlassen, daß er nicht schikaniert werden würde. Lobanoff beklagte sich weiter, daß die österreichisch-polnischen Behörden überhaupt in der Schikanierung russischer Untertanen kein Ziel kennen. Er erinnerte bei dieser Gelegenheit abermals an die Ungehörigkeit, daß beim Beginn der Untersuchung im Ruthenenprozesse Steckbriefe gegen hochangesehene russische Professoren, wie Budilowicz und Polmow erlassen worden waren (damals hatten die russischen Vorstellungen in Wien den Erfolg, daß die Steckbriefe zurückgezogen wurden). Solche Ungehörigkeiten kämen allzuviele vor, als daß man an die Ungeschicklichkeit der amtierenden Personen glauben könnte; in dieser regelmäßigen Wiederkehr zeige sich unverkennbar das polnische System gegen Rußland. Werde dem nicht gesteuert, so werde sich die russische Regierung zu Gegenmaßregeln genötigt sehen, wie zum Beispiel daß den russischen Konsulaten in Wien und Brody die Weisung erteilt werde, österreichischen Polen, die nach Rußland reisen wollen, ebenfalls die Vidi zu verweigern. (Notabene gibt es noch andere Retorsionsmittel: Ist auch der Paß in schönster Ordnung, so wird er unter dem Vorwand zurückbehalten, daß man seine Echtheit prüfen, daß man sich über die Person des Reisenden in punkto Nihilismus doch noch nähere Kenntnis verschaffen müsse etc. etc.)

Die Unterhandlungen sind gegenwärtig noch im Zuge und wie es heißt, werden sie von russischer Seite so geführt, daß an einen baldigen ruhigen Abschluß der Affäre nicht geglaubt werden kann. Es soll eben eine „Affäre" daraus gemacht werden.

Zum Beweise, daß es vor gar nicht langer Zeit noch anders war und daß man jeden Anlaß benützte, um der österreichischen Regierung Zucker auf den Honig zu streuen, dient folgendes: Zur Cyrill- und Methodfeier kam von Agramer Studenten ein (angeblich) sehr unschuldig abgefaßtes Telegramm an die russische Botschaft. Lobanoff ließ nicht weniger als dreimal anfragen, ob es nicht hier unangenehm berühren würde, wenn die Botschaft das Telegramm weiter nach Petersburg befördern würde. Selbstverständlich antwortet Kálnoky: „Nein, es sei nicht unangenehm!"

Laxenburg, 9. Juni 1885

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren interessanten Brief, der mich sehr freute; trübe Bilder sind es, die Sie entwerfen; und wahrlich nicht erfreulich ist das Schauspiel, welches uns unsere innere Politik und Lage darbieten. Ich habe die ganze Wiener Wahlkampagne[78] wenig beobachtet und nur auch das unbedingt Notwendigste darüber gelesen. Viele militärische Beschäftigungen und vor allem die Orientpolitik nehmen mich ganz in Anspruch. Ich kam auf merkwürdige Weise mitten in das Getriebe unserer mißglückten Orientpolitik hinein und wurde von Graf Kálnoky viel verwendet und noch mehr vom Kaiser, als die Sache recht verfahren war.

Wir machten jetzt sehr ernste Tage durch und vorüber sind die Gefahren noch keineswegs. Selbst auf dem sicheren Wege durch Nehammer darf ich Ihnen nichts über all diese Komplikationen schreiben, mündlich könnte ich Ihnen viel des Interessanten mitteilen.

Morgen bin ich in Wien, aber nicht frei; übermorgen vormittags in Bruck a. d. Leitha, aber um 11 Uhr wieder

hier in Laxenburg. Wenn Sie da um 12 Uhr kommen, treffen Sie mich und es ließe sich ruhiger sprechen als wie in Wien, wo ich ziemlich knapp bemessene Zeit habe.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Laxenburg, 7. Juli 1885

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren interessanten Brief, der mich sehr freute; ich bedauere, daß Sie mit Arbeiten und Unannehmlichkeiten so sehr überbürdet sind; hoffentlich wird die nächste Zeit eine Besserung bringen. Wir fahren heute nach Brüssel, von dort aus werden wir die Ausstellung in Antwerpen ansehen; heute über acht Tage muß ich wieder in Wien sein, da mich militärische Pflichten rufen. Auch muß ich eine Sitzung in Angelegenheiten des großen Werkes abhalten; die Ungarn weichen immer mehr und mehr vom Programm ab und nehmen Sachen auf, die gar nicht in ein ähnliches Buch gehören; es ist nicht immer ganz leicht, mit den Herren Schriftstellern von Transleithanien fertig zu werden und die von Zis sind fügsamer, doch dafür gar oft pedantisch und langweilig in der Schreibweise. Es kommt mir vor, daß Grf. Kálnoky mich bald nach Rußland schicken will; ich habe direkt noch nichts darüber gehört, werde mich auch dagegen mit allen Mitteln wehren; doch davon ein anderes Mal mündlich. Chlumecky reist heute mit Leitenberger[79] nach Antwerpen. Falls Sie nach meiner Rückkehr in Wien sind, hoffe ich, Sie zu sehen. Nochmals besten Dank und herzlichste Grüße von uns beiden.

Ihr

Rudolf

Laxenburg, 1. August 1885

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren letzten interessanten Brief und für die Übersendung der recht lehrreichen Unterredung Frischauers mit Herrn Ristich[80]. Ich habe Ihnen so lange nicht geschrieben, da ich einesteils sehr viel zu tun hatte, anderntei1s auch momentan nichts Interessantes mitzuteilen wußte. Die Kaiserzusammenkunft[81] findet doch statt, und zwar Ende August und in Mähren. Von Deutschland kommt wahrscheinlich niemand. Das Ganze wird wegen möglicher Attentate von russischer Seite sehr geheim gehalten und auch hier bestrebt man sich, nichts verlauten zu lassen. Ich bitte Sie daher, von der Sache noch keinen Gebrauch zu machen.

Während sich die Monarchen umarmen werden, schicken die Russen Gewehre und Munition in Mengen nach Serbien und selbst auch nach Bosnien, um einen Aufstand vorzubereiten; man sieht, wie nützlich die Politik unseres Staatsmannes am Ballplatz ist.

Ich schicke Ihnen einen Artikel, wenn sie ihn brauchen können in der Zeit der Entrevue; ich habe die Sache schon ziemlich im Kopfe fertig.

Wann kommen Sie zurück? Ich fahre am 18. für eine Woche nach Ischl, dann hieher zurück.

Hoffentlich schlägt Ihnen die Kur gut an. Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Laxenburg, 21. August 1885

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren Brief und für die guten Wünsche zu meinem Geburtstage. Mögen Ihre Wünsche in Erfüllung gehen; möge ich je Gelegenheit haben, das Ver-

trauen zu rechtfertigen, welches viele in mich setzen, und möge die Zeit bessere Tage und Gelegenheit zu Taten bringen — wenn die Kraft bis dahin nicht erlahmt ist und wenn nicht alles schon zu Ende ist. — Doch lassen wir die trüben Blicke in die Zukunft und sprechen wir von der Gegenwart. Von Ischl zurückgekehrt, fand ich in der Kanzlei durch Gratulationsbriefe, Telegramme und Besuche so viele und verschiedene Arbeiten und zeitraubende Störungen, daß ich erst heute bewußten Artikel schreiben konnte; ich hoffe, er findet Sie noch in Aussee. Hier hat alles jetzt, wo die Tatsache des Besuches in Kremsier vor der Tür steht, heillose Angst vor Attentaten.

Meinen Dank wiederholend, bin ich mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

**Laxenburg, 27. August 1885**

Lieber Szeps!

Die Tage von Kremsier sind vorüber; gar manche interessante Beobachtungen konnte man anstellen. Und wenn die politische Tragweite des Ereignisses, meiner Ansicht nach, von keiner besonderen Bedeutung ist, so liegt doch in der Tatsache dieses Kaiserbesuches mehr Stoff zum Nachdenken als in so vielen anderen Erscheinungen.

Haben Sie meinen Artikel erhalten? Was ist aus demselben geworden? Bleiben Sie jetzt in Wien? Ich würde gerne Gelegenheit finden, mit Ihnen zu sprechen, da ich manche interessante Neuigkeit weiß. Jetzt, inmitten der Manöver, finde ich wenig freie Augenblicke, doch hoffe ich, falls Sie es wünschen, Ihnen in den nächsten Tagen einige gute Mitteilungen machen zu können.

Mit den herzlichsten Grüßen bin ich

Ihr

Rudolf

Wien, 8. September 1885

Lieber Szeps!

Besten Dank für Ihren Brief; ich bin so froh, daß nach so düsteren Zeiten ein Strahl des Glückes[82] wieder in Ihr Familienleben fiel und beglückwünsche Sie aus ganzem Herzen zu dem freudigen Ereignis. Ich hoffte, Sie vielleicht noch in Wien sehen zu können, doch nun dürfte dies für einige Zeit unmöglich sein. Nach all den Manövern und nach einem anstrengenden und gehetzten Sommer will ich mir nun einige Tage der Ruhe gönnen; heute fahre ich nach Orth an der Donau[83] und am 12. nach Ungarn. Mit meiner Hand geht es noch nicht recht gut; am 5. abends, als die Pferde bei Laxenburg durchgingen, wurde ich auf die harte Straße geschleudert und prellte mir die linke Hand; zugleich trug ich auch am Ballen der Hand eine breite und ziemlich tiefe Wunde davon, auf die ich einen Lüster-Verband anlegen mußte; sonst geschah mir nichts.

Am 24. September trifft Prinz Wilhelm von Preußen in Laxenburg ein; vielleicht gibt es bis dahin einen deutsch-spanischen Krieg[84] . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Über die Varziner Entrevue[85] kann ich Ihnen, wenn wir uns das nächste Mal sehen, sehr eigentümliche Sachen mitteilen, die ich dem Papier nicht anvertrauen möchte.

Mit den herzlichsten Grüßen bin ich

Ihr

Rudolf

Budapest, 13. Oktober 1885

Lieber Szeps!

Verzeihen Sie, daß ich erst heute Ihnen für Ihr so interessantes Schreiben mit den sehr unterhaltenden Beilagen danke, doch ich hätte wirklich nicht gewußt, woher die Zeit

nehmen. Die preußischen Gäste[86], die mich nun durch mehr als vierzehn Tage in Atem gehalten haben, sind eben glücklich abgereist. Der Besuch in Budapest war sehr gelungen. Man kann diese schöne Stadt wirklich mit Stolz Fremden produzieren; es ist Leben, Aufschwung, Selbstbewußtsein und Vertrauen in die Zukunft, Eigenschaften, welche jede liberale Ära mit sich bringen und die man hier mit Freude und Behagen beobachten kann und welche leider drüben zwischen den schwarzgelben Grenzpfählen fast vollends fehlen.

Die Preußen waren über die Ausstellung und noch mehr über die Stadt ganz erstaunt; das Publikum benahm sich anständig, aber nicht sehr warm und benützte jeden Moment, wo ich mich allein zeigte, um durch großes Geschrei den Unterschied scharf zu markieren; der Adel, der es mit dem englischen Prinzen sehr liebenswürdig, fast überschwenglich trieb, schien den Preußen auszuweichen. Ich suchte die Gelegenheit, um hier mit recht viel Herren zu sprechen; man sieht in Ungarn in auswärtigen Angelegenheiten klarer als in Wien; die Situation im Orient wird hier sehr ernst genommen und der gute Kálnoky darf sich auf recht bewegte Tage in den Delegationen gefaßt machen; viele Herren, die ich sprach, teilen vollkommen meine Ansicht, daß die jetzigen Zustände im Orient unfehlbar für uns zum Krieg führen müssen. Wir können und dürfen weder Serbien noch Griechenland im Stich lassen; das hieße sich selbst aufgeben. Die Deutschen wollen um keinen Preis einen großen Krieg im Osten; sie sind mit Frankreich sehr beschäftigt; und man kann ihnen das Gefühl des Ärgers anmerken über die ersten Mißerfolge in der auswärtigen Politik; — es ist eine Tatsache, die ich für sehr interessant halte. Der Kulminationspunkt ist erreicht; wir schließen uns immer fest an an Staaten, die schon ihre höchste Blüte hinter sich haben, das ist alt-österreichisch.

Wenn es gelingen könnte, den Grafen Kálnoky jetzt aus dem Sattel zu heben, so wäre dies ein großes Glück. Eine entscheidende Zeit steht uns bevor; Graf Andrássy wäre besser am Platze, doch wie er mir es selbst gestern sagte, will ihn der Kaiser nicht; er scheint mir bereit zu sein, dem ersten Rufe zu folgen, weil er das richtige Gefühl hat, daß unser jetziges Auswärtiges Amt in einer sehr wichtigen, ernsten Zeit plan- und ziellos, als Spielball von Berlin und Petersburg hin und her schwankt.

Ich fahre heute nachmittag für einige Tage zu mir nach Siebenbürgen, wo ich einige neue Bauten inspizieren und zugleich auf Bären jagen und viele dortige Bekannte sehen will; am 20. abends bin ich in Wien.

Mit den herzlichsten Grüßen bin ich

Ihr

Rudolf

**Laxenburg, 25. Oktober 1885**

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren Brief, der mich sehr interessierte. Ich bedaure sehr, Sie eingesponnen zu wissen; denn bei allen Erleichterungen und philosophischen Erwägungen über die gesunde Ruhe ist es denn doch immerhin eine unangenehme Sache[87],—denn sie ist gezwungen und nicht durch freie Wahl bestimmt. Gegen jeden Zwang lehnt sich mein Gefühl auf und ich verstehe es gar nicht, wie Sie die Sache so ruhig nehmen können.

Im Abgeordnetenhaus ist es gut zugegangen; die Zeiten und die Sitten verwildern, daran ist nicht zu zweifeln, und seit Beginn unseres parlamentarischen Lebens sind wir stark zurückgegangen; nächstens kommen Stock und Revolver und, was das Schlimmste ist, die Reaktionäre und selbst Leute in maßgebendsten Kreisen schlagen Kapital daraus und sagen: diese Menschen ohne Zimmerdressur

wollen regieren? Die sollten ja früher erzogen werden, ehe sie Staaten beglücken wollen; das sagt man über die Rechte wie über die Linke und freut sich, daß der Parlamentarismus sich so lächerlich macht. Was mich an der Sache am meisten betrübt, ist der erschreckliche Mangel an Einsicht den Deutschen gegenüber; Knotz[88] und Konsorten sind ekelhafte Subjekte, das gebe ich zu, aber eine Germania irredenta, Schmerzensschreie an die Brüder im Reiche, ein vollkommenes Untergraben des österreichischen Gefühles bei den Deutschböhmen und endlich auch bei unseren anderen Deutschen sind Dinge, die trotz des engen Bündnisses mit Deutschland unangenehm werden können. Und wie erst, wenn diese Allianz sich lockert? Und ist sie denn noch fest? Über diesen Punkt habe ich jetzt merkwürdige Dinge erfahren, die ich Ihnen, wenn Ihr Zellenleben zu Ende ist, mündlich mitteilen werde.

Dem König von Spanien soll es sehr schlecht gehen. Da bekommen sie bald eine zweite Republik. Ich gewinne immer mehr die Überzeugung, die man auch, soweit man überhaupt eine hat, am Ballplatze teilt, daß Bismarck über Frankreich herfallen will. Er soll nur achtgeben; ich halte das heutige Frankreich für viel gefährlicher als jenes von 1870.

Kriege führen ganz ohne Grund, nur weil eine Republik dem Kaiser, seinem Kanzler und einigen preußischen Junkern nicht zu Gesicht steht, also als kleine Promenade nach Paris, ist immer eine gefährliche Sache; das rächt sich meistens.

Der Hauptgrund, warum sie aber Krieg führen wollen, das weiß ich vom König von Sachsen, ist das erstaunliche Abnehmen der Sympathien für Preußen in der bayrischen und selbst sächsischen Armee; sie brauchen wieder eine Glorie; hat das nicht, mit selbstverständlich verschiedenen Nuancen im Detail, doch im großen eine große Ähnlichkeit

mit den Herrscherlaunen Napoleons III. 1854 Krim hier, 1866 Böhmen dort, 1870, 1859, jetzt kommt ihr Mexiko, dann ihr 1870? — Vederemo!

In diplomatischer Beziehung ist die Zeit des unbedingten Herrschens und der unbedingten Erfolge zu Ende! Es sind Dinge gegen den Willen geschehen und damit ist der Zauber der Allgewalt gebrochen; selbst der kleine Kálnoky hat sich schon seine kleinen Schlechtigkeiten hinter dem Rücken des Titanen von Friedrichsruh erlaubt; das werde ich Ihnen einmal erzählen. Das Korrespondenzbureau läßt heute die Serben über die Grenze und die Bulgaren ihnen entgegenmarschieren[89], doch ich glaube, es dürfte eine Lüge sein; wenigstens offiziell ist bis heute abends nichts bekannt.

Mit den herzlichsten Grüßen von uns beiden, bin ich

Ihr

Rudolf

Wien, 20. November 1885

Lieber Szeps!

Was sagen Sie zu der plötzlich so veränderten Situation[90]. Die Serben sind geschlagen, die Bulgaren rücken vor. Ich habe sehr interessante Depeschen aus Belgrad und Pirot gelesen; man scheint dort den Kopf schon ganz verloren zu haben. Für uns ist die Sache sehr fatal; ich habe zwar eine kleine Entschädigung; denn ich prophezeite schon am 15., basiert auf meine Beobachtungen, den maßgebenden Kreisen gegenüber, den Sieg der Bulgaren und wurde verhöhnt. — Ich hätte mich gern geirrt; doch nun dürften wir bald zur Notwendigkeit gedrängt werden — energisch Partei zu ergreifen.

Könnten Sie am Sonntag um 9½ Uhr zu mir kommen?

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 15. Dezember 1885

Lieber Szeps!

Besten Dank für Ihren letzten Brief und für die Übersendung der interessanten Notizen. Den Artikel bin ich bereit, gleich jetzt zu schreiben, nur möchte ich einiges früher mit Ihnen besprechen; außerdem bin ich in der Lage, Ihnen einige interessante Dinge zu erzählen. Wenn Sie mich heute abends um 7½ Uhr besuchen können, würde mich dies sehr freuen.

Mit den besten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 1. Jänner 1886

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren Brief und für die guten Wünsche, die ich für Sie und Ihre Familie aus ganzem Herzen erwidere. Möge Ihnen nach diesem eben verflossenen so traurigen und kummervollen Jahr ein glückliches, recht rosiges blühen. — In dem Kreis der Familie kann es so kommen, es können gute Tage bevorstehen; doch im Leben des Vaterlandes, das uns allen so nahe am Herzen liegt, dürften wir bewegte, vielleicht sehr trübe, vielleicht aber auch große Zeiten zu erwarten haben. Einem ruhigen Jahr gehen wir nicht entgegen! Was immer auch geschehen mag, wir werden auch 1886 unsere Schuldigkeit tun, ob es nun Arbeit am Schreibtisch oder Wirken im öffentlichen Leben oder Leistungen mitten im Donner der Kanonen und im Pfeifen der Kugeln von uns verlangt; die Zukunft kann eine düstere, sie kann eine blutige sein. Doch eines kann mir selbst die ernsteste Zeit und die trübste Stimmung nicht aufdrängen und das ist ein Zweifeln an unserer Mission. Wir haben unsere Rolle

noch nicht ausgespielt und ein Staat, den die größten Fehler, Ungeschicklichkeiten und Unglück nicht umzubringen imstande waren, geht nicht in dem Moment zugrunde, wo die Erfüllung seiner Existenzbedingung und Kulturmission an ihn herantritt.

Was Sie über mich in Ihrem Briefe sagen, ist der Ausdruck eines treuen Herzens, welches immer nur Gutes gewollt und Gutes erhofft hat. Doch überschätzen Sie mich nicht, denn einige nicht ganz schlechte Reden halten, ziemlich gute Bücher oder Aufsätze schreiben und moderne Bildung besitzen, sind Dinge, welche weit entfernt sind vom großen Erfolg im Gang der Weltgeschichte; — wer weiß, was das neue Jahr uns bringen mag; vielleicht wird es heißen, zeigen, was man wert ist. Meine Wünsche für das Jahr 1886 wiederholend, bin ich mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 16. Jänner 1886

Lieber Szeps!

Besten Dank für Ihren Brief, der mich sehr freute und interessierte. Ich bitte Herrn E. Pötzl[91] zu sagen, daß er den Artikel „Einleitung zur Schilderung Wiens" im ersten Hefte des niederösterreichischen Bandes meines großen Werkes abdrucken lassen kann, doch nicht als Original-Artikel, sondern mit der ausdrücklichen Bemerkung: „Aus dem Werke: „Österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild"[92]. Gut wäre es, wenn Pötzl zu Weilen ginge, um dies mit ihm zu besprechen. Weilen habe ich schon davon verständigt.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 28. Jänner 1886

Lieber Szeps!

Besten Dank für Ihren Brief, über dessen Inhalt ich Ihnen mündlich einiges mitteilen könnte; zur Erläuterung der angeregten Ideen, besonders was Bulgarien und die Andrássy-Affäre[93] betrifft. Wollen Sie mich morgen um 4 Uhr nachmittag besuchen?

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 2. Februar 1886

Lieber Szeps!

Besten Dank für Ihren Brief samt Beilagen. Die Rede Bismarcks steckt noch allen maßgebenden Kreisen gewaltig in den Gliedern; es ist hier eine große Erkältung in den ohnehin nicht allzu bedeutenden Sympathien für Preußen eingetreten. Vieles wird sich in der nächsten Zukunft durch die Politik Gladstones und manches durch die darausfolgenden Wandlungen in der Haltung Rußlands ändern. Es kann sein, daß dies Ereignisse heraufbeschwört, welche Bismarcks jetzige Stimmung wieder zurückdrängen und ihn an uns näher anschließen werden.

Ich hoffe, noch im Laufe des heutigen Tages manche interessante Dinge zu erfahren; vielleicht, wenn ich Neues weiß, werde ich Sie morgen oder übermorgen, falls Sie Zeit haben, zu sprechen trachten.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 4. Februar 1886

Lieber Szeps!

Beiliegend sende ich Ihnen den Artikel Kupczankos zurück. Die „Linzer Tagespost" ist bereits in das Unterrichtsministerium gewandert. Herrn Gautsch[94] sprach ich

gestern lange über diese Angelegenheit und er versprach mir, eine energische Gegenaktion zu unternehmen. . . .

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Lacroma, März 1886

Lieber Szeps!

Besten Dank für Ihren interessanten Brief . . . . . . . .

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Gestern sah ich Frischauer; er wird Ihnen diesen Brief überbringen.

Die Nachricht der Demission Pinos[95] erfreute mich sehr; sie beweist, daß das Rechtlichkeitsgefühl, wenn auch spät, so doch zum Durchbruch gekommen ist. Wenn ein Beamter zum Nachfolger ernannt wird, dann wäre es ein Anzeichen zur allmählichen Bildung eines Beamtenministeriums.

Hier ist das Wetter herrlich, die Luft so mild wie in Wien im Juni; die gute Seeluft hat mich sehr gestärkt, und es geht mir in der Tat sehr gut.

Leider war meine Frau recht leidend; sie verkühlte sich auf der Herreise, während der eisig kalten Bora; sie kam hier krank an, mußte einige Tage ganz im Bett zubringen und kann jetzt wieder aufstehen und im Freien sitzen, fühlt sich aber noch sehr matt.

Ich hoffe, daß Sie in einigen Tagen auch wieder ganz hergestellt sein wird.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Lacroma, 11. April 1886

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren Brief, der mich sehr freute. Aus ganzem Herzen wünschen meine Frau und ich Ihnen und den Ihren Glück und Segen zu dem freudigen Familienereignisse. Bald hoffe ich Sie wieder sprechen zu können, denn der günstige Gesundheitszustand Stephanies dürfte uns erlauben, am 19. von hier abzureisen. So wundervoll jetzt der Süden und so angenehm und interessant auch die Ausflüge in Dalmatien und nach der Herzegowina sind, sehne ich mich denn doch schon nach Wien und in mein gewöhnliches Leben zurück. Trotzdem mein Aufenthalt meiner jetzt schon seit lange wieder ganz hergestellten Gesundheit galt, fand ich doch Gelegenheit, von hier aus viel zu sehen und, ich kann sagen, viel zu lernen, was Bezug hat auf unser Verhältnis zu Montenegro, auf unsere Stellung unter den Südslawen, auf unsere Politik in den Balkanländern und vor allem auf unsere Fähigkeit, zu zivilisieren und erobernd und zugleich kultivierend nach Osten vorzudringen. Was den letzteren Punkt betrifft, machte ich sehr erfreuliche Wahrnehmungen. Mehr davon mündlich, um nicht dem ehrsamen Postgeheimnis zu viel anzuvertrauen.

Hier haben wir vollen, heißen Sommer, hoffentlich finden wir in Wien nicht allzu kühles Wetter.

Meine Glückwünsche wiederholend, bin ich mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Laxenburg, 10. Mai 1886

Lieber Szeps!

Herzlichsten Dank von meiner Frau und mir für die guten Wünsche zum heutigen Tage[98]. Es ist für mich jedesmal ein schönes Fest; Gott gebe, daß alles so bleibe,

gesund und frisch; nach diesem bösen Winter bin ich ängstlich geworden.

Sehr gern möchte ich Sie wieder sehen; heute kann ich nicht in die Stadt, da ich an einem heftigen Schnupfen leide; die so bitterkalten Tage gleich nach der Hitze der Stadt haben mir dieses Unwohlsein verschafft. Im übrigen geht es mir aber sehr gut.

Morgen werde ich mich auch noch hier ruhig schonen, doch übermorgen muß ich hinein. Wenn Sie Zeit haben, um 10½ Uhr für einen Moment in die Burg zu kommen, wird es mich sehr freuen.

Besten Dank für das Literarische Zentralblatt. Ich kannte dieses Blatt gar nicht; es ist ein schmeichelhaftes, erfreuliches Urteil über meine Orientreise. . . . . . . . .

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Mit den herzlichsten Grüßen von Stephanie und mir bin ich

Ihr

Rudolf

*Briefbeilage* Berlin, den 17. Mai 1886

An die Redaktion des „Neuen Wiener Tagblatt", Wien!

Sie werden einem alten Freunde Ihres Blattes Dank wissen, wenn er Ihnen über die Stimmung hierselbst, über die furchtbare Gewitterschwüle sein Herz ausschüttet.

Bismarck lernt reiten, so tönt es hier leise, ganz leise von Mund zu Mund. An jedem Nachmittage übt er seine alten Glieder an die zukünftigen Strapazen eines Krieges. Ich sah ihn vor fünf Tagen auf der Straße nach dem Grunewald im scharfen Trabe, dem zujubelnden Volke dankend, indem er die Kürassiermütze zweimal über dem Kopfe schwang. Die denkenden Leute wittern Morgenluft. Was ist los? Bismarck, der sich so viele Jahre lang absentierte. An allen Stammtischen spricht man von Krieg. Das Volk hat den Frieden satt, namentlich einen Frieden in solcher Rüstung. Alle Welt klagt über schlechte Zeiten und hofft nur vom Kriege Befreiung. Ich habe häufig Gelegenheit zu beobachten, wie in Bierhäusern die Gläser

zusammenklingen unter dem Rufe: Es lebe der Krieg! Das können Sie versichert sein, wenn Deutschland, wenn Bismarck die Zeit für gekommen hält zum Kriege, dann werden wir ihn haben und Seine Majestät der Deutsche Kaiser wird trotz seines Alters an der Spitze stehen. Für einen Hohenzollern gibt es keine Schwäche, kein Alter. Und Bismarck hält die Zeit für gekommen. Jeder Aufschub würde Nachteil bringen.

Die Konstellation der Mächte ist äußerst günstig. Frankreich und Rußland sich anfühlend. Das genügt. Im Orient blitzt es und bald wird man an unseren Grenzen den Donner hören.

Sie kennen doch den Monat, den man am liebsten zum Loshauen wählt? Wenn die Saaten reif und des Feindes Land Mann und Roß mit Leichtigkeit zu verproviantieren vermag. Im Juli wirds durch alle deutschen Gauen hallen: Fest steht und treu die Wacht am Rhein und an der Memel. Wolle Gott, daß die Brüder von der Donau mit uns Schulter an Schulter stehen! Inzwischen arbeiten die königl. Gewehrfabriken Tag und Nacht an der Einführung des Repetiergewehres. Und tausend andere Zeichen deuten auf Sturm.

Ich bleibe Ihr alter

Rudolf

Laxenburg, 21. Mai 1886

Lieber Szeps!

Beiliegend sende ich Ihnen eine Abschrift des so interessanten Briefes.

Auch vom Ballplatz erfuhr ich einige interessante Nachrichten; immer in derselben Richtung; es wird trüber und trüber. Ich fange an, fest an den nahen Krieg zu glauben.

Ich hoffe, Sie bald in Wien zu sehen; bis in einigen Tagen dürfte man wieder interessante Dinge zu besprechen haben.

Mit herzlichsten Grüßen Ihr

Rudolf

Laxenburg, 18. Mai 1886

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren hochinteressanten Brief; ich habe ihn Szögyény geschickt; wir gehen einer merkwürdigen Zeit entgegen. Ich habe aus Berlin sehr eigentümliche Dinge erfahren. Ich bitte Sie, mich Donnerstag, den 20. um 9½ Uhr in meiner Wohnung in Wien zu besuchen.

Näheres mündlich.

Mit besten Grüßen von uns beiden

Ihr

Rudolf

Wien, 24. Mai 1886

Lieber Herr Szeps!

Soeben aus dem Wiener Wald heimgekehrt finde ich Ihre freundlichen, von guten Wünschen begleiteten Zeilen, für welche ich Ihnen meinen herzlichsten Dank ausspreche.

Mit den besten Grüßen

Stephanie

Wien, 29. Mai 1886

Lieber Szeps!

Besten Dank für Ihren letzten so interessanten Brief. Seither sind wieder einige interessante Dinge geschehen, und ich möchte Sie sehr gerne bald sprechen; wenn Sie Zeit haben, entweder am Montag 31. oder 1. Juni; ich würde es Ihnen noch genau mitteilen. Die Ungarn haben in der Hentzi-Affäre[97] einen großen Blödsinn begangen; denn keine Nation der Monarchie braucht so notwendig eine starke Armee als eben die Ungarn, die nur so lange inmitten des Ansturmes der anderen Völker bestehen können, als Österreich und dessen Heer ungeschwächt dastehen. In militärischen Kreisen ist die Erbitterung gegen

Tisza eine kolossale. Sie würden in den Reihen der Armee wahren Enthusiasmus erwecken, wenn Sie einen Artikel bringen würden, der das Unsinnige der Ungarn und das Abhängen derselben eben von dieser Armee in kräftigen Worten ausdrücken würde.

Und für die Ungarn wäre es eine gute Lektion, wenn gerade ein liberales Blatt ihnen den Standpunkt klar legt.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Laxenburg, 3. Juni 1886

Lieber Szeps!

Die gestrige Unterredung mit Tisza in der Burg soll mehr als scharf gewesen sein. Der ungarische Ministerpräsident kam ganz gebrochen zu Szögyény. Aller in Budapest inmitten seiner Getreuen gezeigte Mut war verschwunden und nur das Gefühl der Bestürzung schien den sonst so ruhigen Mann zu beherrschen. Das mag alles recht ergötzlich zum Ansehen gewesen sein, doch da es im verborgenen geschah, ist es für uns keine Satisfaktion. Morgen soll der „Pester Lloyd" eine Entschuldigungserklärung bringen. Major Dembscher, der Redakteur der „Armeezeitung", teilte meinem Generalstabschef mit, daß dieser Artikel nichts weniger als eine Satisfaktion sei; er behauptet, ihn gelesen zu haben, und meint, die Armee werde nur noch gereizter werden.

Wenn der Artikel keine Satisfaktion enthält, so glaube ich, wäre es gut, wenn Sie wenig darüber schreiben würden; wenn es aber ein zu Kreuzkriechen ist, dann sollte man dies hervorheben, als Triumph, und hinzufügen, wie sehr der „Pester Lloyd" ein Blatt Tiszas sei.

Sehr dankbar wäre ich, wenn Sie uns die morgige Nummer des „Pester Lloyd" sobald als möglich senden

würden, desgleichen jene, in welcher der Schmähartikel gegen den Feldmarschall enthalten ist.

Szögyény war heute tief erschüttert.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Alland, 14. Juni 1886

Lieber Szeps!

Sehr dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie morgen um 10 Uhr in Wien zu mir kommen würden.

Ich bitte, Frischauer in meinem Namen für seinen Brief zu danken und ihm zu sagen, daß er meine Ansprache entweder morgen vor der Eröffnung des Kongresses[98] oder gleich nach derselben erhalten wird. Jetzt kann ich sie ihm aus dem guten Grunde nicht schicken, weil sie noch gar nicht geschrieben ist.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Laxenburg, 17. Juni 1886

Lieber Szeps!

Morgen abends reise ich zur Beerdigung nach München[99].

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Laxenburg, 25. Juni 1886

Lieber Szeps!

Herzlichsten Dank für Ihren so interessanten Brief. Falls Sie Montag noch in Wien sind, würde es mich sehr freuen, Sie vor Ihrer Abreise nach Karlsbad zu sehen.

Ich kann Ihnen einige sehr merkwürdige Dinge erzählen. Heute besuchte mich ein Herr aus Konstantinopel, der alle

Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel sehr genau kennt. Sie werden über manches staunen; und es sind authentische Dinge, die ich Ihnen mitteilen möchte, aber nur mündlich. Montag finden Sie mich um 9 Uhr in der Burg in Wien.

Mit herzlichsten Grüßen von uns beiden

Ihr

Rudolf

Alland, 6. Juli 1886

Lieber Szeps!

Besten Dank für Brief und für Übersendung des interessanten Telegramms.

Die Erklärung Falks[100] wurde in Wien verfaßt und von ihm ganz wiedergegeben; er fügte selbst noch aus eigenem Antrieb die Stelle: „so sind nun seine hohen militärischen und menschlichen Tugenden“ etc. etc. hinzu; es ist daher die Satisfaktion des „Pester Lloyd“ eine hinreichend große und dieser Teil der Angelegenheit ist hiemit zu Ende.

Sehr dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie so gut wären, mir die Budapester Zeitungen, besonders den „Nemzet Egyetértés“ und noch einige andere vom 5. und 6. zu verschaffen.

Ich kann selbst nicht darum schicken; es würde zu sehr auffallen.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Laxenburg, 1. August 1886

Lieber Szeps!

Heute schreibe ich Ihnen, durchdrungen von dem Gefühl eines schlechten Gewissens. Der rumänische Artikel; bis jetzt habe ich ihn immer schreiben wollen, doch stets mußte ich von der Absicht wieder zurücktreten; anfäng-

lich hielt mich eine Verzögerung einer bestellten rumänischen Schulkarte, die ich für den Artikel brauchte, ab, dann aber ein viel gewichtigerer Grund. Ich habe inzwischen in der unzartesten Weise über den Mangel an Courage unseres Auswärtigen Amtes in den rumänischen Angelegenheiten, speziell über Graf Kálnoky, geschimpft; auf eine Art und vor Leuten, wo ich vermuten mußte, der große Diplomat könnte es erfahren haben und da man mich ohnehin oft verdächtigt, mit der gefürchteten Presse auf gutem Fuß zu sein, hatte ich allen Grund, anzunehmen, daß man den Autor eines geharnischten Artikels in der rumänischen Angelegenheit bald herausgefunden hätte; so wollte ich warten. Nebstdem bekam ich diese Karte noch immer nicht; sie soll halt Galizien, die Bukowina, Siebenbürgen, etc. etc. zum Königreich Rumänien einbeziehen. Ganz habe ich den Plan für diesen Artikel noch nicht aufgegeben; es wird bald ein besserer Moment kommen. Wann kehren Sie nach Wien zurück? Hier herrscht eine eigentümliche Stimmung; das Wiener Publikum, welches kein Volksfest will, das ist ein ernstes Zeichen.

Wenn nur die elektrische Ausstellung für Wien von Nutzen wäre; doch auch diese hat zu kämpfen mit Schwierigkeiten aller Art. Hoffentlich sehen wir uns bald wieder; es wäre gar manches zu besprechen.

Mit vielen Grüßen

Ihr

Rudolf

Laxenburg, 3. August 1886

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren Brief und herzlichste Glückwünsche von Stephanie und mir zur Verlobung[101] Ihrer Tochter; doch zugleich auch Teilnahme an dem schweren Opfer, das Sie bringen.

Ich kann mir Ihr Bedauern vorstellen und mir denken, wie schwer es Ihnen fallen muß, ein Kind aus der Heimat scheiden zu sehen, um es in ein fernes und so unruhiges Land ziehen zu lassen. Hoffentlich wird die Zukunft all Ihre Bedenken verschwinden und Ihre schönsten Erwartungen in Erfüllung gehen lassen.

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit meiner Antwort so lange warten ließ. Doch mein Schwager Leopold war aus Bayern für acht Tage zu uns gekommen und da mußte ich ihm meine freie Zeit widmen, welche ohnehin eng bemessen war; denn Vorbereitungen zu den Manövern, die schon begonnenen Brigade-Übungen und Geschäfte aller Art, darunter Übernahme eines Gutes und Einleitungen zum Tausche einiger Grundstücke gegen ein Schloß, gaben mir vollauf zu tun; vor allem wartete ich aber mit meinem Briefe, da ich wußte, daß ich in diesen Tagen sehr interessante politische Neuigkeiten erfahren werde, die ich Ihnen mitteilen wollte; heute hatte ich Gelegenheit, alles das zu erfahren, was ich zu wissen wünschte, doch nun habe ich nicht den Mut, diese Dinge zu schreiben, da ich unsere gute Post kenne, welche Briefe mit Vorliebe öffnet. Übermorgen werde ich trachten, Frischauer zu sprechen, um ihm ein langes Schreiben an Sie zu geben, das er auf sichere Art in Ihre Hände gelangen lassen soll.

Mit herzlichsten Grüßen von uns beiden

Ihr

Rudolf

P. S. In Ischl werden wir uns nicht sehen, da ich Wien bis zum 19. nicht verlassen kann und dann nach Bruck marschiere für 14tägige Manöver; im September reise ich nach Galizien.

R.

Laxenburg, 9. August 1886

Lieber Szeps!

Bis heute konnte ich Ihnen den versprochenen Brief nicht senden, da ich sehr viel zu tun hatte. Was in diesem Moment das Wichtigste ist, sind die Tage von Gastein[102]. Ich bin über den Zweck und die Tendenzen der Entrevue gut informiert. Hier wollte man die Sache mehr in der Stille abmachen, um die Russen nicht allzusehr zu ärgern, aber Bismarck verlangte viel Lärm und wünscht Aufsehen durch die Gasteiner Tage zu erregen; sie sollen als Drohung gelten gegen Frankreich und Rußland. Wir waren noch niemals in den letzten Jahren mit Deutschland so intim und eng verbunden als wie jetzt. Man wirbt von Berlin aus um unsere Freundschaft auf eine ganz unglaubliche Art. Bismarck fürchtet sich vor einer Allianz Frankreichs mit Rußland; er hält den französischen Krieg für unausweichlich, ist sehr argwöhnisch gegen Frankreich, beobachtet scharf jede Bewegung und das ganze Benehmen des Generals Boulanger[103], glaubt aber, es in diesem Fall nur mit einem Bajazzo zu tun zu haben.

Mehr Aufmerksamkeit und Mißtrauen noch als gegen Westen entwickelt der Reichskanzler für den Osten zu. Mit der Möglichkeit eines russischen Krieges soll er jetzt ganz beschäftigt sein; spricht fort von demselben, fordert gemeinsames Vorgehen auch in militärischen Dingen, will, daß wir den Aufmarsch gegen Rußland und alle unsere Vorbereitungen für den Krieg mit dem preußischen Generalstab zusammen ausarbeiten, damit eine Armee gleichmäßig geleitet und in voller Übereinstimmung von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer den Russen entgegentreten könne. General Graf Waldersee[104], die rechte Hand Moltkes, hat auch schon in aller Stille den Erzherzog Albrecht und den FML. Beck auf friedlichen Hochgebirgstouren gesprochen; und es sollen da militärische

Vereinbarungen beginnen. Bismarck soll den Krieg nicht fürchten, ist ruhiger als im verflossenen Jahre, mit uns viel aufrichtiger und in einem für Österreich sehr günstigen Fahrwasser. Er spricht immer nur vom russischen Krieg, weniger vom französischen; von ersterem sagt er stets, um hier nicht allzu sehr aufzuregen: „Ich glaube, man kann diesen Krieg eigentlich ganz vermeiden, doch vorbereitet muß man sein.“ Mir macht es den Eindruck, als wolle er bald losschlagen; Bismarck tut nichts ohne Grund.

Den Fürsten von Bulgarien, als selbständigen Herrscher frei von jedem russischen Einfluß, will er erhalten; desgleichen den Milan; die Türkei militärisch stark erhalten, weil man sie gegen Rußland gut brauchen kann. Von seiner früheren Idee einer Teilung der Machtsphäre auf der Balkanhalbinsel zwischen uns und Rußland ist er ganz abgekommen und will nur uns dort als dominierende Macht haben. Auf Italien ist er schlecht zu sprechen, meint, man solle ihnen ja nicht trauen, doch will er es versuchen, sie durch sichere große Versprechungen auf Unkosten Frankreichs unschädlich, wenn möglich sogar zum Alliierten zu machen.

Von den Polen sprach er auch; er versicherte, Preußisch-Polen ganz germanisieren zu wollen, da er kein Stück Land hergeben könne und nach einem glücklichen Krieg Österreichisch-Polen vergrößern und außerdem noch einen Staat Polen gründen möchte unter strammer österreichischer und deutscher Aufsicht, als Puffer zwischen Rußland und Mitteleuropa. Im ganzen schien er sich über diesen Punkt noch nicht ganz klar zu sein. Über unsere inneren Zustände sprach er gar nicht, mit Ausnahme einiger Worte über die Janski-Affäre; er ist wütend auf die Ungarn, faßt die Sache ganz vom Offiziersstandpunkt auf und drückte den Wunsch aus, daß wir bald mit diesen Dingen in Ord-

nung kommen, denn er braucht eine starke, ungeteilte österreichische Armee.

Das alles sind Notizen, die ich am Ballplatz gleich nach Kissingen erfuhr. Der Wunsch Bismarcks, Kálnoky zweimal zu sprechen und unseren Kaiser zu sehen und die Art, wie er die Gasteiner Tage inszeniert hat, lassen es als klar erscheinen, daß er etwas im Schilde führt; er braucht uns sehr notwendig, das ist ein Faktum. Ich bitte Sie, diese Nachrichten, die ich Ihnen zu Ihrer persönlichen Information sende, nicht zu gebrauchen, denn es könnte, abgesehen von Unannehmlichkeiten für mich, da niemand anderer etwas davon weiß, auch für den Lauf der großen Ereignisse schädlich sein, wenn Rußland allzusehr beunruhigt würde.

Über Tiszas Aufenthalt in Ischl kann ich Ihnen einige interessante Details mündlich geben, wenn Sie jetzt nach Wien kommen werden. Ich bitte mir dann den Tag mitzuteilen, da ich Sie sprechen möchte.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Bruck, 26. August 1886

Lieber Szeps!

Besten Dank für Ihren Brief und für die Übersendung des Buches und der interessanten Zeitungen. Leider konnte ich die „Revue philosophique“ noch nicht lesen, da ich sehr viel zu tun habe; besonders waren die zwei letzten Tage anstrengend, an denen der Kaiser uns inspizierte. Die bulgarische Geschichte[105] ist tragikomisch; für uns kann sie unter Umständen auch noch recht ernst werden. Wenn man nur sichere Nachrichten über den Aufenthalt des Fürsten Alexander und über die Vorgänge

in Sofia bekommen könnte; doch alle Depeschen und Briefe werden an der bulgarischen Grenze aufgefangen. Nur jene an die russische und an die französische Regierung dürfen unbeanständet passieren; das macht in Berlin einen tiefen Eindruck. Man vermutete ein Einverständnis der drei Kaiser in dieser Sache; ich kann Sie versichern, daß man in Gastein keine Ahnung hatte und daß sich sowohl Fürst Bismarck als auch Graf Kálnoky sehr erfreut darüber äußerten, daß der Bulgare sich so gut auf seinem Throne erhalte. In Berlin ist man viel konsternierter noch als in Wien; nun will man so lange als nur möglich einen Krieg vermeiden.

Mit herzlichsten Grüßen von uns beiden

Ihr

Rudolf

Bruck, 29. August 1886

Lieber Szeps!

Besten Dank für die „Revue philosophique", die ich beiliegend zurückstelle; der Artikel hat mich ungemein interessiert. In Bulgarien geht alles sehr gut. Wenn der Fürst in Sofia wieder angekommen ist, sollten Sie einen großen Artikel schreiben, in dem Sie dartun, wie Rußland sich blamiert hat; es rechnete auf das Volk und das bulgarische Volk braucht keine Beglückungen. Der Zar hat dem kleinen Fürsten Alexander gegenüber den kürzeren gezogen. Sie würden mit diesem Artikel viel Effekt machen und beweisen, wie Österreich trotz aller Fehler und Ungeschicklichkeiten immer Glück hat und am Balkan gegen seinen Willen Fortschritte macht; warum? Weil es ein Naturgesetz ist. Die Donau fließt von uns hinab. Die Balkanhalbinsel hängt mit uns zusammen; und abendländische Kultur siegt gegen moskowitische Unkultur; das in Ihrer

brillanten Art dargestellt, würde einen großen politischen Leitartikel geben, doch rate ich Ihnen zu warten, bis der Fürst in Sofia sitzt, sonst wird vielleicht ein Luftstoß daraus. Hier herrscht tolles Lagerleben; fast ermüdend viel Hetz. In einigen Tagen bin ich in Wien, um bald darauf nach Galizien zu fahren.

Mit herzlichsten Grüßen von uns beiden

Ihr

Rudolf

Alland, 29. September 1886

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren Brief. Ich antwortete so lange nicht, da ich Szögyény schrieb und ihn bat, mir in Form eines Briefes seine Ansichten über die äußere Politik mitzuteilen; ich stellte ihm eine Reihe von Fragen. Ich wollte Ihnen dieselben dann mitteilen; bis jetzt erhielt ich noch kein Schreiben.

Sie sehen, was Deutschland betrifft, zu schwarz. Man ist dort nur altersschwach; will absolut Krieg vermeiden und schwankt nach rechts und links; von Freundschaft zu Rußland ist keine Rede; . . . . . . . . . . . . . . .

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Was die Verdächtigungen des „Tagblattes" als Frankreich freundlich gesinnt betrifft, werde ich Ihnen einmal Details darüber geben; ich wurde von deutscher Seite auch in dieser Richtung ausgeholt. Nach all den Manövern und allerlei Arbeiten und Hetzen sehnte ich mich nach etwas Ruhe und sitze jetzt hier im Wienerwalde mit einigen guten Bekannten in aller Stille und genieße Wald- und Gebirgsluft und kaufe und verkaufe kleine Güter und Höfe, um mich da allmählich als Grundbesitzer anzusiedeln; . . .

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Mit uns ist hier der deutsche Gesandte im Haag, Baron

Saurena, ein sehr geschickter Diplomat, von dem man in gemütlichen Abendstunden gar manches zu hören bekommt.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Alland, 5. Oktober 1886

Lieber Szeps!

Besten Dank für Brief und für Übersendung von Telegramm und Aufsatz über Rußland, die ich durchlas und beiliegend zurückstelle. Der Fall Kaulbars ist für uns nicht schlecht . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Mit besten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 17. Oktober 1886

Lieber Szeps!

Besten Dank für interessanten Brief samt Beilagen. Ich gratuliere Ihnen, daß Sie frei sind und unabhängig ein neues Unternehmen[106] beginnen können. Sehr gerne bin ich bereit, etwas zu liefern, doch müßten Sie mir sagen: was? Ich bitte Sie, falls es Ihnen möglich ist, am 19. um 11 Uhr einen Moment in Wien zu mir zu kommen.

Mit besten Grüßen

Ihr

Rudolf

Laxenburg, 23. November 1886

Lieber Szeps!

Beiliegend sende ich die gewünschte Notiz über den physischen Zustand Kaiser Alexanders III. Heute erhielt ich

einen recht interessanten Brief von Futtaky; konfus wie immer, aber doch einige bemerkenswerte Stellen enthaltend.

Mit besten Grüßen

Rudolf

Mein Kompliment zur ersten Konfiszierung des neuen Blattes.

R.

*Briefbeilage*

Es sind in der letzten Zeit so vielfache und so verschiedene Mitteilungen über das Befinden und den Gesundheitszustand des Kaisers Alexander des Dritten von Rußland in Blättern erschienen, die so widerspruchsvoll lauteten, daß wir uns veranlaßt gesehen haben, uns an eine Persönlichkeit in St. Petersburg zu wenden, von welcher wir erwarten durften, genaue Aufschlüsse über eine Angelegenheit zu bekommen, welche von so großer Bedeutung für die allgemeine Politik ist. Denn es ist ja das eine bekannte Tatsache, daß der Wille des Zaren allein maßgebend ist für die Entschließungen Rußlands und daß die offiziellen Minister des russischen Staates keinen bestimmenden Einfluß auf diesen Willen besitzen. Es hängt also alles von der Person des Zaren ab und deshalb ist auch alles von besonderer Wichtigkeit, was diese Person betrifft.

Vor Monaten schon hat der Zar den Rat des bekannten Leibarztes des Fürsten Bismarck, des Herrn Dr. Schweninger eingeholt. Die nervösen Affektionen, von welchen der Zar zeitweise sich heimgesucht fühlte, schrieb derselbe hauptsächlich dem Mangel an Bewegung zu. Daraus ging eine Trägheit in der Verdauung hervor und außerdem glaubte der Zar zu bemerken, daß er immer mehr zur Fettleibigkeit neige. Herr Dr. Schweninger ordnete die Lebensweise des Zaren in entsprechender Weise nach Maßgabe der von ihm in ähnlichen Fällen wiederholt mit großem Erfolg durchgeführten Kur an; allein es scheint, daß der Zar wenigstens nicht in allen Stücken die Anord-

nungen des Herrn Dr. Schweninger zu befolgen sich entschließen konnte. Vor einigen Tagen waren wir aus einer anderen Quelle zu berichten in der Lage, daß im allgemeinen das Befinden des Zaren ein normales sei, daß er jedoch zeitweise von Kongestionen zum Kopfe überfallen werde, die sich namentlich beim plötzlichen Erwachen aus dem Schlafe durch Angstgefühle kennzeichneten. Vielleicht infolge dieser Kongestionen leidet der Zar nach dem uns heute zugehenden Berichte jener Persönlichkeit in Petersburg, bei der wir Erkundigungen eingeholt haben, an einem Zustand, welchen man am besten mit dem Worte „moralische Depression" bezeichnen kann. Dieser Zustand wird uns von unserem Gewährsmann in folgender Weise geschildert:

Der Kaiser Alexander zeigt wenig Neigung zum Verkehr mit anderen Personen. Er empfängt nur die allernotwendigsten Besuche und nimmt nur die dringendsten Vorträge entgegen. Am liebsten schließt er sich in eines seiner Gemächer ein, in welchem er stundenlang, ohne jemand zu sich zu bescheiden, allein verweilt. Auf den Teppichen dieses Gemaches sind Tierfelle und Plaids in größerer Anzahl aufgehäuft, aus denen der Zar sich ein Lager zurechtmacht. Manchmal geschieht es, daß er seine Kinder zu sich kommen läßt, um mit ihnen ausgestreckt auf seinem fliegenden Diwan von Plaids und von Pelzen stundenlang sich zu unterhalten. Er pflegt dann auch seinen Lieblingshund kommen zu lassen und in der harmlosen Zerstreuung mit seinen Kindern bringt er dann stundenlang zu. Außerdem haben noch in das Gemach des Zaren einige seiner Favoritkosaken Zutritt, denen er unbedingtes Vertrauen schenkt. Seine Spaziergänge in dem Park von Gatschina, die etwas häufiger geworden waren und eine größere Ausdehnung genommen hatten, sind wieder in bezug auf Raum und Dauer wesentlich beschränkt worden, was jene Zustände, wegen deren Beseitigung Doktor Schweninger konsultiert worden war, neuerdings verschärfte. In dieser melancholischen Zurückgezogenheit, die nur selten durch eine größere Erregtheit unterbrochen werden, bringt nunmehr der Zar seine Tage zu. Eigentliche Besorgnisse hegt die Familie des Zaren vorderhand nicht.

Daß jedoch eine längere Fortdauer einer solchen Lebensweise Konsequenzen ernsterer Art nach sich ziehen könnte, das kann man sich nicht ganz verhehlen. Wie schwierig unter solchen Umständen der geschäftliche Verkehr mit dem Manne, in dessen Händen das Geschick eines großen und mächtigen Reiches ruht, sich gestaltet, darüber hat die europäische Diplomatie, darüber haben auch die eigenen Minister des Zaren eine hinreichende Erfahrung und speziell der ganze Verlauf der bulgarischen Frage hat das gezeigt. Wir bemerken noch einmal, daß diese Mitteilungen uns aus einer sehr verläßlichen Quelle zugekommen sind.

Wien, 1. Dezember 1886

Lieber Szeps!

Besten Dank für Ihren Brief; ich bin sehr froh zu hören, daß Ihnen mein Artikel über den Wienerwald gefallen hat und daß Sie so richtig die großen Schwierigkeiten beurteilen, mit denen ich kämpfen mußte und welchen Johannes Nordmann, der vor mir über den Wienerwald schrieb, erlegen ist; sein Aufsatz konnte nicht angenommen werden. Ich hätte auch über dieses interessante Gebiet mehr und besser schreiben können, doch die knappe Raumbemessung wirkt sehr lähmend ein.

Samstag, den 4. bin ich wieder den ganzen Tag hier; da hoffe ich, Sie sehen zu können. Ich erfuhr durch einen Augen- und Ohrenzeugen aus Berlin nicht uninteressante Dinge, auch bezüglich der Anwesenheit des Großfürsten Wladimir von Rußland.

Mit herzlichsten Grüßen

Rudolf

Wien, 26. Dezember 1886

Lieber Szeps!

Die Feiertage sind ziemlich ruhig verlaufen; die Nachrichten aus Petersburg sind auch friedlicher. Was den Zaren

betrifft, schwebt ein undurchdringliches Dunkel über seiner ganzen Person und seinem Leben.

Ein gemütlicher Herr muß er gerade nicht sein. Frischauer bitte ich meinen Dank zu übermitteln für die interessanten Notizen in bewußter Angelegenheit; man wird aus der ganzen Sache nicht klug. Eines ist sicher: Ferdinand Coburg ist für die nächste Zeit vom politischen Schauplatz verschwunden.

Heute reisen wir ab, am 8. Jänner sind wir wieder da.

Ihr

Rudolf

Abbazia, 2. Jänner 1887

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihre guten Wünsche, welche ich aus ganzem Herzen für Sie, die Ihrigen und für die Erfüllung all Ihrer Wünsche und Bestrebungen erwidere. Wir haben ein ernstes, finsteres Jahr begonnen. Vielleicht bringt es uns große Entscheidungen, harte Kämpfe, weltgeschichtliche Umwälzungen. Wenn dies eintrifft, dann kann es nur mit dem Nichts, mit unserem physischen und geistigen Ende aufhören oder mit dem Beginne einer großen, von mir lange erträumten Zeit, den Beginn bilden zu herrlichen Tagen. Hoffen wir auf das letztere; all die Arbeit, all das ernste Streben und die Tatsache, daß hinter uns die nach dem Osten vordringende Kultur steht, können nicht unterliegen der Cäsarenlaune eines mongolischen Staates.

Wir genießen sehr den herrlichen Süden und freuen uns der ruhigen Tage an dieser schönen Küste. Am 8. sind wir wieder in Wien.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 5. Jänner 1887

Lieber Szeps!

In aller Eile innigsten Dank für zwei interessante Briefe und Beilagen. Ich habe heute wieder viel gehört und erfahren, hoffe, Sie in den nächsten Tagen sehen zu können.

Meiner Frau geht es unberufen fast ganz gut.

Mit besten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 4. Februar 1887

Lieber Szeps!

Die Situation ist sehr gespannt. Man behauptet zwar von deutscher Seite noch immer, nicht angreifen zu wollen, doch glaube ich, annehmen zu dürfen, man wünsche den Krieg in Berlin. Sie dürften viel zu tun haben; daher möchte ich nicht Ihre kostbare Zeit in Anspruch nehmen. Sehr dankbar wäre ich aber, wenn Sie mir Nachrichten aus Paris, deren Sie gewiß viele erhalten haben, senden würden.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 15. Februar 1887

Lieber Szeps!

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Alles schwelgt in Friedensstimmung und rüstet zugleich. Mir gefällt die Situation gar nicht. Ich hoffe nur, daß bei den Delegationen nicht viel gesprochen wird, denn in Petersburg ist das Pulverfaß voll; ein Funke genügt zur

Explosion und man ist dort über das Einberufen der Delegationen schon sehr aufgeregt.

Unterhaltend war es gestern, daß Taaffe den Ministern Gautsch und Bacquehem[107] verboten hat, auf den Concordia-Ball zu gehen; das weiß ich aus sicherer Quelle. Hoffentlich sehen wir uns bald wieder. Bis dahin mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 25. Februar 1887

Lieber Szeps!

Besten Dank für die interessante Broschüre des russischen Generals, die ich gelesen habe und beiliegend zurückstelle. Zwischen Deutschland und Rußland wird die Situation immer gespannter; auch auf uns scheint man in Petersburg sehr mißtrauisch zu sein.

Mit besten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 18. April 1887

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren Brief mit den guten Wünschen, den ich gestern in Abbazia erhielt und die mich sehr freuten; möge alles in Erfüllung gehen! So finster auch oft die Zeiten aussehen und so weit man sich auch vom Ziele wähnt, Vertrauen in die Zukunft ist schon ein kleiner Teil vom Erfolg; herzlichsten Dank auch für Ihr heutiges Schreiben, das mich ungemein interessierte; . . . . . . . .
. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .
Ihre Erkrankung hat mir sehr leid getan: hoffentlich geht

es wieder ganz gut, doch sollten Sie bald in ein Bad gehen, um gegen neue Anfälle anzukämpfen. Wann können Sie zu mir kommen? Dürfen Sie schon Ihr Zimmer verlassen? Wenn Sie ausgehen können, dann bitte ich Sie, Mittwoch, den 20. um 1 Uhr zu mir zu kommen. Falls Professor Zuckerkandl in Wien ist, lasse ich ihn bitten, denselben Tag um 12½ Uhr zu mir zu kommen.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

P. S. Das höchst merkwürdige Buch bin ich im Begriff zu lesen. Ich werde Ihnen auch einige Dinge aus Berlin mitteilen.

R.

Wien, 30. Mai 1887

Lieber Szeps!

Besten Dank für Ihren Brief. Ich weiß wohl, daß die Liebenbergfest-Geschichte Staub aufwirbelt und mir momentan schadet, doch ich konnte nicht anders handeln. Durch den Leichtsinn und die taktlose Rücksichtslosigkeit einiger Herren wurde ich im letzten Moment vor die Wahl gestellt, entweder den Kaiser oder den Männergesangverein und das Publikum zu ärgern. Meine Wahl war eine klare; und ich glaube, Sie werden mir recht geben.

Die Laune des Publikums wechselt wie Regen und Sonnenschein; Einfluß an maßgebender Stelle hat mehr Bedeutung. Was meinen Aufenthalt als Divisionär in Graz betrifft, kann ich Ihnen nur sagen, daß das eine alte Geschichte ist, die vor allem Graf G. W. immer wieder aufwärmt; vor drei Tagen sprach er sich mir gegenüber ziemlich klar darüber aus; jetzt hat diese Fabel wieder dadurch Nahrung erhalten, daß eine Deputation

bei mir war, um uns zu dem seit zwei Jahren versprochenen ganz kurzen Besuch in Graz einzuladen, der immer wieder verschoben werden mußte, was vielleicht heuer im Herbste auch wieder der Fall sein dürfte; was erhitzte Phantasten sonst noch für Kombinationen an Graz und Liebenberg festknüpfen, läßt mich ganz kalt. Ich bin derlei Dinge seit einer langen Reihe von Jahren schon zur Genüge gewöhnt.

Können Sie übermorgen zu mir kommen? Die Stunde kann ich jetzt noch unmöglich angeben, da ich viel zu tun habe; morgen lasse ich sie Ihnen sagen.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 26. Juli 1887

Lieber Szeps!

Besten Dank für Ihren und Frischauers Briefe; sehr gerne möchte ich Ihnen selbst Notizen für diese franz. Jagdzeitung zusammenstellen, doch ich habe absolut keine Zeit. Heute muß ich den Nachmittag bei Verwandten in Baden zubringen und morgen fahre ich nach Bruck, wo das militärische Leben durch drei Wochen mir wenig ruhige Zeit übrig lassen dürfte. Am besten wäre es, wenn Sie sich an die Redaktion der Hugoischen Jagdzeitung wenden würden. Großbauer schreibt gut und weiß sehr viel über meine Jagderlebnisse; er soll etwas über meine siebenbürgischen Bärenjagden oder über starke Hirsche an der Donau etc. etc. zusammenstellen.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 1. September 1887

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren Brief; ich bitte, Ihrem Schwiegersohn meinen herzlichsten Dank für die so schöne Präparierung des Schädels zu vermitteln.

Schade, daß ich Sie so lange nicht sehen konnte; ich bin fort bei Manövern, von früh bis abends zu Pferd; übermorgen ist es aus. Nur für kurze Zeit, dann muß ich wieder nach Siebenbürgen zu den großen Manövern. In Berlin sucht man Frieden, der Kaiser ist sehr schlecht, der Kronprinz ein halbtoter Mann, Prinz Wilhelm sehr kränklich und nicht als ernster Faktor aufgefaßt; mit Rußland will man sich verständigen; nicht aus Sympathie, sondern aus Schwäche. Mit uns ist man zärtlicher denn je, nur Rußland gegenüber sehr mißtrauisch. Ich habe viel in den letzten Tagen mit Graf Waldersee, dem eigentlichen jetzigen Moltke, gesprochen und habe nun eine Überzeugung gewonnen: Berlin ist altersschwach. Wo anders ist man aber auch nicht jung. Die ganzen Großmächte sind eine matte Gesellschaft; . . . . . . . . . . . . . . . . Ferdinand Coburg[108] kann ungestört den Berliner Vertrag stören und nichts geschieht, als höchstens einige vorwurfsvolle Noten.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 17. September 1887

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für die Statuette, die mich sehr unterhalten hat; ich sehe aus darauf wie ein dicker Pandur eines Obergespans. Seit vorgestern bin ich aus Südungarn zurück, wo ich einige Tage ganz in der Wildnis unter

recht großen Strapazen, aber ein interessantes Leben führend, zubrachte; fast 10 Jahre war ich nicht in diesen Gegenden und hatte nun Gelegenheit, den vollen Stillstand zu beobachten. Nichts hat sich verändert, nur die alte Hauptstraße, welche 1878 noch recht benützbar war, kann jetzt kaum mehr befahren werden und ist eine traurige Ruine aus der bachischen Zeit. Die Ernte ist dort unten sehr gut, aber die Preise sind so schlecht, daß die Leute in ihrem eigenen Fett ersticken. Heute abends muß ich nach Deva, am 22. hoffe ich zurück zu sein und werde Sie dann bitten, mir einiges über den hygienischen Kongreß[109] mitzuteilen, damit ich eine für diesen Moment passende Rede konstruieren kann. Die Kleine fand ich unberufen sehr wohl, desgleichen habe ich gute Nachrichten aus Jersey. Hoffentlich hat Karlsbad Ihnen gut angeschlagen. Szögyény kommt heute nachmittags zu mir.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 7. Dezember 1887

Lieber Szeps!

In aller Eile einige Zeilen. Situation[110] ist sehr ernst. Eigentlich kennt man sich nicht aus; was will Rußland? Soll es noch im Winter losgehen? Sollen wir anfangen, Truppen nach Galizien zu senden? Das sind die Hauptpunkte der Konfusion. Einen anderen Namen gibt es nicht für diesen eigentümlichen Zustand. Ich glaube, es wäre gut, das ohnehin heute aus der Friedensduselei unsanft erweckte Publikum nicht noch mehr aufzuregen. Ruhe und noch einmal Ruhe, das brauchen wir jetzt alle als Haupteigenschaft.

Falls Sie mich sehen wollen, doch nur, wenn etwas

Neues los ist oder wenn Sie etwas Wichtiges erfahren haben, bitte ich morgen um 1 Uhr hier in Wien für einen Moment zu mir zu kommen.

Verzeihen Sie diesen offenen Wunsch, doch ich dürfte morgen viel als beruhigender Eibisch-Tee für die hohen aufgeregten Gemüter wirken müssen.

Mit besten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 15. Dezember 1887

Lieber Szeps!

Herzlichsten Dank für Ihren Brief und für die interessanten Notizen aus Paris. Die Zustände im Osten werden immer düsterer und die Unentschlossenheit hier immer größer. Ich hoffe, Sie am Samstag sehen zu können; ich könnte Ihnen ein wahrheitsgetreues Bild der hiesigen Misere geben.

Ihre Aufzeichnungen habe ich eben an Szögyény gesendet.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 14. Jänner 1888

Lieber Szeps!

Besten Dank für Ihren sehr interessanten Brief und für das Züricher Journal.

Die Ordensverleihungen in St. Petersburg[111] deuten auf Sturm.

Ich hoffe in diesen Tagen einige interessante Dinge zu erfahren und Sie dann sehen zu können.

Mit besten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 22. Jänner 1888

Lieber Szeps!

Besten Dank für die Übersendung der Notizen, die ich auch ausgiebig benützen werde.

Ich habe im Verlaufe des heutigen Tages viel Interessantes gehört; man predigt von Berlin aus offiziell Frieden und zugleich bereitet man auch offiziell den gemeinschaftlichen Krieg vor. Es ist eine merkwürdige, ganz unklare Zeit. Die Nachricht des Nord[112] ist meiner Meinung nach sehr wichtig, da sie den ersten greifbaren und für die Völker verständlichen Casus belli bringt. Bosnien können wir nicht aufgeben; und die Weigerung kann zur Entscheidung durch das Schwert führen.

Der Kriegsminister ist sehr krank; auch wenn er mit dem Leben davonkommt, halte ich diese Krankheit für den von vielen erwünschten Grund seines Scheidens aus dem Amte. Seine Position ist sehr erschüttert.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 4. Februar 1888

Lieber Szeps!

Besten Dank für Ihren Brief.

Ich freue mich, daß zum größten Teil meine Prophezeiungen, die ich, schon als die ersten Verhandlungen mit Berlin wegen Veröffentlichung des Vertrages[113] begonnen hatten, aussprach, in Erfüllung gegangen sind.

Ich meinte immer, daß diese Aktion weder die Zweifel in die Ehrlichkeit Berlins noch die Furcht vor dem Kriege vermindern werde; und das ist eingetroffen. Ein Teil der hiesigen Bevölkerung glaubt jetzt erst recht, daß Deutschland uns in unseren Interessen im Orient nicht unter-

stützen werde, und die Offizierskreise fassen diese Veröffentlichung als eine Art Ultimatum auf, was auch sein kann. Wer den Zaren Alexander III. kennt, muß die Möglichkeit eines Zornausbruches und eines sinnlosen Drauflosgehens dieses . . . . . . . . Autokraten zugeben.

Gut wäre es, wenn der hiesigen, immer nur zwischen Gefühlsextremen schwebenden Bevölkerung durch die Journale Mut gemacht würde.

Ich glaube fest an die Ehrlichkeit Berlins, nicht weil sie uns gut gesinnt sind, sondern weil sie es müssen.

Sie sind gezwungen, mehr an uns zu halten wie wir an sie. Falls Sie nach Paris fahren, bitte ich, es mich rechtzeitig wissen zu lassen, weil ich Sie noch gerne früher sprechen möchte.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 9. Februar 1888

Lieber Szeps!

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Gestern abends waren die Herren vom Ballplatz wieder ernster gestimmt. Die sogenannt friedliche Rede Bismarcks[114] scheint denn doch nicht alle Wolken verscheucht zu haben; in militärischer Beziehung wird von Berlin aus hier wieder sehr zur raschen Arbeit und Vorbereitung gedrängt.

Morgen früh reisen wir nach Budapest.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 21. Februar 1888

Lieber Szeps!

Besten Dank für Ihren Brief.

Die Nachrichten aus San-Remo[115] und die russischen Propositionen haben mich hierher zurückgetrieben, trotzdem es mir noch immer nicht gut geht. Ich bin zwar etwas wohler mit den Augen, aber noch nicht ganz hergestellt. Morgen hoffe ich, Graf Kálnoky um 2 oder 3 Uhr nachmittag zu sprechen; nach Budapest dürfte es sehr interessant werden. Wenn Sie Zeit haben, bitte ich Sie morgen um 4 Uhr für einen Moment zu mir zu kommen.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 14. März 1888

Lieber Szeps!

Besten Dank für Ihren Brief. Ich glaube, der stumme Kaiser wird seine Zeit, so kurz sie auch bemessen sein mag, zu Reformen aller Art benützen; sein Nachfolger wird wieder alles auf das alte zurückschrauben wollen. Resultat: Desorganisation, Konfusion! Auch gut. Ich werde das alles in der Nähe beobachten und wenn ich, wie ich hoffe, am 17. abends wieder hier eintreffe, Ihnen am 18. genau über meine Berliner Studien erzählen.

Mit besten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 21. März 1888

Lieber Szeps!

In aller Eile, inmitten vielseitiger Arbeiten, nur einige Zeilen des Dankes für Ihre guten und so warmen Wünsche.

Ich nehme mir vor und hoffe, in meiner neuen Stellung gut und groß-österreichisch schaffen zu können.

Mit besten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 17. April 1888

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren so interessanten Brief samt Beilagen. Gestern bin ich aus Ungarn zurückgekehrt, morgen früh reise ich wieder weiter; heute fand ich hier sehr viel zu tun.

Ich hoffe, Sie in den nächsten Tagen, wenn ich wieder hier durchkomme, zu sehen.

Mit besten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 10. Mai 1888

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihre guten Wünsche zu meinem heutigen Festtage; mögen Ihre Erwartungen nur teilweise in Erfüllung gehen und möge es mir beschieden sein, wenigstens die Hälfte meiner Pläne durchzuführen, dann kann ich beruhigt einstens vom Schauplatz verschwinden. Ich bin heute hier, da mich Arbeiten im Kriegsministerium hergerufen haben. Auch muß ich Szögyény sprechen, um nicht ganz den Faden der jetzt wieder wenig erquicklichen äußeren Politik zu verlieren. Meine vielen Dienstreisen bringen mich ohnehin genug aus dem Kontakt mit dem Ballplatz. Der Balkan gefällt mir gar nicht; es ziehen sich wieder Wetterwolken zusammen und in Berlin scheint man sehr aufgeregt zu sein.

Ich hoffe, Sie am 12. oder 13. sehen zu können.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 15. Mai 1888

Lieber Szeps!

Der gestrige Artikel war sehr schön und gut; echt österreichisch und recht deutlich gegen die preußischen Sympathien, er hat mich sehr gefreut. Unterhaltend ist es jetzt, mit den Herren Ministern zu sprechen; die ungarischen schimpfen fürchterlich über die hiesigen und die hiesigen untereinander einer über den anderen.

Ich reise heute nach Ungarn; in einigen Tagen hoffe ich, Sie dann sehen zu können.

Mit besten Grüßen

Ihr

Rudolf

3. Juli 1888

Lieber Szeps!

Beiliegend stelle ich Ihnen den von A bis Z falschen Artikel aus Berlin zurück. Ich glaube, Sie sollten doch einiges daraus bringen, denn in dem jetzigen Moment kann es eher nützen, gewiß nicht schaden.

Der damalige Prinz Wilhelm war im Jahre 1885 mit seiner Frau und mit uns in Budapest, die Ausstellung ansehen. In Siebenbürgen hingegen auf Bärenjagden war er nie.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

In den nächsten Tagen möchte ich sehr gerne mit Ihnen sprechen, ich hätte einiges zu erzählen.

Bleiben Sie jetzt hier? Gehen Sie ja nicht nach Karlsbad oder in das Gebirge.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Lieber Szeps!

Besten Dank für Brief; ich konnte Sie in diesen Tagen nicht sehen, da mein Lohnbedienten-Dienst beim guten Wales[116], der alle fünf Minuten etwas anderes will, ziemlich streng ist. Morgen reist er nach Budapest und da hoffe ich, Sie übermorgen sehen zu können.

Mit besten Grüßen

Ihr

Rudolf

Laxenburg, 21. August 1888

Lieber Szeps!

Besten Dank für Ihren Brief und für die guten Wünsche, die aus treuer Seele kommen und daher warm zum Herzen sprechen.

30 Jahre ist ein großer Abschnitt, kein eben zu erfreulicher; viel Zeit ist vorüber, mehr oder weniger nützlich zugebracht, doch leer an wahren Taten und Erfolgen. Wir leben in einer schleppenden, versumpften Zeit; wer weiß, wie lange das noch so fortgehen wird. Und jedes Jahr jetzt macht mich älter, weniger frisch und weniger tüchtig, denn die notwendige und nützliche, doch auf die Länge hin ermattende alltägliche Arbeit, das ewige Sichvorbereiten und die stete Erwartung großer umgestaltender Zeiten erschlaffen die Schaffenskraft! Sollen die Hoffnungen in Erfüllung gehen und die Erwartungen, die Sie auf mich setzen, dann muß bald eine große, für uns glückliche, kriegerische Zeit kommen, nach deren siegreichen Abschluß die Basis geschaffen wird, um auch in friedlicher Arbeit im alten Österreich umgestaltend Großes zu leisten.

Ein Menschenleben, wenn es in ruheloser Bewegung und oft, ich kann sagen, meistens, in aufreibender, anspannender, weil so vielgestaltiger Tätigkeit zugebracht wird, ist

kurz, kurz in der Epoche der wahren geistigen Beweglichkeit und Leistungsfähigkeit. Wie immer es sei, man muß an die Zukunft glauben; ich hoffe und rechne auf die nächsten zehn Jahre!

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr treuer

Rudolf

Wien, 24. August 1888

Lieber Szeps!

Besten Dank für Ihren Brief, der mich sehr interessierte; beiliegend sende ich das Schreiben aus Berlin zurück. Wilhelm II. macht sich; er dürfte bald eine große Konfusion im alten Europa anrichten; dieses Gefühl habe ich auch; er ist ganz der Mann dazu. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . energisch und eigensinnig . . . . . . . . . . sich selbst für das größte Genie haltend, was will man mehr. Er dürfte im Laufe weniger Jahre das hohenzollerische Deutschland auf den Standpunkt bringen, den es verdient.

Ich bitte, sagen Sie dem guten Frischauer, daß es mir in den letzten Tagen unmöglich war, ihn zu sehen.

Sonntag, den 26. lasse ich ihn bitten, um 1 Uhr zu mir zu kommen, falls er nichts anderes vor hat.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

*Briefbeilage*

Sehr geehrter Herr Kollege!

Durch einliegendes Schreiben des hiesigen Telegraphenamtes wird Ihre Vermutung bestätigt, daß die Verspätung meiner Telegramme am 2. und 3. d. M. durch Gewitterstörungen verursacht war.

Sie werden sich sehr gewundert haben, daß Freitag abend kein Telegramm von mir über die Rede des Kaisers

bei Ihnen eintraf. Meine Depesche von etwas über 200 Worten ist beschlagnahmt; die Benachrichtigung darüber war gestern vormittag in meine Wohnung geschickt und ich fand sie dort erst gestern abend spät vor. Ich hatte in aller Vorsicht, mit verklausuliertesten Wendungen, den nicht gerade günstigen Eindruck angedeutet, den die Rede hier gemacht. Natürlich kann nur hierin der Grund der Beschlagnahme liegen, der bekanntlich nicht angegeben wird; es heißt immer nur: „mit Rücksicht auf § 1 der Telegraphen-Ordnung".

Der heiklen Sache wegen habe ich von jeder Beschwerde abgesehen, die ja überhaupt regelmäßig einfach dahin beantwortet zu werden pflegt, daß die „Ausschließung von der Beförderung nach § 1 der Tel.-Ordnung erfolgen mußte". Ich mache Ihnen von der Sache natürlich Mitteilung, bitte Sie aber dringend, auf keinen Fall im Blatte davon Erwähnung zu tun. Der Gegenstand ist zu heikel, man darf in keinem Falle Lärm darüber machen. Das würde lediglich mir schaden, mir eventuelle Unannehmlichkeiten bereiten.

Der Eindruck der Rede war in der Tat in ganz Berlin gleichmäßig schlecht, ich spreche von allen Kreisen mit Ausnahme der Offizierskreise. Wenn die „Vossische Ztg." einen begeisterten Artikel darüber brachte, so geschah das aus parteitaktischen Gründen. Wir leben hier alle ausnahmslos in unbehaglicher Stimmung, jeder hat das unklare Gefühl, daß etwas Schlimmes in der Luft liegt. Schließlich ändern ja doch alle Versicherungen nichts an der Tatsache, daß Bismarcks Einfluß auf die innere Politik schwächer und durch andere Einflüsse aufgewogen wird. Die pietistische Strömung ist eine mächtig wachsende; man wird jedoch erst nach den Landtagswahlen etwas davon merken. Ich kann hierüber vielleicht bald etwas schreiben.

Ich bitte, mich Herrn Szeps sowie allen Herren der Redaktion zu empfehlen, und verbleibe

Ihr ergebener

H. O. Heller

Wien, 19. Oktober 1888

Lieber Szeps!

Besten Dank für Ihren interessanten Brief; die Beilagen sende ich zurück, da ich nicht weiß, ob Sie dieselben nicht noch brauchen könnten.

Die Angelegenheiten der Orient-Bahnen sind sehr unangenehm und können leicht zu fatalen Komplikationen führen. Der Herbst ist da und das ist seit einigen Jahren die Saison, wo Orientfragen und russische Kriegsgefahren uns als Winterfreuden blühen, um dann im Frühling wieder sanft einzuschlummern. Ferdinand der Große von Bulgarien wird sich in der Eisenbahnangelegenheit so schlecht als nur möglich benehmen, schon aus kleinlicher Rache gegen Hirsch, der ihm nie helfen wollte, da er Ferdinands Wahl nicht billigte.

Ich hoffe, Sie in den nächsten Tagen zu sehen.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 8. November 1888

Lieber Szeps!

Frischauer war bei mir; ich glaube, daß er sich fast skandalisiert hat über meine philosophische Ruhe; ich treffe es gar nicht mehr, mich zu ärgern, über gar nichts, am allerwenigsten aber über die Dinge, die mich betreffen.

Vielleicht sind Sie so gut, morgen, den 9. um 2 Uhr einen Moment zu mir zu kommen; früher ist es unmöglich, da ich eine Sitzung habe.

Ich bin Franzosenfreund; bekannt und intim mit Journalisten und Zeitungen und überhaupt nicht ein lohnendes Objekt, um gerade von diesen Kreisen angegriffen zu werden, das heißt sich: Ins eigene Nest . . . . . . .! Das

wäre gut, diesen Leuten einmal zu sagen; . . . . . . . . .
. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 17. November 1888

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren Brief. Für Ihre Teilnahme an unserer Trauer; Frischauer lasse ich auch für sein heutiges Schreiben danken. Zu meinem Bedauern höre ich, daß es Ihnen auch noch nicht gut geht und daß Ihr Sohn immer noch recht leidend ist. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .
. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Abends reise ich nach München, bin aber Montag früh wieder in Wien.

Mit besten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 29. November 1888

Lieber Szeps!

Eben vom Lande wiedergekehrt, finde ich in allen Blättern die Berliner Zeitungskampagne[117] gegen uns. Haben Sie ein Exemplar der „Kreuzzeitung"?

Was ist da für pamphletartiges Zeug geschrieben? Könnten Sie mir nicht den Artikel verschaffen? Wenn Sie mich sprechen wollen, würde es mich sehr freuen, falls Sie mich heute um 11 Uhr einen Moment besuchen würden. Abends fahre ich nach Galizien.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Lieber Szeps!

Ich bin froh, Sie hier zu wissen; Frischauer lasse ich bestens für seinen gestrigen Brief samt Beilagen danken. Haben Sie die Heine-Andenken mitgebracht? Ich hoffe, Sie in den nächsten Tagen zu sehen.

Mit besten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 11. Dezember 1888

Lieber Szeps!

Besten Dank für Ihren Brief. Ich bitte die Briefe Heines[118] abphotographieren zu lassen und mir dieselben erst dann zu senden.

Ich hoffe, Sie übermorgen sehen zu können.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

Wien, 27. Dezember 1888

Lieber Szeps!

Innigsten Dank für Ihren Brief und für die Glückwünsche zum freudigen Familienereignis[119]. In der äußeren Politik herrscht momentan Ruhe; die Gefahren, die in Belgrad drohten, sind für den Augenblick hinausgeschoben; doch diese fast unnatürliche Ruhe macht mir den Eindruck der Gewitterschwüle vor dem Sturm. So geht es nicht weiter; das ist mein Trost. Aus Berlin hört man eigentümliche Dinge; dort fürchtet man sich in den maßgebendsten Kreisen vor den kolossalen militärischen Vorbereitungen Frankreichs und gibt selbst zu, nicht bereit zu sein, besonders nicht wegen der Gewehre; ein Jahr wenigstens muß der Frieden noch dauern!

Wir fahren heute nach Abbazia, nach meiner Rückkehr hoffe ich Sie zu sehen.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

Rudolf

# ZEITUNGSARTIKEL
## DES KRONPRINZEN RUDOLF

ERSCHIENEN IM »NEUEN WIENER TAGBLATT« 1883—1885



## NOBLE FENSTEREINWERFER

18. März 1883

AUS Prag wird uns geschrieben: Es muß eine besonders anmutende Musik in dem Klirren zerbrechender Fensterscheiben liegen, denn vor einigen Tagen beschlossen einige junge Herren, sich dieses Vergnügen zu verschaffen. Aber in exklusivster Weise, da sie der exklusivsten Gesellschaft angehören, nicht also etwa in der Gesellschaft schmutzigen und wilden Pöbels, sondern ganz unter sich, wie es sich eben schickt. An einem der letzten Abende also zog eine kleine, aber gewählte Gesellschaft von jungen Leuten in die Josefstadt, das heißt in das alte Judenghetto, und wählte die Fenster eines der Häuser als Objekte für gutgezielte Steinwürfe. Leider aber mischte sich bald die Polizei in die sonst harmlose Unterhaltung und mit Ausnahme eines einzigen der steinschleudernden Gesellschaft, eines jungen Grafen Sylva-Tarouca, dem es gelang, der Arretierung zu entkommen, wurden die andern Mitglieder, an ihrer Spitze der junge Graf Clam-Martinitz, verhaftet und in den Polizeiarrest gebracht, wo sie die Nacht zubringen mußten. Die jungen Herren wurden am folgenden Morgen mit einer gebührenden Ermahnung in ihre betreffenden Paläste entlassen. Fensterscheiben haben, wie man sieht, manchmal auch einen unangenehmen Klang, wenn sie auch mit noblen Steinen eingeschmissen werden.

16. August 1883

Was wir heute in der Rotunde sehen werden? Elektrische Lichtmaschinen, Fernschreiber und Fernsprecher, galvanische Batterien, Akkumulatoren, Kraftmaschinen zu Hunderten von verschiedenen Apparaten, Vorrichtungen und Anwendungen? Gewiß, das werden wir betrachten, bewundern, prüfen. Aber ist das auch alles? Es darf uns nicht gehen wie dem, der den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen hat. In dem riesigen Raum, den der kühne Erbauer der Rotunde mit einer eisernen Kuppel überdeckt hat, und in den Quergalerien, über welche diese Kuppel hoch emporragt, entfaltet sich in seinen zahlreichen einzelnen Teilen ein Ganzes, und dieses, wir können es nicht anders nennen als: das neunzehnte Jahrhundert. Jede der großen Kulturepochen, welche die Menschheit durchlebt hat, sie zeigt ihr eigenes Gepräge, jedes Jahrhundert, das Neues geschaffen, hat seinen Stempel unverkennbar und unverwischbar allen Dingen aufgedrückt, die in ihm entstanden sind. Aber nicht bloß der Fortschritt, auch der Rückfall hat seine unzertrennlichen Zeichen, mit denen er alle seine Produktionen bezeichnet hat, von den größten und stolzesten angefangen bis hinab zu den gewöhnlichsten und bescheidensten. Mit einem für den Begriff, den es ausdrücken soll, vielleicht allzu magern Worte nennt man die durchschlagende Eigentümlichkeit und Färbung einer geschichtlichen Epoche den Stil derselben. Wohl versteht man darunter gewöhnlich und die Eigenartigkeit literarischer, künstlerischer und auch noch kunstgewerblicher Schöpfungen und Erzeugnisse, allein das, was auf dem unmeßbaren Gebiete der Wissenschaft entstanden, und das, was die Technik geleistet und wie sie es geleistet hat, gehört auch zu dem

Stil einer Epoche. Und in dieser Beziehung besonders hat man vom Stil des neunzehnten Jahrhunderts zu reden, hier ist seine Stärke und seine Macht, hier sind Originalität und Besonderheit, hier konzentriert sich sein Genius, hier ist sein mächtigstes Eingreifen in den Prozeß des allgemeinen Fortschrittes, hier also sein Gepräge, und das ist der Stempel, den es allen seinen Schöpfungen und Erzeugnissen aufzudrücken begonnen hat.

Das neunzehnte Jahrhundert präsentiert sich dem zusammenfassenden Blicke in der Internationalen elektrischen Ausstellung, die heute in unserer Stadt eröffnet wird. Es ist die jüngste Ranke, welche die wunderbare und doch in dem festen Grunde der Tatsachen wurzelnde, jetzt schon so dicht verzweigte Schlingpflanze des menschlichen Wissens und des menschlichen Könnens getrieben, aber sie ist bereits mit den herrlichsten Blüten bedeckt und unzählige Knospen entwickeln sich noch an dieser Ranke. Was es wohl noch werden mag? fragt der Dichter in seinem Frühlingsliede aus dem ahnungsvollen Herzen. Wenn alle diese Knospen sich geöffnet haben werden, wenn das, was heute schon aufgeblüht ist, die Frucht getragen und den Samen von neuem ausgestreut haben wird, wohin wird uns die Erfahrung, wohin die Anwendung der elektrischen Kraft führen? Vielleicht bis zu der Erhellung der ganzen alten Märchenwelt, welche die Phantasie unseren früheren Vorfahren als Zauberbild vorgegaukelt, vielleicht zur vollen Übertragung der Wunder von tausend und einer Nacht in die Wirklichkeit von tausend und einem Tag. Vielleicht, denn heute erscheint kein noch so phantastischer Traum, der unter dem stillen Himmel einer Tropennacht in einem reizbaren Gehirne ausgebrütet wurde, zu kühn, als daß man nicht hoffen könnte, ihn am hellen Mittag in die unumstößliche Wirklichkeit der Tatsachen überführen zu können. Die Sieben-

meilenstiefel sind durch unsere Lokomotive überholt, unsere Botschaften in die Ferne werden mit größerer Geschwindigkeit durch die Bewegung der Elektrizität getragen, als es der dienende Geist des Märchens getan, und jenes geheimnisvolle, dabei aber blendendhelle Licht, das in den unterirdischen Feenpalästen dem glücklichen Aladin gestrahlt, es flutet aus allen Räumen des eisernen Kuppelgewölbes, das zu einem Wahrzeichen unserer Stadt geworden ist.

Das aber ist der große Unterschied zwischen dem alten phantastischen Märchen und seiner Verwirklichung im neunzehnten Jahrhunderte: die Siebenmeilenstiefel gehörten nur einem einzigen, und sie konnten nur einem gehören, ob er sie nun durch die Gunst übermenschlicher Wesen oder durch List und Gewalt sich angeeignet. Das Zauberlicht, das in der unterirdischen Feenwelt strahlte, es konnte doch nur von einem einzigen gesehen, genossen werden, dem eine gütige Fee ihr Wohlwollen schenkte, oder der zu seinem Verderben von einem Dämon hinabgelockt worden, oder dem der Zufall diese Wunderwelt erschloß. Der einzelne Mensch erträumte für sich allein jene Zaubersachen zu seinem eigensten Gebrauch, Vorteil und Genuß, um sich allen anderen Menschen gegenüber überlegen zu fühlen. Törichtes Träumen des naivsten und zugleich schrankenlosesten Egoismus. Was der einzelne Mensch aus dem Boden der Tatsachen wirklich erschafft, das gehört sofort nicht ihm allein, das wird zum Gemeingut aller anderen Menschen, das gehört zum Gebrauch, zum Vorteil und zum Genuß der ganzen Menschheit. Das Märchen ist ein aristokratischer Traum; seine Realisierung durch die Forschung und die daran sich knüpfende Erfindung ist demokratische Wirklichkeit. Und auch das ist ja ein hervorragendes Merkmal des Stils des neunzehnten Jahrhunderts.

Wohin wir in der imposanten Rotunde blicken, was wir in den großen Seitenschiffen betrachten, alles ist das Genie des neunzehnten Jahrhunderts, trägt seine eigentümlichen Formen. Von dem künstlerischen Standpunkte mag mancher Tadel gegen diese Formen fallen; allein auch in ihnen manifestiert sich der Geist der Zeit, und die Sammler späterer Epochen werden vielleicht darüber anders urteilen als wir, die wir in dem Prozesse des Überganges mitten drin sind. Ein Neues hat sich angekündigt, und die ersten Leistungen dieses Neuen sind schon groß, überraschend, überwältigend. Die Wirklichkeit von tausend und einem Tag, sie entfaltet allen ihren Reichtum an Wissen und Fortschritt in dieser Ausstellung; die Märchen von tausend und einer Nacht aber, sie werden ihre Zauber in dem Lichtmeere der Rotunde, in dem Halbdunkel der Telephon-Kabinette, in dem strahlenden Theatersaale, in den prunkenden Gemächern spielen lassen. Das neunzehnte Jahrhundert ist es, das die heutige Ausstellung in unserer Rotunde gemacht hat, und tausend und ein Tag ist ihr tiefsinniges Motto.

## DAS GEHEIMNIS DER WOGEN

24. August 1883

Das Rauschen der Wogen übt eine beruhigende Wirkung auf die erregten Nerven, und die frische Brise, die von der See kommt, ist von wunderbar kräftigendem Einflusse auf den von Arbeit und Mühe abgespannten Körper. An stillen, dunklen Abenden bietet um diese Jahreszeit der Strand einen magischen Anblick. In grünlichem Lichte schimmern die Kämme der Wellen, die dem Ufer zueilen. Die Ruder des Bootes, das langsam herantreibt, scheinen in flüssiges Feuer zu tauchen, und weit draußen auf der See blitzt es manchmal von der dunklen

Oberfläche geheimnisvoll auf. Dort, an dem Strande von Ostende, pflegte alljährlich Herr von Tisza Ruhe und Erholung in den anregenden und wechselnden Bildern des Meeres zu suchen. Ein erfrischendes See- und Luftbad, wie kaum ein anderes, und dieser Wellenschlag, dieser Samtteppich aus Milliarden der zartesten Sandkörnchen, auf dem der Fuß so weich und so leise dahinschreitet, diese Fröhlichkeit in dem Menschengewimmel, diese köstliche Einsamkeit, wenn man den Steindamm verläßt und hinüber zu den Dünen geht! ...

Diese drei Wochen Ostende, sie gehören, wenn nicht schon zum Regierungs-, so doch zum Lebensprogramm des ungarischen Staatsmannes. Er hat es seit Jahren treu erfüllt und sich dabei wohl befunden. Und nun in diesem Jahre, zurück nach Budapest? Zurück in die Aufregung der Arbeit, zurück zu der Verantwortlichkeit des Amtes, zurück zu den Kümmernissen der Politik? Das müssen dringendste Aufgaben sein, die seine Anwesenheit in der Hauptstadt fordern; das müssen unaufschiebbare Geschäfte sein, die ihn in sein Ministerhotel zurückrufen. Das Lebensprogramm des ungarischen Ministerpräsidenten ist in einem wichtigen, gewiß aber sehr angenehmen Punkte plötzlich gestört; wie steht es nun mit seinem politischen Programm? Denn von diesem aus ist offenbar die Störung hervorgegangen, hat sie sich auf das Lebensprogramm übertragen.

Wir haben den ganzen Ernst der Situation richtig beurteilt, und dieser Ernst, er drückt sich in einer scheinbar so nebensächlichen Tatsache charakteristisch aus, wie es dieses Aufgeben der gewohnten Badereise ist. Wie steht es eigentlich um die Krise? Entweder Herr von Tisza kehrt nach Budapest zurück, um von der Hauptstadt aus alle jene energischen Maßregeln zu leiten, die zur Niederhaltung der in Kroatien begonnenen Bewegung

notwendig sind; oder aber Herr von Tisza begibt sich nach Hause, um im Schoße seiner Partei die Kraft zu suchen und mit derselben die Entschließungen zu treffen, die die neue Situation fordert. In dem einen wie in dem andern Falle ist eine Krise vorhanden. In dem ersten Falle hätte Herr von Tisza dieselbe, was seine Stellung anbelangt, vorderhand glücklich überwunden, aber für Kroatien beginnt sie erst recht; im zweiten Falle aber tritt ein überaus ernster Zustand ein, für welchen das Wort „Krise“ gar nicht ausreicht, um dessen Bedeutung zu bezeichnen.

Die Entscheidung, wie sie gefallen, sie ist zur Stunde noch unbekannt. Man weiß nur so viel, daß der Monarch, nachdem er die Minister angehört und nachdem im Kronrate die Frage diskutiert worden, seine Entscheidung vorbehalten hat. Möglich, daß dieselbe gestern erfolgte, möglich aber auch, daß dieselbe noch hinausgeschoben wird, vielleicht bis zu dem Tage, an welchem in Laxenburg das sehnlich erwartete frohe Ereignis eingetreten ist. Aber schon das ist ein wichtiges Symptom für die Beurteilung der Situation, daß die letzte und entscheidende Entscheidung nicht rasch, nicht sofort erfolgt ist. Die Anschauungen, die Herr von Tisza und mit ihm seine ungarischen Kollegen vertreten haben, müssen offenbar auf gewisse Schwierigkeiten gestoßen sein. Diesen Anschauungen müssen andere entgegengesetzter Art gegenüber getreten sein. Nun ist der ungarische Standpunkt in der Angelegenheit, um die es sich handelt, ein sehr präziser und am allerwenigsten könnte Herr von Tisza von diesem Standpunkte irgendwie abweichen. Ein solcher Erfolg wäre gerade für ihn ein ganzer Mißerfolg. Es handelt sich da um viel mehr als um die Genehmigung oder um die Nichtgenehmigung eines einzelnen Vorschlages, einer einzelnen Maßregel. Es geht da um das Prestige Ungarns, um

den Einfluß, den es bisher auszuüben verstanden, um die Stellung, die es seit dem Ausgleich stets behauptet hat. Es handelt sich mit einem Worte um Ungarn selbst, um die maßgebende Position der Magyaren im Reiche der Stephanskrone. — Wenn seit dem Jahre 1867 irgendeine derartige Frage aufgetaucht war, so wurde sie auch sofort und ohne besondere Schwierigkeit zugunsten der ungarischen Anschauungen erledigt. Heute stehen wir, steht Ungarn zum ersten Male vor dem Falle, daß sich dem offenbare Schwierigkeiten und bestimmte Hindernisse entgegenstellen. Welcher Art diese Schwierigkeiten sind und wo diese Hindernisse liegen, das ist ein durchsichtiges Geheimnis. Man braucht in dieser Beziehung gar keine Einzelheiten zu kennen, das Vorhandensein von Schwierigkeiten und Hindernissen genügt vollständig, um die heutige Lage zu beurteilen. In Budapest erwartet man mit höchster Spannung das Eintreffen von Nachrichten aus Wien, in Agram herrscht eine womöglich noch größere Spannung. Man war in der ungarischen Hauptstadt beunruhigt darüber, daß zwei Tage lang nichts über den Fortgang und über den Abschluß der Beratungen in Wien verlautbart wurde. Dort ist man noch nicht, so wie hier bei uns, daran gewöhnt, daß über wichtige, die ganze Nation und den Staat bewegende Fragen keinerlei Auskunft der Öffentlichkeit gegeben wird, und deshalb waren pessimistische Anschauungen verbreitet. Ob jetzt, nachdem ein offiziöses Organ, die „Budapester Korrespondenz", in einer Note, welche die Leser unter den Telegrammen des heutigen Blattes finden, einige Aufschlüsse über das Resultat der Beratungen veröffentlicht, diese Anschauungen wesentlich sich ändern werden, das müssen wir bald erfahren. Die Sache steht unserer Auffassung nach so, daß ein Kompromiß geschlossen wurde, daß jedoch die Krise nicht aufgehört hat fortzubestehen.

Das wird sich zunächst darin zeigen, daß der Banus von Kroatien, Graf Pejacsevich, seine Entlassung nehmen wird. Wir erfahren das aus sehr guter Quelle und wir teilen diese Nachricht mit, obgleich aus den Schlußzeilen der offiziösen Note hervorzugehen scheint, als ob der Banus auf seinem Posten bleiben sollte. Auffallenderweise spricht die Note von „Beschlüssen der gemeinsamen Ministerkonferenzen“, die nunmehr ins Werk gesetzt werden sollen. Kroatisch-ungarische Angelegenheiten gehören jedoch nicht direkt vor die gemeinsamen Ministerkonferenzen, es muß sich also dabei noch um etwas gehandelt haben, worüber das gemeinsame Ministerium zu sprechen hat. Wir erfahren nun in dieser Beziehung, daß der Kriegsminister Graf Bylandt die Rückwirkung der kroatischen Vorgänge auf Bosnien in Betracht gezogen habe. Es wurden ferner militärische Dispositionen umfassender Art getroffen, um die Ordnung überall in Kroatien mit dem größten Nachdruck aufrecht zu erhalten. Das gehört nun allerdings in die Kompetenz des gemeinsamen Ministeriums. Wenn man in Ungarn mit diesem Erfolge sich zufrieden gibt, so ist darüber nichts zu sagen. Aber dem steht allerdings der Kompromiß gegenüber, in den Herr von Tisza offenbar hat willigen müssen. Jetzt werden zwar die von den Kroaten herabgerissenen Schilder wieder aufgepflanzt, aber die gesetzliche Regelung dieser Frage im Parlament wird vorbehalten und das frühere Anbringen der Schilder als „Mißverständnis“ bezeichnet. In diesem Worte ist ein Zurückweichen ausgesprochen. Darüber wird man sich wohl auch in Pest keiner Täuschung hingeben.

Vorläufig aber konzentriert sich die Krise auf Kroatien, das Ermutigung aus den Verhältnissen, wie sie sich im österreichischen Teile der Monarchie gestaltet haben, schöpft, und wo die Opposition durch den Rücktritt des

Banus nur neue Kraft gewinnen wird. So rückt die slawische Frage auch Ungarn an den Leib. Nicht die Nordsee, die slawische Flut wird in diesem Herbste Herrn von Tisza umrauschen, und diese übt keine beruhigende Wirkung auf die Nerven. Es ist dem ungarischen Ministerpräsidenten nicht gelungen, die tiefer liegenden Ursachen zu beseitigen, aus denen die Erscheinungen stammen, die ihn heuer verhindern, den Strand von Ostende aufzusuchen... Die Krise dauert fort. Die Wogen der Nordsee rauschen, wer ihre Sprache versteht, errät manches Geheimnis der Zukunft. Herr von Tisza bleibt in Budapest.

## WACHSMASKE — MESSWECHSEL

30. August 1883

Neueste ungarische Dorfgeschichten, nicht von Jókai oder einem anderen berühmten Schriftsteller, sondern unmittelbar der Wahrheit entnommen. Sie sind sehr interessant, diese Dorfgeschichten, denn sie werden telegraphisch erzählt. Die Fiedel greint, um mit Lenau zu reden; der Zigeuner spielt vor dem Wirtshause zum Tanz auf. Es ist ein sehr schöner Sonntag und die Jugend des Dorfes weiß ihn zu benützen. Jetzt wird noch getanzt, abends wird geplündert, wird alles getan, was die Gesetze sonst nicht gestatten. Die Gesetze gelten nicht mehr, die Verbrechen werden nicht mehr bestraft. Ein Herr aus dem Schlosse ist gekommen und er hat's den Bauern verkündigt. Der Herr muß sehr vornehm sein, denn er hat eine wächserne Maske getragen. Der große Unbekannte ist sicher auch mit ausgedehnten Vollmachten ausgestattet. Wozu braucht man auch Gesetze? Die Herren haben die Gesetze nur gemacht, um die Bauern ausbeuten zu können. In der Horde Attilas gab es keine Gesetze. Dem Anführer mußte man gehorchen, aber sonst konnte man

ganz nach Lust und Leidenschaft handeln. Die glückliche Zeit muß wiederkommen. Auch der Jude hat Vorteil von den Gesetzen; er hat den Laden voll von Waren und verlangt auch Geld, wenn man ihm etwas abnehmen will. Im Wirtshause ist alles voll Lust und Fröhlichkeit, im Hause des Juden aber herrscht eine gedrückte Stimmung. Dunkle Gerüchte sind im Umlauf, die nichts Gutes ahnen lassen. Das Kind des Juden beschäftigt sich mit deutschen Sprach- und Sprechübungen. „Wachsmaske — Meßwechsel"; man kann diese Worte nicht zehnmal hintereinander aussprechen, ohne daß die Silben durcheinanderrollen, wie Erbsen, wenn man sie aus dem Sacke schüttet. Wie häßlich und schwer ist doch die deutsche Sprache, wie volltönend und angenehm klingt dagegen das Ungarische — wir wissen allerdings nicht, ob abends die ungarischen Rufe dem Kinde noch angenehm in die Ohren klingen werden. Dem Vater aber, der am Ladentische steht, will's nicht aus dem Gehirne: „Wachsmaske — Meßwechsel." Ein kleiner Dämon mit wächserner Maske sitzt unter dem Ladentische und schreit mit gelenkiger Zunge dem Kaufmanne immer diese Worte in die Ohren. Die Worte werden zur Pein für seine Nerven; er sagt dem Kinde, daß es einmal seine Sprechübungen einstellen solle; aber ein ungarisches Kind gehorcht nicht auf das erste Wort. Der Parlamentarismus ist dem Volke angeboren, er herrscht auch in den Familien. „Wachsmaske — Meßwechsel" schreit der Knabe erst jetzt recht laut, um gegen den Vater zu demonstrieren, und der Dämon unter dem Ladentische wiederholt: „Wachsmaske — Meßwechsel." Man hat's auch dem Juden erzählt, daß ein Mann mit der Wachsmaske gekommen, um die Bauern zur Plünderung aufzuhetzen. Gleichzeitig denkt der Jude an seinen Kredit und an die Wechsel, die am nächsten Jahrmarkt fällig werden. Der Kaufmann fühlt, daß seine

geschäftliche Existenz bedroht ist und das bedeutet ihm der Refrain: „Wachsmaske — Meßwechsel".

Die Dorfgeschichte findet abends ihre Fortsetzung. Man darf nicht an kleine deutsche Dörfer denken, sondern an ungarische Dörfer, welche der Bevölkerung nach bedeutenden Städten gleichen. Es ist Nacht geworden und der Mann mit der Maske erscheint von neuem, um sein Versprechen einzulösen. Ein Wink und die Zigeuner stellen sich an die Spitze des Zuges, denn Musik braucht man in Ungarn auch bei der Judenhetze. Nun beginnt eine scheußliche Orgie der Anarchie, der Plünderung und des Mordes. Man wütet, wie man nur wüten kann, wenn angeborene Barbarei, angeborene Gesetzlosigkeit mit Rassenhaß und Religionshaß in Verbindung treten. Endlich befinden sich die Bauern in Übereinstimmung mit den Herren, endlich haben die Herren etwas ausfindig gemacht, was auch den Bauern gefällt. Allerdings erscheint zuweilen Militär und dann gibt es einen blutigen Zusammenstoß, so daß Tote und Verwundete auf dem Platze bleiben. Die Welt ist eben nicht vollkommen und Mißverständnisse sind nicht immer zu vermeiden. Das hat auch der Mann mit der Maske gesagt. Es würde ein sehr breites Kapitel entstehen, wenn man alle Konsequenzen dieser Dorfgeschichten erörtern wollte. Ordnung und Sicherheit sind notwendige Bedingungen des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens, und wenn auf irgendeinem Gebiete bedeutende und dauernde Störungen der Ordnung und der Sicherheit eintreten, so muß der ganze Organismus darunter leiden. Der Fabrikant in der großen Stadt ist ein vornehmer Herr und beschäftigt tausend Arbeiter. Die Arbeiter denken nur an die Vorteile, welche die Produktion gewährt, und es ist nicht ihre Aufgabe, sich um die Bedingungen des Konsums zu kümmern. Der Groß-

händler, der dem Fabrikanten die Ware abnimmt, ist auch ein vornehmer Herr und der Handelsjude des Dorfes erscheint ihm als ein untergeordnetes Individuum. Aber der Handelsjude ist notwendig, wenn die tausend Kanäle gangbar bleiben sollen, durch welche die Waren ihren Absatz finden. Sicherheit für seine Person und Eigentum, Sicherheit für seine Rechtsforderungen muß der Händler auf dem Dorfe haben, wenn ihm nicht jede Möglichkeit des Geschäftsbetriebes entzogen werden soll. Ist der Händler auf dem Dorfe vogelfrei, ist es nicht mehr möglich, die Schuldforderungen einzutreiben, dann werden die Kanäle des Konsums und des Absatzes verstopft, dann klagt auch der Großhändler über eine Reduktion in seinem Geschäftsgange und dann muß auch der Fabrikant sich mit der Tatsache abfinden, daß bei ihm keine Bestellungen gemacht werden. Zuletzt kommen auch die Arbeiter zu Schaden, die nicht nur als Faktoren der Produktion, sondern auch als Faktoren des Konsums einen bedeutenden Platz ausfüllen. So pflanzen sich die Wirkungen fort und so werden immer weitere Kreise von denselben getroffen. Die blutigen Orgien des Dorfes sind Ursache, wenn die Not in den Städten wächst, die Not in den Städten aber ist eine neue Gefahr, wenn auch die draußen stehende Bewegung nicht gerade einen antisemitischen Charakter haben muß.

Damit ist nur ganz oberflächlich, in linearer Zeichnung ein Beispiel für die ökonomischen Wirkungen gegeben, welche mit der ungarischen Judenverfolgung verknüpft sind. Durch das hier durchgeführte Beispiel ist die ökonomische Bedeutung dieser Exzesse aber keineswegs erschöpft. Produktion und Handel kennen keinen Dualismus; wir sind mit unserem Absatze auf das ungarische Gebiet angewiesen und die Störungen in Ungarn müssen

auch unsere ökonomischen Zustände in nachteiligster Weise beeinflussen. Durch Vorgänge, wie sie jetzt Ungarn zum Schauplatze haben, wird der Verkehr unterbunden, wird dem Handel Mut und Selbstvertrauen genommen, wird die ganze Gesundheit des ökonomischen Lebens untergraben, wird der Kredit vernichtet. So gehen aus den gegenwärtigen Störungen neue Störungen hervor, so bildet sich eine endlose Kette von Gefahren, und so wirken ökonomische und politische Störungen zusammen, um ein vollständiges Chaos zu schaffen. In Ungarn droht sich ein Abgrund zu bilden, und in diesen Krater kann vieles stürzen, was man jetzt noch für lebensfähig hält.

Sollen wir gegen Ungarn eine besondere Anklage erheben, heuchlerisch die Achseln zucken über die verderblichen ungarischen Zustände? Die Ungarn vollstrecken nur, was ihnen anderswo gepredigt wurde. Wir lassen hier die Frage von persönlichen Sympathien und Antipathien ganz aus dem Spiel, bilden uns auch nicht ein, herrschende Anschauungen beeinflussen zu können; aber wenn man sieht, wie selbst Juden, welche unbedingt nützliche Faktoren des geschäftlichen Lebens sind, welche zur Hebung der gesellschaftlichen Wohlfahrt redlich das Ihrige beitragen, unter dem Religions- und Rassenhaß, unter unausrottbaren Vorurteilen leiden müssen; wenn man wahrnimmt, wie es den guten Ton und Anstand nicht verletzt, unaufhörlich in der Judenfrage herumzuwühlen, dann muß man sagen, daß Ungarn seine Verantwortlichkeit nicht allein trägt, daß viele Faktoren außerhalb Ungarns diese Verantwortlichkeit mit ihm teilen. Dem Judenhaß steht der Markt offen, die Juden sind schutzlos allen Angriffen preisgegeben, selbst in Staaten, wo man sonst die öffentliche Meinung streng bevormundet. Ungarn

allerdings ist jetzt in einer wirklich unglücklichen Lage. Ein Teil der ungarischen Bevölkerung ist wie vom Rausche erfaßt; eine Art von Geistesepidemie hat das Volk ergriffen, und es ist sehr traurig, wenn man zu Bajonetten und Flintenschüssen seine Zuflucht nehmen muß, um eine solche Epidemie zu beseitigen. Die Bewegung in Ungarn hat bereits großartige Dimensionen angenommen und das will nichts anderes sagen, als daß ein Teil Ungarns sich in Aufruhr, sich in gänzlicher Auflehnung gegen die gesetzliche Ordnung befindet. Dahin hat man es gebracht, daß der Mann mit der Wachsmaske auf offener Straße Raub und Mord predigen darf und daß das Herannahen einer ökonomischen und politischen Katastrophe befürchtet werden muß.

Wir werden nicht an die Gefühle der Humanität appellieren; aber schließlich wird man doch einsehen, daß es eine harte Sache ist, wenn Familienväter mit ihren Frauen und Kindern nachts aus ihrer Wohnung flüchten müssen, um nicht einer bestialischen Wut zum Opfer zu fallen, und wenn sie es nicht wagen dürfen, ihre zerstörten und geplünderten Wohnungen aufzusuchen. Das wird doch jeder wissen, daß es in der Pflicht eines geordneten Staates liegt, Leben und Eigentum zu schützen. Die Dinge in Ungarn wären nicht so weit gekommen, wenn alle dazu berufenen Faktoren von jeher ihre Pflicht getan hätten. Aber man hat von einflußreicher Seite den Rassenhaß unterstützt und gefördert und hat so das Verderben heraufbeschworen. Die Bewegung wird nicht bei den Juden stehen bleiben. Die Männer mit den Wachsmasken werden sich überzeugen, daß sie zum Schaden ihres Landes und zu ihrem eigenen Verderben gearbeitet haben. Sind die Juden geplündert, dann werden die Schlösser der Herren dem Bauernkriege zum Opfer fallen. Das Feuer

ist tolerant; es verzehrt die Häuser der Magnaten mit derselben Gier wie die Häuser der Juden. Dann wird die Wachsmaske einer Zivilisation zerfließen, welche nicht den Mut und den Willen hatte, Zustände abzuwehren, wie sie jetzt in Ungarn zur Schande des Jahrhunderts möglich geworden sind.

## DIE GEISTERFALLE

12. Februar 1884

Baron Lazar Hellenbach, der eine Reihe von Schriften publiziert hat, in welchen mit großem Geiste die Wahrhaftigkeit und die Berechtigung der Spiritistengeister verteidigt wird, hatte eines der berühmtesten „Medien", das den Namen Bastian angenommen hat, nach Wien zitiert und dieses Medium zum Zwecke eingehender Experimente dem Erzherzog Johann zur Verfügung gestellt. Dieser ersuchte den Kronprinzen Rudolf, der bereits früher eine Anzahl von — negativen — Erfahrungen über den Spiritismus gesammelt hatte, an den Experimenten teilzunehmen. Es wurden im ganzen drei Séancen abgehalten. Die ersten zwei Sitzungen gingen vor sich, ohne daß einer der Anwesenden einen ernsten Versuch gemacht hätte, der Sache auf den Grund zu kommen. Dies machte das Medium offenbar sehr sicher, es begegnete scheinbar keinem Mißtrauen.

Das Hauptstück des Spiritismus besteht aber in dem Erscheinen von Geistern, und auch dieses wurde produziert, in reicher Auswahl produziert. Aber schon waren die Vorbereitungen getroffen, um eines dieser Geister habhaft zu werden, und in der dritten Sitzung am 11. Februar 1884, in welcher außer dem Kronprinzen, dem Erzherzog Johann, dem Erzherzog Rainer noch Fürst Batthyány, FML. Baron Schloissnig und Oberstleutnant Baron

Mensshengen, Baron Hellenbach und selbstverständlich das „Medium“ Bastian anwesend waren, klappte die Geisterfalle zu. Das begab sich folgendermaßen:

Die erlesene Gesellschaft befand sich, wie gesagt, in einem beleuchteten Gemache. Aus demselben gelangt man in ein zweites, kleines Gemach, das für Bastian bestimmt war. Gewöhnlich sind die beiden Räume durch zwei Doppeltüren getrennt. Es war also eine innere und eine äußere Doppeltüre vorhanden. Zum Zwecke der Produktion wurde die innere, in das Gemach, wo die Herren versammelt waren, gehende Doppeltür ausgehängt. An ihrer Stelle befand sich ein schwerer Teppichvorhang, eine sogenannte Portière. Die zweite, in das für Bastian bestimmte Zimmer gehende Doppeltüre war jedoch nicht ausgehängt. Die beiden Flügel standen also offen, so daß Bastian von dem Gemache, wo die Herren saßen, nur durch den Vorhang getrennt war.

Diese Doppeltür nun, die nicht ausgehängt worden war, deren beide Flügel jedoch geöffnet waren, und die dem Medium Bastian, der sie schon bei den zwei ersten Sitzungen gesehen hatte, keinerlei Mißtrauen einflößte, wurde mit Hilfe eines kunstgeübten Schlossers als Geisterfalle eingerichtet. Es wurden nämlich an den beiden Flügeln der Türe oben zwei Federn so angebracht, daß diese Flügeln zusammenklappen mußten, wenn an ihnen mittels einer Schnur gezogen wurde. Und waren sie einmal zugeklappt, so konnten sie nicht ohne größte Anstrengung wieder geöffnet werden, denn die Federn hielten fest. Von diesen Federn wurde die Leitschnur obenweg fast unsichtbar in das Gemach geführt, wo die Herren die Kette bildeten. An der Wand fortlaufend ging die Schnur dann hinab, so daß sie leicht mit der Hand erreicht werden konnte. Und damit sie nicht auffalle, wurde sie an ihrem unteren Ende mit einem Stück Wachs an die Tapete fest-

geklebt, mit Wachs eben, damit das Abziehen der Schnur leicht vonstatten gehe.

Das alles wurde genau ausgeführt, und am Morgen des 11. Februar besichtigten Kronprinz Rudolf und Erzherzog Johann die Vorrichtung und ließen sie probeweise wiederholt spielen. Das Werk erschien vollständig gelungen. Verabredet wurde noch, daß der Kronprinz und der Erzherzog Johann am Abend ihre Plätze nebeneinander nehmen sollten, und zwar mit dem Rücken gegen jene Wand, wo die Schnur hinabhing. Wenn es Zeit sein sollte zu ziehen, hatte der Kronprinz das Signal durch Aufstehen von seinem Sitze zu geben, und in demselben Moment sollte Erzherzog Johann sofort die Schnur in Bewegung setzen. Die Geisterfalle war aufgestellt; sehen wir nun die weitere Entwicklung des kleinen Dramas. In aristokratischen Kreisen wird die Szene folgendermaßen geschildert:

Das Medium Bastian war zu der Séance, wie es in solcher Gesellschaft schicklich ist, in tadellosem schwarzen Frack erschienen. In diesem feierlichen Kostüm nahm er hinter dem oben geschilderten Vorhange auf einem Sessel in dem ganz finsteren Nebengemache Platz. Das Gemach, in welchem die Herren saßen, war zwar schwach, aber hinreichend erleuchtet, um alles zu sehen, was in demselben vorging.

Die Händekette wurde von den sieben Herren gebildet. Eine Pause. Dann erzitterte leise der Teppichvorhang. Eine verschwommene Gestalt tritt unhörbar heraus. Der erste Geist. Man kann kaum die Umrisse unterscheiden. Er bewegt sich langsam. Die Figur ist auffallend groß. Er verschwindet dann hinter dem Vorhang.

Dann erscheint, immer aus dem dunklen Raum hinter dem Vorhang kommend, ein zweiter Geist. Man glaubt ein weibliches Wesen zu unterscheiden. Er ist kleiner als der

erste Geist. Aber auch er ist sehr undeutlich und sehr verschwommen.

Es zeigen sich hierauf noch drei andere Geister, Männlein und Weiblein, nach der Kleidung zu schließen, die sie anhatten, und nach ihrer Größe. Sie wurden übrigens immer deutlicher in ihren Umrissen. Sie verschwinden wieder alle.

Endlich erscheint der letzte, der sechste Geist.

Wieder bewegt sich der Vorhang, der auch zweiteilig ist. Aus dem Spalt des Vorhanges blickt zuerst ein Kopf in das mattbeleuchtete Zimmer hinein. Der Kopf ist hoch oben, eine sehr große Gestalt also. Dann entwickelt sich langsam aus dem Vorhange hervor die ganze Figur. Ein wallendes, weißes, wie Nebel zartes Gewand hüllt sie ein. Jetzt kann man den Kopf etwas besser unterscheiden. Kein Zweifel, man hat eine weibliche Gestalt vor sich. Sie scheint halb zu gehen, halb zu schweben. Sie ist viel deutlicher als die früheren fünf Gestalten. Jetzt ist sie ungefähr zwei Schritte weit in das Gemach hineingetreten oder hineingeschwebt...

Da erhebt sich plötzlich der Kronprinz. Die Händekette ist unterbrochen. Das Signal ist gegeben. Die anderen Anwesenden wissen nicht, was geschehen ist.

Das Signal ist gegeben: der Erzherzog Johann erhebt sich ebenfalls und greift nach der Schnur. Das Wachs, mit dem sie an der Wand befestigt war, löst sich leicht. Ein rascher Zug und —

Und man hört zunächst ein heftiges Zusammenklappen von zwei schweren Gegenständen aus Holz. Was geht da vor? Baron Hellenbach ist aufgesprungen, die übrige Gesellschaft erhebt sich rasch von ihren Sitzen. Soll plötzlich etwas fürchterlich Ungeahntes geschehen?

Der Geist aber ist plötzlich verschwunden.

Die Geisterfalle ist zugeklappt, der Mechanismus hat

seine Schuldigkeit getan, der Geist aber ist verschwunden und nur der Vorhang hat eine stärkere Bewegung gezeigt.

Der Kronprinz eilt auf den Vorhang zu. Entschlossen faßt er in eine der schweren Falten desselben hinein; er fühlt einen menschlichen Körper. Da ist der „Geist"!

Der Erzherzog Johann ist nachgeeilt. Aus den Falten heraus entwickelt sich eine — menschliche Gestalt. Der Kronprinz faßt sie bei der linken Hand, der Erzherzog Johann bei der rechten. Noch sieht man auf dem Haupte, an dem Körper der Gestalt einen weißen, schleierartigen Stoff. Aber nur einen einzigen Augenblick. Die Gestalt hat mit einem überaus kräftigen Ruck ihre rechte Hand freigemacht. Dann folgt ein zweiter Ruck, und der weiße, schleierartige Stoff ist verschwunden. Die rechte Hand der Gestalt macht dabei eine blitzschnelle Bewegung gegen die Brusttasche des — Fracks.

Da steht er wirklich der — Herr Bastian in seinem schwarzen Frack. Das ist also der „Geist".

Die Türe mit den guten, starken Federn, sie ist fest geschlossen. Als sie mit heftigem Geräusch zusammenklappte, eilte Bastian auf sie zu. Unmöglich, sie zu öffnen.

Gefangen!

Er sucht ein Versteck in dem Vorhang. Aber da wird er von der Hand des Kronprinzen gefaßt. Er sucht sich zu entwinden, da faßt ihn die Hand des Erzherzogs Johann.

Kein Entrinnen mehr: gefangen!

Das Licht im Gemach wird nun verstärkt. Man kann die ganze Szene klar übersehen.

Das „Medium" Bastian hat in dieser rapiden Szene, da es hinter dem Vorhang hervorgeholt wurde, eine bemerkenswerte Kraft und eine große Geschmeidigkeit entwickelt. Kein Wunder; denn bevor es ein Geistermedium war, soll es ein — Zirkusclown gewesen sein!

Er steht nun wieder da in seinem Salonanzug, doch eines fehlt ihm jetzt an seiner Toilette. Und dieses eine kann er nicht erlangen, denn es befindet sich hinter der bösen Klapptüre, der verhängnisvollen Geisterfalle.

Bastian hat nämlich keine Stiefel an. Er steht da im Ballkostüm, aber er trägt bloß Socken an den Füßen, dicke Socken, die den Schritt unhörbar machen. Die Stiefel hatte er ausgezogen, als er hinter dem Vorhange saß, um die „Geister“ erscheinen zu lassen...

Was soll man mit dem Menschen beginnen? Er stammelt einige Worte; man sagt ihm, er solle gehen. Der Herr Erzherzog verzichtet darauf, ihn als Betrüger festnehmen zu lassen. Das „Medium“ schleicht fort auf seinen Socken. Wie es dann weiter gekommen ist nach Hause, das ist nicht bekannt geworden.

Die Gesellschaft blieb noch eine Weile beisammen. Der klägliche Abzug des großen Geistermediums erregte die größte Heiterkeit. Baron Hellenbach hielt einen kurzen Vortrag über den Vorfall, in welchem er den vollkommenen Betrug zwar anerkannte, jedoch zu beweisen versuchte, daß derselbe nichts beweise. Nicht einmal das, daß Bastian immer ein Schwindler gewesen sei. Diesmal habe zwar Bastian geschwindelt, aber hunderte Male früher nicht. Das sei gewiß; hunderte Male seien durch die Mediumschaft Bastians, durch seine Vermittlung, wirkliche Geister erschienen.

In dieser Art sprach Baron Hellenbach, der, als der Geist erwischt worden war, zuerst in die Worte ausbrach:

„Aber, meine Herren, sehen Sie doch nur, das Medium befindet sich in Trance“ (sprich Trans).

Worauf der Kronprinz erwidert haben soll:

„Ich bitte, es scheint mir, es befindet sich in „Zis“.

Man ließ sich übrigens mit Herrn Baron Hellenbach in

keine Diskussion ein. Er empfahl sich bald und die übrige Gesellschaft blieb noch eine Zeit in heiterem Gespräche beisammen, die interessanten und lehrreichen Vorfälle dieses merkwürdigen Abends erörternd. Ein geistvoller und wohlkombinierter Coup war vollständig gelungen, dem modernsten Aberglauben, dem Spiritismus, eine tiefe Wunde geschlagen.

## KARDINAL FÜRST SCHWARZENBERG

29. März 1885

Anläßlich des Ablebens des Kardinals Fürsten Schwarzenberg schildert ein berufener Kenner der Verhältnisse den Kardinal in folgender markanter Weise:

Die hochragende Gestalt, die feinen Züge, das noble, abgemessene Benehmen, die wohlklingende Stimme und die langsame, stets bedachte Redeweise hat dem Fürstbischof von Prag den Ruf eines bedeutenden, ja überlegenen Mannes verschafft. Auf dem ruhigen Posten von Salzburg hätte Kardinal Fürst Schwarzenberg, der dieses Gebirgsland als großer Natur- und besonders Alpenfreund sehr liebte, in still-nützlicher Weise wirken können. Prag aber, welches mit nationalen Streitigkeiten, einer großen klerikalen Partei und jener finsteren, aus der Hussitenzeit stammenden religiösen Richtung des niederen Klerus einen großösterreichischen, friedliebenden und dabei doch konsequent vorgehenden Kirchenfürsten brauchte, war ein gar schwieriges Feld für einen Mann von der Begabung und von den Ansichten, wie sie eben dem Kardinal Schwarzenberg eigen sind.

In Prag kam er dann auch bald in eine eigentümliche Richtung. Oft tschechenfreundlich, ohne slawisch zu fühlen, unterstützte er, gewiß unbewußt, die Tendenzen jener Priester, welche die katholische Kirche slawisieren sollen.

Er kam dadurch mit seinen sonst so streng expapalen Überzeugungen in Widerspruch. Von den Folgen dieser Strömung erschreckt, kehrte er dann wieder seine streng klerikalen und nach Rom gravitierenden Anschauungen hervor. Und dieses Verhältnis erklärt auch die Abschwächung des Geistes der Disziplin, erklärt auch die scharf prononcierten kirchlichen und politischen Parteibildungen innerhalb des unteren Klerus seiner Diözese.

Nur in zwei Richtungen bleibt Kardinal Schwarzenberg sich immer gleich: in seiner feudal-föderalistischen Gesinnung und seiner Gegnerschaft gegen die bedeutenden österreichischen Kirchenfürsten wie Rauscher und Kutschker. In den großen politischen Fragen findet man ihn immer an der Spitze der kampflustigen Bischöfe, findet man ihn immer in dem Lager, wo Rauscher und Kutschker nicht standen. Die Macht des konstitutionellen Staates, die moderne Schule, die liberale Gesinnung und Fortschritte in Bildung, Wissenschaft und Gesetzgebung sind ihm niemals homogen gewesen. Aus seinen politischen Werken und aus seinen Reden im Herrenhaus ist diese Richtung zur Genüge bekannt.

Und noch ein Punkt ist es, in welchem Kardinal Schwarzenberg immer beständig und konsequent geblieben ist. Es ist seine aristokratische Gesinnung, die „angeborene vererbte Noblesse“ des böhmischen Hochadels, sie sitzt auch ihm tief im Blut und seine Untergebenen, selbst seine kirchlichen Kollegen können viel davon erzählen. Man darf wohl sagen, daß er solche Anschauungen in der „Welt“ von Prag nicht nur zu erhalten, sondern womöglich zu verstärken verstanden hat. Durch verwandtschaftliche Bande mit den meisten großen Adelsgeschlechtern in Verbindung, wußte er die Aristokratie um sich zu scharen, wurde der intimste Ratgeber in allen Familienangelegenheiten, beeinflußte er in maßgebender

Weise die Erziehung der heranwachsenden aristokratischen Jugend und wurde er ein bestimmender Schiedsrichter und Ordner in einer Menge Fragen, welche innerhalb der böhmischen Aristokratie auftauchten. Allerdings fand der Kardinal gerade auf diesem Gebiete in den Jesuiten einflußreiche und geschickte Rivalen und daher mag sich denn auch die interessante Tatsache erklären, daß er diesen Orden mit eifersüchtigen Gefühlen beobachtete. Indessen die Stellung des Kardinals und Fürsten Schwarzenberg in Böhmen in seiner Aristokratie war eine weitaus überlegene und so ist sein Einfluß auf die gegenwärtige Generation des Adels ein hochbedeutender geworden. Aber dieser Einfluß wird noch über die jetzt heranwachsende Generation hinausreichen und es ist unmöglich vorauszusehen, welche Konflikte daraus entstehen könnten, wenn ein harter Zusammenstoß zwischen den Prinzipien vergangener Jahrhunderte und denen der modernen Zeit wieder einmal erfolgen sollte.

## GASTEIN UND KREMSIER

6. August 1885

Das österreichische Kaiserpaar langt heute zum Besuche des Kaisers von Deutschland in Gastein an. Die Historiker des europäischen Hofzeremoniells werden, wenn sie nicht etwa den Besuch der Königin Viktoria bei Napoleon III. und Kaiserin Eugenie in Betracht ziehen wollen, in Verlegenheit sein, für diese merkwürdige Tatsache Analogien oder ähnliche Fälle anzuführen. Um so leichter wird sich die Denkart unserer deutschen Bevölkerung mit dem Vorgange zurechtfinden und befreunden. Sechzehn Male bereits haben sich Kaiser Franz Joseph und Kaiser Wilhelm bei solchen Begegnungen die Hände gedrückt: die heutige Begegnung erhebt sich je-

doch über die Bedeutung einer einfachen politischen oder Hoftatsache durch die Anwesenheit der hohen Frau, die unsern Monarchen zur Begrüßung des Deutschen Kaisers begleitet, und zwar um so mehr, als Kaiserin Elisabeth immerdar sorgfältig vermieden hat, Einfluß auf politischem Gebiete zu üben. Es ist eine menschlich rührende Huldigung an das ehrwürdige Alter des Gastes, was sich heute in dem Alpenbadeorte vollzieht, und die Kaiserin von Österreich vollbringt einen Akt, der eher in den Rahmen eines traulichen, auf herzlicher Sympathie, nicht auf Höflichkeitsrücksichten beruhenden Familienlebens, als in denjenigen eines von der bloßen Staatsraison bestimmten Verhältnisses zu passen scheint. So entspringt die Begegnung in Gastein ganz und gar dem Charakter des österreichisch-deutschen Bündnisses, welches aus einem Vertrag zweier durch ihre natürlichen Interessen verbundenen Mächte mehr und mehr zu einer unlösbaren, durch die Gleichheit der Gesichtspunkte wie durch den Zusammenklang der Sympathien gekitteten Verbindung heranwächst.

Wie bei der Begegnung in Gastein, so werden auch bei der für die zweite Hälfte dieses Monats in Kremsier angesagten Begegnung unseres Kaisers mit dem Kaiser von Rußland die beiderseitigen Minister des Auswärtigen nicht anwesend sein. Den Zaren soll aber seine Gemahlin begleiten und an der Seite unseres Kaisers Kaiserin Elisabeth und Kronprinz Rudolf sich befinden. Es wird in Kremsier ein Stelldichein der beiden kaiserlichen Familien statthaben. Und in dieser Hinsicht kommt dem Ereignisse in Kremsier kaum eine geringere Bedeutung zu als demjenigen in Gastein. Man weiß, wie innig seit langen Jahrzehnten die Beziehungen zwischen den Höfen von Berlin und St. Petersburg waren und wie dieselben eine hinreichende Festigkeit besaßen, um selbst die kritischesten Augen-

blicke glücklich zu überwinden. Diese Beziehungen sind denn auch den Feinden des Friedens zwischen diesen beiden Mächten ein solcher Dorn im Auge, daß dieselben alle ihre Hoffnungen auf den Moment spannen, wo mit dem Kaiser Wilhelm der patriarchalische Hüter des Freundschaftsverhältnisses hinsinken würde. Die Errichtung gleich inniger Beziehungen zwischen Wien und St. Petersburg war nun seit langem der lebhafte Wunsch derjenigen, welche die Überzeugung hegen, daß trotz dieser und jener Erinnerungen, trotz dieser und jener widerstreitenden Interessen ein ähnliches intimes Verhältnis zwischen Rußland und Österreich wie zwischen Rußland und Deutschland bestehen könnte und sollte. Und die Begegnung zwischen unserer und der russischen Kaiserfamilie in Kremsier darf wohl als Beweis angesehen werden, daß diese Überzeugung auch diejenige der beiderseitigen Monarchen selber ist. Zum mindesten werden die Tage in Kremsier dafür zeugen, daß die Freundschaft zwischen Rußland und Österreich, die durch die Besprechungen in Skierniewice besiegelt worden, auch in der Zukunft vor jeder Gefährdung bewahrt bleiben soll.

Den Tagen von Gastein und Kremsier werden diesen Herbst auch noch Begegnungen zwischen unserem Minister des Auswärtigen, Grafen Kálnoky, dem russischen Minister des Auswärtigen, Herrn von Giers, und dem deutschen Reichskanzler, Fürsten Bismarck, folgen. Graf Kálnoky und Herr von Giers gelten in der politischen Welt Europas als die entschiedenen und konsequenten Anhänger der Überzeugung, daß ein friedliches Zusammengehen Rußlands und Österreichs eine Grundbedingung der Ordnung in Europa sei. Fürst Bismarck aber, der das Bündnis mit Österreich zur festen Grundlage seiner ganzen Politik gemacht hat, wird ohne Zweifel im Verkehre mit dem Grafen Kálnoky die Genugtuung erleben, zu

sehen, wie die Ideen, die er ehedem ausgestreut hatte, um die Verbindung zwischen Deutschland und Österreich immer fester und inniger zu gestalten, Boden gefaßt haben. Wenn es sich erfüllen sollte, daß zwischen diesen beiden Staatsmännern ernstlich die Frage einer wirtschaftlichen Annäherung beider Mächte erörtert würde, dann dürfte man mehr als jemals in dem mitteleuropäischen Bündnisse die vollwichtigste Bürgschaft für den allgemeinen Frieden erblicken.

In diesen letzten Tagen gerade ist von maßgebender Seite in St. Petersburg aufmerksam gemacht worden, daß das Kabinett Salisbury durch die Erwägung des zwischen den Kaisermächten bestehenden Verhältnisses, in welches keine Bresche gelegt werden könne, auf den richtigen Weg gelenkt worden zu sein scheine. Eine nicht mißzuverstehende Lehre für Lord Salisbury liegt jedenfalls auch in der einfachen Tatsache, daß der russische Minister des Auswärtigen eine Erholungsreise nach Österreich in dem Augenblicke antritt, da das englische Kabinett mit verdoppeltem Eifer die Lösung der afghanischen Schwierigkeiten in Angriff genommen hat. Es hat fast den Anschein, als ob der russische Minister hätte demonstrieren wollen, daß gegenwärtig kein ernster Konflikt zwischen England und Rußland möglich sei und daß letzteres jedenfalls in aller Ruhe die weiteren Beschlüsse Englands abwarten könne. Lord Salisbury konnte denn auch in der letzten Parlamentssitzung lediglich bestätigen, daß insbesondere die schwierige Zulfikarfrage während der letzten Wochen nicht von der Stelle gerückt sei. Er mußte die Zukunft bezüglich Afghanistans überhaupt völlig offen lassen und sich darauf beschränken, die Maßnahmen anzuführen, die seine Regierung auf dem England gehörigen Boden getroffen habe oder beabsichtige, und durch welche die indische Grenze stärker gemacht werden solle. Auch

in betreff der Sendung Drummond-Wolffs hat sich der Marquis von Salisbury einer Zurückhaltung befleißigt, die hinreichend durch die Rücksicht auf das Verhältnis der drei Kaisermächte erklärt wird. Es ist vorauszusehen, daß Sir Drummond-Wolff, wenn er auf der Fahrt nach Konstantinopel sich in Wien aufhalten wird, nur neuerdings zu erfahren haben werde, daß England, im Falle eines Konfliktes mit Rußland, so gut, wie jede andere Macht, die Neutralität des Bosporus zu achten haben werde und daß es in Ägypten durch die Rücksicht auf die allgemeinen europäischen Interessen gebunden sei.



# ANMERKUNGEN



[1] Kronprinz Rudolf war ein heftiger Gegner des Spiritismus und verfaßte eine Broschüre gegen diesen, die er anonym im Privatdruck erschienen ließ.

[2] Baron Lazar Hellenbach, der aus Hannover stammte, war einer der Führer der spiritistischen Bewegung. Er lebte längere Zeit in Wien und machte namentlich in der Aristokratie eifrig Propaganda für den Spiritismus. Er verfaßte mehrere Bücher über den Okkultismus. Im Februar 1884 wurde bei einem Experiment, welches Baron Hellenbach durch das Medium Bastian ausführen ließ, vom Kronprinzen Rudolf und Erzherzog Johann dieses Medium des Schwindels überwiesen. In dem beigefügten Artikel befindet sich eine genaue Schilderung dieses damals in Wien größte Sensation erregenden Ereignisses.

[3] Kronprinz Rudolf unternahm im Jahre 1881 eine Reise nach dem Orient, über welche er ein Werk „Meine Orientreise" veröffentlichte.

[4] Es handelt sich hier um den deutschen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, der am 6. Mai 1882 geboren wurde.

[5] Die Altensteiner Tragödie, von welcher in diesem Brief die Rede ist, betrifft den Doppelselbstmord zweier junger Französinnen im Park des Schlosses von Ottenheim, dessen Besitzer Graf Franz Coudenhove war. Es waren dies Maria Dalmont, ein zwanzigjähriges Mädchen, das sich der Bühne widmen wollte, und Fräulein Renneville, ihre intime Freundin. Fräulein Dalmont war in intime Beziehungen mit dem Grafen Heinrich Coudenhove, dem Sohn des Schloßherrn, getreten und hatte diesem einen Sohn geboren. Aus Verzweiflung darüber, daß Graf Heinrich Coudenhove für dieses Kind nicht in ausreichendem Maße sorgen wollte, beging Fräulein Dalmont den Selbstmord und ihre Freundin folgte ihr in den Tod. Beide erschossen sich. Diese Tragödie erregte das größte Aufsehen und wurde in der Presse aufs lebhafteste besprochen. Um sich und seinen Sohn zu rechtfertigen, verfaßte Graf Franz Coudenhove das im Anschluß an diesen Brief veröffentlichte Memoire, welches er allen seinen Standesgenossen zusandte. Kronprinz Rudolf übermittelte Herrn Szeps dieses Dokument zur Publikation im „Neuen Wiener Tagblatt".

[6] Arabi Pascha war der Führer der ägyptischen Revolution im Jahre 1882, welche zum Einschreiten Englands in Ägypten führte. Am 13. September 1882 wurde er bei Tel-el-Kebir vom Marschall Wolseley geschlagen und geriet dann in englische Gefangenschaft.

[7] Ignaz Klier war ein berüchtigter Faiseur, der auch mit dem Handelsminister des Kabinetts Taaffe Baron Pino später in Verbindung trat. Durch die Enthüllung dieser geschäftlichen Verbindung sehr zweifelhaften Charakters, die im österreichischen Parlament erfolgte, wurde Baron Pino im Jahre 1885 zum Rücktritt gezwungen.

[8] Das Bombardement von Alexandrien war der erste Schritt des englischen Eingreifens in Ägypten. Ein großer Teil der Stadt wurde zerstört und zahlreiche Menschen, hauptsächlich Europäer, teils durch die Geschosse, teils durch plündernden Pöbel ums Leben gebracht. Graf K. ist der damalige österreichisch-ungarische Minister des Äußern Graf Kálnoky.

[9] Graf Eduard Taaffe, österreichischer Ministerpräsident, geboren 1833, gestorben 1895. Er bekleidete dieses Amt zuerst vom September 1868 bis zum Jänner 1870, dann vom August 1879 bis November 1893. Während seiner zweiten, vierzehnjährigen Ministerpräsidentschaft stützte sich Graf Taaffe auf eine slawisch-klerikale Mehrheit und wurde aufs heftigste von der deutsch-liberalen Partei bekämpft.

[10] Bei einer Wählerversammlung am 21. November 1882 drangen vierhundert sozialdemokratische Arbeiter in den Börsensaal ein und verhinderten unter großem Lärm die Abhaltung dieser Versammlung. In denselben Tagen brach ein Streik der Setzer bei den Zeitungen aus.

[11] Léon Gambetta, geboren 1838, war der bedeutendste Staatsmann der dritten französischen Republik. Am 27. November 1882 verwundete er sich bei der Untersuchung eines Revolvers. Die Verletzung erschien anfangs leicht, allein Gambetta erkrankte dann noch an einer Blinddarmentzündung, welche in der Neujahrsnacht 1883 seinen Tod herbeiführte. Er stand in sehr vertrautem Freundschaftsverhältnis mit Moritz Szeps. Léon Gambetta war der Führer der antiklerikalen Partei in Frankreich und verhinderte im Jahre 1877 den geplanten monarchistischen Staatsstreich.

[12] Graf Julius Andrássy, geboren 1823, war ungarischer Ministerpräsident vom Jahre 1867 bis 1871. Dann wurde er österreichisch-ungarischer Minister des Äußern, welches Amt er bis 1879 bekleidete. Er gehörte zu den bedeutendsten Staatsmännern seiner Zeit und ist ein Mitbegründer des österreichisch-ungarisch-deutschen Bündnisses gewesen. Er starb im Jahre 1890.

[13] Koloman Tisza, hervorragender liberaler ungarischer Staatsmann, geboren 1830, gestorben 1902. Er war ungarischer Ministerpräsident von März 1875 bis März 1890.

[14] Infolge der Erschießung Oberdanks, der in Triest am 1. August anläßlich der Feier der 500 jährigen Vereinigung dieses Landes mit der habsburgischen Monarchie unter die Menge eine Bombe geschleudert hatte, brachen in Italien heftige irredentistische Demonstrationen aus.

[15] Graf Kálnoky war österreichisch-ungarischer Minister des Äußern von November 1881 bis Mai 1895.

[16] Am 25. Jänner hätte die öffentliche Feier der silbernen Hochzeit des damaligen deutschen Kronprinzen Friedrich stattfinden sollen. Sie mußte jedoch unterbleiben, weil der letzte Bruder Kaiser Wilhelms, Prinz Karl von Preußen, am 21. Jänner starb. Es fand daher nur im Familienkreis die Feier statt.

[17] Nehammer war der vertraute Kammerdiener des Kronprinzen Rudolf, der immer die Briefe des Kronprinzen an Moriz Szeps überbrachte.

[18] Dr. Berthold Frischauer, einer der bekanntesten und begabtesten Wiener Journalisten, war politischer Redakteur im „Neuen Wiener Tagblatt" und ein intimer Freund Moriz Szeps'. Er trat dann in das von diesem 1886 gegründete „Wiener Tagblatt" ein und wurde später Korrespondent der „Neuen Freien Presse" in Paris. Kronprinz Rudolf wurde mit Dr. Frischauer bekannt, befreundete sich rasch mit ihm und blieb bis zu seinem Tod mit Dr. Frischauer in regstem Verkehr.

[19] Gyula Futtaky, Herausgeber der Budapester Korrespondenz, des offiziösen „Moniteurs der ungarischen Regierung". Er stand mit allen führenden ungarischen Politikern in ausgezeichneten Beziehungen.

[20] Dr. Emil Holub, geboren 1847, gestorben 1902, war ein berühmter Afrikareisender und brachte aus diesem Weltteil reiche naturwissenschaftliche und ethnologische Sammlungen mit.

[21] Die „Wiener Allgemeine Zeitung", gegründet im Jahre 1880, stand damals unter der Leitung Dr. Theodor Herzkas. Sie war zu jener Zeit ein Organ Adolf Fischhoffs und des Barons Walterskirchen und verfolgte eine stark demokratische, auf die Versöhnung der Nationalitäten gestellte Tendenz.

[22] Fürst Carlos Auersperg, Präsident des sogenannten Bürgerministeriums im Jahre 1867, bekämpfte die Versöhnungspolitik des Grafen Taaffe als Führer des deutsch-böhmischen Großgrundbesitzes. Im Jahre 1883 legte er das Amt eines Oberlandmarschalls von Böhmen nieder. Er starb 1890.

[23] Julian Dunajewski, geboren 1822, Finanzminister im Ministerium Taaffe und dessen hervorragendste Kapazität, Führer im Kampfe gegen die deutsch-liberale Partei.

[24] Am 31. März sollte in Prag eine von den dortigen Offizieren veranstaltete Fechtassemblee stattfinden, die jedoch kurz vor ihrer Abhaltung vom Generalkommandierenden Baron Philippovich abbefohlen wurde. Diese Maßnahme erregte in Prag großes Aufsehen, da man ihre Ursache nicht kannte. Die „Neue Freie Presse" meldete dazu von verläßlicher Seite: Schon seit langer Zeit wollte man in Prag beobachtet haben, daß das Offizierskorps der dortigen Garnison speziell von seiten des tschechischen Feudaladels nicht jenes Entgegenkommen finde, wie es den Traditionen entspricht. Es schien, als ob die Offiziere von den „historischen" Herren plötzlich nicht für salonfähig gehalten würden. Man unterließ in diesen Kreisen die sonst üblichen Einladungen von militärischen Repräsentanten zu den Bällen und ignorierte das Offizierskorps in einer dem Herkommen zuwiderlaufenden Weise. Diese merkwürdige Erscheinung machte sich namentlich seit dem vor vier Jahren in Prag abgehaltenen Offiziersball bemerkbar, den der Kronprinz mit der Tochter des Generalkommandierenden eröffnet hatte. Damals hatten sich die anwesenden Herren und Damen der feudalen Aristokratie demonstrativ des Tanzes enthalten und wie auf eine gegebene Parole den Ball schon um 11 Uhr verlassen. Infolgedessen hat seitdem in Prag kein Offiziersball mehr stattgefunden. Dem Kronprinzen war dieses Verhalten des Adels keineswegs entgangen und er hatte aus seinem Mißvergnügen darüber kein Hehl gemacht. Um so überraschter war er, als nun die dem Prager

Fechtklub angehörenden Offiziere diese Fechtassemblee veranstalteten, zu der sie notwendigerweise die gesamte Prager Aristokratie einladen mußten. Als der Kronprinz durch eine Offiziersdeputation hiezu eingeladen wurde, verhielt er sich sehr reserviert und benützte, als er am Abend vor der Assemblee beim Kriegsspiel im Militärwissenschaftlichen Verein mit Baron Philippovich zusammentraf, die Gelegenheit, um demselben gegenüber sein Befremden auszusprechen, daß die Offiziere nach den bekannten Vorgängen vor vier Jahren ein Fest geben, zu welchem sie die Aristokratie einluden. Der Kronprinz soll beigefügt haben, daß er selbst die Assemblee nicht besuchen werde. Infolgedessen sah sich Baron Philippovich veranlaßt, die Assemblee wieder abzubefehlen. Dieser Sachverhalt ist wahrscheinlich durch private Mitteilungen bekannt geworden.

[25] Norbert Bechhöfer, Leitartikler des „Neuen Wiener Tagblatt".

[26] Die Schulnovelle, die das Kabinett Taaffe im Parlament einbrachte, war der Gegenstand des lebhaftesten politischen Kampfes. Dieses Gesetz, das auf Betreiben der Klerikalen entstanden war, bedeutete ein scharfes Abrücken vom liberalen Schulgesetz des Jahres 1868, namentlich in der Richtung, daß auf dem Lande die sechsjährige Schulpflicht zum großen Teil eingeführt wurde. Die vereinigte Linke widersetzte sich mit aller Kraft der Annahme dieses Gesetzes und in der Tat konnte der Gesetzentwurf nur eine Mehrheit von drei Stimmen im Abgeordnetenhaus erhalten, wobei fünf Mitglieder des Kabinetts Taaffe, die Abgeordnetenmandate besaßen, von ihrem Stimmrecht Gebrauch machten.

[27] Es handelt sich hier um den ersten Besuch des damaligen Prinzen Wilhelm, des späteren Kaisers Wilhelm in Wien.

[28] Fürst Konstantin Hohenlohe, langjähriger Obersthofmeister des Kaisers Franz Joseph, dessen vollstes Vertrauen er besaß. Wenn in dem Brief gesagt wird, der Kaiser Franz Joseph behandle den Fürsten Hohenlohe ungnädig wegen dessen Einmischung in die Politik, so muß betont werden, daß Kaiser Franz Joseph streng auf die Einhaltung der Kompetenzen achtete und bloß aus diesem Grunde das Vorgehen des Fürsten Hohenlohe nicht billigte.

[29] Am 20. Mai 1883 hatte die Krönung Alexanders III. in Moskau stattgefunden.

[30] Frankreich unternahm im Jahre 1883 eine Expedition nach Tonking, um dieses Land zu erobern. Es geriet dadurch in den Krieg mit China, der im Anfang unglücklich verlief.

[31] Es handelt sich hier um Herrn Adler, den Vater des berühmten Sozialistenführers Dr. Viktor Adler. Herr S. M. Adler war Hausnachbar von Moriz Szeps und plante seinerzeit mit diesem eine publizistische Gründung.

[32] Kaiser Franz Joseph unternahm vom 2. bis 16. Juli eine Rundreise in Steiermark, Kärnten und Krain gelegentlich der Feier der 600jährigen Zugehörigkeit der Steiermark zum Hause Habsburg.

[33] Zwischen Rumänien und Österreich-Ungarn brach ein Konflikt aus, weil der rumänische Senator Gradisteano in Jassy einen Toast

ausbrachte, in welchem er von den Perlen sprach, die noch in der Krone des Königs Carol fehlen. Die österreichisch-ungarische Regierung erhob offizielle Beschwerde gegen diese Äußerung und verlangte Genugtuung, die von Rumänien auch später geleistet wurde.

[34] Am 16. August wurde in Wien die Internationale elektrische Ausstellung mit einer Rede des Kronprinzen eröffnet.

[35] Dr. Pražak war Justizminister im Kabinett Taaffe und gehörte der alltschechisch-klerikalen Partei an.

[36] In einem überaus scharfen Artikel wandte sich an diesem Tage die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, das Organ des Fürsten Bismarck, gegen die Hetzereien der französischen Presse gegen Deutschland und bemerkte, ein solcher Zustand könne nicht andauern, ohne den Frieden zu gefährden.

[37] Am 28. Juli suchte ein furchtbares Erdbeben die Insel Ischia bei Neapel heim. Die Hauptstadt Casamicciola wurde zerstört und viele Tausende von Menschenleben fielen dieser Katastrophe zum Opfer. In Deutschland stellte sich Kronprinz Friedrich an die Spitze der Hilfsaktion für die schwerbetroffene Bevölkerung Ischias.

[38] Am 15. August fanden in Agram stürmische Demonstrationen statt, die sich gegen die Anbringung von Wappenschildern in madjarischer und kroatischer Sprache statt bloß in kroatischer Sprache, wie bis dahin, richteten. Das Militär mußte eingreifen und es kamen viele und schwere Verwundungen vor. Dieses Ereignis war der Beginn fortdauernder Unruhen in Kroatien.

[39] Im südwestlichen Ungarn, namentlich im Zalaer Komitat und in einem Teil des Somogyer Komitats fanden die Judenverfolgungen, die schon seit einiger Zeit in Ungarn in Szene gesetzt wurden, ihre Fortsetzung und nahmen einen sehr beunruhigenden Charakter an.

[40] Zur Geburt des einzigen Kindes des Kronprinzenpaares, der Erzherzogin Elisabeth, die sich später mit dem Fürsten Otto Windischgrätz vermählte.

[41] König Milan von Serbien begab sich nach Karlsbad und hielt sich auf der Reise dahin einige Tage in Wien auf. Dann wohnte er den deutschen Kaisermanövern bei Homburg bei. Er befand sich damals in einer äußerst schwierigen Lage infolge seines Konfliktes mit Rußland, der durch die Absetzung des russisch gesinnten serbischen Metropoliten Michael entstanden war.

[42] Dr. Rieger, berühmter alltschechischer Politiker und Führer dieser Partei.

[43] Bryndza, Korrespondent des „Neuen Wiener Tagblatt“ in Paris. Auf der Briefbeilage unterzeichnet er mit Fersch, eine Abkürzung seines Vornamens Ferdinand.

[44] Baron Conrad von Eybesfeld, Unterrichtsminister im Kabinett Taaffe.

[45] Graf Falkenhayn, Ackerbauminister im Ministerium Taaffe, Hofrat Klaps, Präsidialchef im Ministerratspräsidium.

[46] FML. Graf Welsersheimb, Landesverteidigungsminister im Kabinett Taaffe und auch in den nachfolgenden Regierungen.

[47] In der vereinigten Linken wurde zu jener Zeit der Gedanke

erwogen, gleich den Tschechen in den siebziger Jahren Abstinenzpolitik zu treiben, so daß sich die deutschen Abgeordneten von den Verhandlungen im Parlament ferngehalten hätten.

[48] Johann Freiherr v. Chlumecký, bekannter liberaler Politiker, gehörte dem Abgeordnetenhaus als Vertreter des mährischen Großgrundbesitzes an. Er war vom Jahre 1871 bis 1875 Ackerbauminister und vom Jahre 1875 bis 1879 Handelsminister.

[49] Serrano, spanischer Botschafter in Paris.

[50] Wilhelm Singer, damaliger Korrespondent der „Neuen Freien Presse" in Paris, später Chefredakteur des „Neuen Wiener Tagblatt".

[51] Fürst Chlodwig Hohenlohe, der spätere Reichskanzler, zu jener Zeit deutscher Botschafter in Paris.

[52] Chef des Generalstabes Graf Beck.

[53] Am 26. Dezember wurde Kronprinz Rudolf zum Kommandanten der in Wien liegenden III. Infanteriedivision ernannt und von Prag nach Wien versetzt.

[54] Am 15. Dezember wurde in Wien der Polizist Hlubek ermordet. Wie sich später herausstellte, waren Anarchisten die Täter. Im Zusammenhang damit machte sich in dem anarchistisch gesinnten Teil der Arbeiterschaft eine starke Bewegung bemerkbar, die zu allerlei Unruhen führte.

[55] Hainan, Insel im südlichsten China, welche Frankreich zu besetzen drohte, wenn China sich dem französischen Vorrücken in Tongking widersetzen sollte.

[56] Jules Ferry, nach Gambetta der bedeutendste liberale Staatsmann der französischen Republik, war Ministerpräsident von 1883 bis 1885. Er stürzte über die Niederlagen, welche die Franzosen im Krieg gegen China erlitten. Ende 1883 nahm er in sein Programm die Revision der Verfassung auf.

[57] Hofrat Professor Dr. Widerhofer war der Leibarzt der kaiserlichen Familie.

[58] Baron Béla Orcsy war ungarischer Minister a latere.

[59] Es handelt sich bei der Oberhausaffäre darum, daß das ungarische Magnatenhaus den Gesetzentwurf über die Zivilehe verworfen hatte und daß die Majorität gegen dieses Gesetz nur dadurch zustande kam, daß österreichische Aristokraten, wie die Liechtenstein und Schwarzenberg, die auch Mitglieder des Magnatenhauses waren, von ihrem Stimmrecht Gebrauch machten.

[60] Polizeipräsident war damals Krticzka von Jaden.

[61] Prinz Alois und Fürst Alfred Liechtenstein, Führer der klerikalen Partei, hatten sich durch Vermittlung des Baron Vogelsang mit anarchistischen Kreisen in Verbindung gesetzt und hofften, dadurch die Arbeiterschaft zu einem scharfen Vorgehen gegen das Bürgertum mobil zu machen. Prinz Alois Liechtenstein ist dann eines der Häupter der christlichsozialen Partei geworden. Baron Vogelsang, Chefredakteur des klerikalen Organs „Das Vaterland", reichsdeutscher Abstammung, galt als die stärkste geistige Kapazität bei seiner Partei in wirtschaftlichen Dingen und war einer der ersten Vertreter der christlichsozialen Ideen.

[62] Peukert, ein anarchistischer Führer, der von den Klerikalen als Sturmbock gegen die Liberalen gebraucht werden sollte.

[63] Herr von Szögyény, später Graf, eine der intimsten Vertrauenspersonen sowohl des Kaisers Franz Joseph wie des Kronprinzen Rudolf, war damals Sektionschef im Ministerium des Äußern. Später wurde er ungarischer Minister a latere und beschloß seine Laufbahn als österreichisch-ungarischer Botschafter in Berlin.

[64] Karl Winter, Redakteur des „Neuen Wiener Tagblatt", war Kriegskorrespondent dieser Zeitung während des Türkisch-Russischen Krieges im Jahre 1877 und beschäftigte sich viel mit dem Orient.

[65] Kaiserin Anna, Gemahlin Ferdinands I.

[66] Zur Großjährigkeitserklärung des russischen Thronfolgers wurde kein österreichischer Erzherzog entsendet, dagegen nahm an dieser Feier Prinz Wilhelm von Preußen, der spätere deutsche Kaiser, teil.

[67] Stellmacher und Kammerer waren anarchistische Verbrecher, die zwei Polizeibeamte ermordeten und auch einen Raubmord in einer Mariahilfer Wechselstube vollbrachten. Ihre Taten gaben Anlaß zur Verhängung des Ausnahmszustandes über die Gerichtssprengel Wien, Korneuburg und Wiener-Neustadt.

[68] Georg Ritter von Schönerer, der Begründer der antisemitisch-deutschradikalen Partei, die, hohenzollerisch gesinnt, die Vereinigung Deutschösterreichs mit Deutschland betrieb.

[69] Neményi, ungarischer Abgeordneter und Publizist.

[70] Am 21. August war der Geburtstag des Kronprinzen Rudolf.

[71] Moriz Szeps wurde auf Grund des Wahrspruchs der Geschworenen wegen Ehrenbeleidigung, begangen durch einen Artikel „Mut zeigt auch der Mameluck", welcher heftige Angriffe gegen den Abgeordneten Schönerer enthielt und im „Neuen Wiener Tagblatt" erschienen war, zu vier Wochen einfachen Arrests verurteilt.

[72] Das Buch „Société de Vienne", welches unter einem Pseudonym in Paris erschien und die Zustände der Wiener Gesellschaft mit genauer Personenkenntnis schilderte, erregte damals sehr großes Aufsehen.

[73] Am 1. Februar starb die jüngste Tochter Moriz Szeps', Ella, in ihrem 12. Lebensjahre.

[74] Zaleski, langjähriger Statthalter von Galizien und später Minister, gehörte dem konservativen Flügel des Polenklubs an.

[75] Kronprinz Rudolf besuchte am 5. Februar das erste Mal den Polenball.

[76] Lacroma, Insel im Adriatischen Meer, in den dalmatinischen Gewässern gelegen, mit ausgezeichnetem Klima, wurde vom Erzherzog Maximilian, nachmaligem Kaiser von Mexiko, zum vorübergehenden Aufenthaltsort gewählt und es wurde von ihm ein Schloß, das von schönem Park umgeben war, erbaut. Diese Insel kam dann später in den Besitz des Kronprinzen Rudolf, der wiederholt dort mit seiner Frau und mit seinem Kinde weilte.

[77] Bleichroeder, hervorragender Berliner Finanzier, Freund Bismarcks, der sich seiner oft auch zu vertraulichen politischen Missionen bediente.

[78] Es fanden damals die Wahlen in das österreichische Abgeordnetenhaus statt, welches am 23. April aufgelöst worden war.

[79] Baron Leitenberger, einer der führenden Industriellen Deutschböhmens, dessen Stellung in der Textilindustrie eine überragende war.

[80] Jovan Ristić war ein hervorragender serbischer Staatsmann, wiederholt Minister des Äußern und nach der Abdankung des Königs Milan ein Mitglied der Regentschaft für den später ermordeten König Alexander. Er war der Führer der sogenannten liberalen Partei und ein Anhänger der russischen Politik.

[81] Die Kaiserzusammenkunft, von der in diesem Brief die Rede ist, war die Entrevue von Kremsier zwischen Kaiser Franz Joseph und dem Zaren Alexander III.

[82] Der Glückwunsch bezieht sich auf die Verlobung der zweiten Tochter Moritz Szeps', Berta, mit dem Professor der Anatomie Emil Zuckerkandl.

[83] Orth an der Donau, ein Schloß in Niederösterreich, in welchem der Kronprinz oft Aufenthalt nahm, um dort zu jagen und ornithologische Studien zu treiben.

[84] Am 3. September 1885 wurde auf den Karolineninseln die deutsche Flagge gehißt. Daraufhin brachen in Madrid Unruhen aus und es wurden große Exzesse gegen die deutsche Gesandtschaft begangen. Der Konflikt zwischen Spanien und Deutschland, der zum Krieg zu führen drohte, wurde endlich durch einen Schiedsspruch des Papstes Leo XIII. beigelegt.

[85] Die Varziner Entrevue, von der hier die Rede ist, fand zwischen dem Fürsten Bismarck und dem Grafen Kálnoky in der Zeit vom 12. bis 16. August 1885 statt.

[86] Kronprinz Rudolf, Kronprinzessin Stephanie, Prinz Wilhelm von Preußen (später Kaiser Wilhelm II.) und Gemahlin, sowie der Prinz von Wales (später Eduard VII.) besuchten damals die Budapester Landesausstellung.

[87] Moriz Szeps trat zu jener Zeit seine Arreststrafe an, die über ihn durch das Urteil im Schönerer-Prozeß verhängt worden war.

[88] Der Abgeordnete Knotz, radikal-deutscher Abgeordneter aus Deutschböhmen, entfesselte durch seine heftigen Reden Sturmszenen im österreichischen Abgeordnetenhause. Er sprach sehr heftig gegen den Bestand des österreichischen Staates und vertrat den Standpunkt, daß die Deutschen Österreichs nach dem Deutschen Reich gravitieren sollten.

[89] Der Krieg zwischen Serbien und Bulgarien brach am 13. November aus.

[90] Die Serben erlitten bei Slivnica eine katastrophale Niederlage. Bei Kriegsbeginn war allgemein die Ansicht verbreitet, die Serben würden mit Leichtigkeit die Bulgaren besiegen. Serbien wurde durch das Einschreiten Österreich-Ungarns gerettet, da der österreichisch-ungarische Gesandte in Belgrad, Graf Khevenhüller, dem Fürsten von Bulgarien erklärte, beim weiteren Vormarsch der bulgarischen Armee auf serbischem Gebiete würde sie auf die Bajonette der österreichisch-ungarischen Armee stoßen.

[91] Eduard Pötzl, ein sehr bekannter Wiener Lokalschriftsteller, war Redakteur des „Neuen Wiener Tagblatt".

[92] „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild" war ein Werk, welches unter dem Protektorat des Kronprinzen Rudolf stand und in dem die hervorragendsten Fachmänner die einzelnen Kapitel schrieben. Kronprinz Rudolf selbst verfaßte für dieses Werk einen Essai über den Wienerwald.

[93] Graf Andrássy interpellierte im ungarischen Parlament über die Stellung der Regierung zur bulgarischen Krise, die durch die Annexion Ostrumeliens durch Bulgarien im Jahre 1885 entstanden war. Der Fürst von Bulgarien schloß anfangs 1886 ein Übereinkommen mit der Türkei ab und weigerte sich, dem Verlangen der Mächte, dieses Übereinkommen zu ändern, nachzukommen. Mit dieser Sachlage befaßte sich die Interpellation Andrássys.

[94] Freiherr Paul Gautsch von Frankenthurn wurde im Jahre 1885 im Kabinett Taaffe Unterrichtsminister. Er trat mit dem Kabinett Taaffe zurück, übernahm im Kabinett Badeni abermals das Unterrichtsportefeuille und bekleidete später zweimal das Amt eines österreichischen Ministerpräsidenten.

[95] Am 16. März trat der Handelsminister des Kabinetts Taaffe, Baron Pino, zurück. Er mußte aus dem Amt scheiden, weil er sich mit dem berüchtigten Faiseur Ignaz Klier eingelassen hatte und diese Beziehungen durch den Abgeordneten Steinwender anläßlich der Debatte über die Verstaatlichung der Dux-Bodenbacher Bahn im Parlament zur Sprache gebracht wurden.

[96] Der 10. Mai war der Hochzeitstag des Kronprinzen Rudolf mit der Kronprinzessin Stephanie.

[97] Am 21. Mai, dem Jahrestag der Erstürmung Ofens (1849), bekränzte General Jansky mit Offizieren der Pester Garnison die Gräber des dabei gefallenen Verteidigers General Hentzi und seiner Mitkämpfer. Daraufhin fanden in Budapest heftige Demonstrationen gegen Jansky statt. Ministerpräsident Tisza erklärte am 24. Mai in Beantwortung einer Interpellation, daß das Vorgehen Janskys unkorrekt und taktlos gewesen sei. Er gab seiner Überzeugung Ausdruck, daß Maßregeln getroffen werden würden, damit sich ähnliche Dinge nicht wieder ereigneten. Der General Jansky reichte daraufhin seinen Abschied ein, der aber abgelehnt wurde. Diese Vorgänge in Ungarn riefen im österreichischen Herrenhaus Gegendemonstrationen hervor. Ein Trinkspruch des Erzherzogs Albrecht über diesen Gegenstand in Sarajevo steigerte noch die Erregung in Ungarn. Es kam nun zu heftigen politischen Konflikten, in deren Verlaufe Tisza seine Demission anbot, die aber abgelehnt wurde. Der ungarische Ministerpräsident ließ dann im „Pester Lloyd" eine Erklärung erscheinen, in welcher er feststellte, daß die in diesem der Regierung nahestehenden Blatt erschienenen Angriffe gegen den Trinkspruch des Erzherzogs Albrecht von ihm nicht inspiriert worden waren.

[98] Am 15. Juni wurde der zweite Binnenschiffahrtskongreß mit einer Ansprache des Kronprinzen Rudolf eröffnet.

[99] Kronprinz Rudolf begab sich zur Beerdigung König Ludwigs II. nach München.

[100] Max Falk, Chefredakteur des „Pester Lloyd“, bedeutender ungarischer Politiker, langjähriger Abgeordneter, der namentlich in wirtschaftlichen Fragen als Kapazität galt und lange Zeit hindurch bei den Ausgleichsverhandlungen zwischen Österreich und Ungarn eine große Rolle spielte.

[101] Der Glückwunsch des Kronprinzen Rudolf galt der Verlobung der Tochter Moriz Szeps', Sophie, mit dem Ingenieur Paul Clémenceau, einem Bruder des späteren französischen Ministerpräsidenten George Clémenceau.

[102] Kaiser Franz Joseph begab sich am 8. August zur Begrüßung des Kaisers Wilhelm nach Gastein, wo auch Fürst Bismarck und Graf Kálnoky eintrafen.

[103] General Boulanger, französischer Kriegsminister, der sich ungeheure Popularität in Frankreich erwarb und zum Krieg gegen Deutschland hetzte. Als er später aus seinem Amt schied, wandte er sich ganz der Politik zu und plante einen Staatsstreich gegen die Republik. Er wurde deshalb vom Staatsgerichtshof verurteilt, war aber schon vorher nach London geflohen. Er endete in Brüssel durch Selbstmord.

[104] Graf Waldersee, damals Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, späterer Chef des Generalstabes der deutschen Armee und Oberbefehlshaber der internationalen Truppen im Feldzug gegen China.

[105] Am 21. August brach in Sofia eine Militärrevolte aus, Fürst Alexander wurde gefangen genommen und abgesetzt und von den meuterischen Truppen, die von Rußland gedungen waren, über die Grenze nach Reni in Rußland gebracht. Von dort reiste er nach Galizien. Am 24. August aber erklärten sich die rumänischen Truppen in Philippopel für den Fürsten und dasselbe taten die anderen Garnisonen in Bulgarien. Die provisorische Regentschaft wurde gestürzt und eine Regentschaft, an deren Spitze Stambulow stand, proklamierte abermals Alexander von Battenberg zum Fürsten von Bulgarien. Dieser kehrte auch im Triumphzug nach Sofia zurück, mußte jedoch, da der Zar auf ein Telegramm, in welchem sich der Fürst Alexander seiner Entscheidung unterwarf, erklärte, er könne die Rückkehr des Fürsten nicht billigen und der Fürst werde schon wissen, was er zu tun habe, sein Land zum zweitenmal für immer verlassen.

[106] Moriz Szeps gründete im Oktober 1886 nach seinem Ausscheiden aus dem „Neuen Wiener Tagblatt“ das „Wiener Tagblatt“.

[107] Marquis Olivier Bacquehem war Handelsminister im Kabinett Taaffe, später Minister des Innern im Kabinett Windischgrätz und schließlich Präsident des Verwaltungsgerichtshofes. Er stand der liberalen Partei nahe.

[108] Ferdinand Coburg, der spätere König von Bulgarien, der damals zum Fürsten von Bulgarien gewählt wurde, ohne jedoch von den Großmächten anerkannt zu werden.

[109] Am 26. September erfolgte die Eröffnung des „hygienischen Kongresses“, dessen Protektor Kronprinz Rudolf war. Die Rede, mit welcher Kronprinz Rudolf die Versammlung begrüßte, enthielt den berühmt gewordenen Ausspruch: „Das kostbarste Kapital der Staaten

und der Gesellschaft ist der Mensch. Jedes Leben repräsentiert einen bestimmten Wert."

[110] Infolge der Vorgänge in Bulgarien, der drohenden Haltung Rußlands, das sehr große Truppenmassen an der deutschen und österreichischen Grenze konzentrierte, bestand Monate hindurch eine eminente Kriegsgefahr zwischen Rußland einerseits und Deutschland und Österreich-Ungarn anderseits.

[111] General Tolstoi, Minister des Innern, erhielt den Wladimir-Orden I. Klasse, Generalprokurator Pobjedonoszew den Alexander-Newski-Orden in Brillanten, mit Diplomen, die in sehr gnädigen Ausdrücken abgefaßt waren. Beide Staatsmänner gehörten der panslawistischen Partei an. Eine besonders große Rolle spielte der Generalprokurator Pobjedonoszew als Führer der deutschfeindlichen Reaktionäre und kriegslustigen Elemente in Rußland.

[112] Am 21. Jänner 1888 veröffentlichte der „Nord", ein in Brüssel erscheinendes hochoffizielles russisches Blatt, einen Artikel, in welchem friedliche Töne angeschlagen waren und erklärt wurde, Rußland stimme im vorhinein allen Mitteln zu, die zur Wiederherstellung des Berliner Vertrages führen könnten. Es handelte sich damals um den Konflikt, der durch die Wahl des Prinzen Ferdinand von Coburg zum Fürsten von Bulgarien ausgebrochen war.

[113] Der deutsch-österreichisch-ungarische Bündnisvertrag vom 7. Oktober 1879 wurde am 3. Februar vom deutschen „Reichsanzeiger" und der „Wiener Abendpost" veröffentlicht.

[114] Die Rede Bismarcks, von welcher dieser Brief handelt, ist jene berühmte Rede, in welcher der deutsche Kanzler das Wort aussprach: „Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt."

[115] Die Nachrichten aus San Remo beziehen sich auf den hoffnungslosen Zustand des damaligen deutschen Kronprinzen Friedrich, späteren Kaiser Friedrich III.

[116] Prinz von Wales, späterer Eduard VII., war mit dem Kronprinzen Rudolf eng befreundet.

[117] Am 28. November begann eine heftige deutsche Zeitungskampagne der konservativen, nationalliberalen und offiziösen deutschen Presse gegen Österreich-Ungarn. Die „Kreuz-Zeitung" veröffentlichte einen gegen die Person des Kronprinzen Rudolf direkt gerichteten Artikel.

[118] Moriz Szeps hatte für den Kronprinzen Rudolf einige Heine-Briefe von dem französischen Schriftsteller Alexander Weil, einem intimen Freund Heinrich Heines, erhalten. Der Kronprinz überraschte zu Weihnachten die Kaiserin, welche bekanntlich eine große Verehrerin Heines war, mit dem Geschenk dieser Briefe.

[119] Am 24. Dezember verlobte sich die Schwester des Kronprinzen, Erzherzogin Marie Valerie, mit dem Erzherzog Franz Salvator.



# INHALT

Seite







